









Geschichte der Pfarrei  
St. Mauritius  
in Breslau

Von  
Dr. K. Engelbert  
Eb. Ordinariats- und Konsistorialrat

Breslau 1935

---





Erzpriester Paul Weikert





Zur  
schlesischen  
Kirchengeschichte

Herausgegeben

von

Hermann Hoffmann

Nr. 13

B r e s l a u 1 9 3 5

---

# Geschichte der Pfarrei St. Mauritius in Breslau

Von  
Dr. K. Engelbert  
Eb. Ordinariats- und Konsistorialrat



POLITECHNIKA WROCLAWSKA  
Katedra Historii architektury

L.i. 876

POLITECHNIKA WROCLAWSKA  
WYDZIAŁ ARCHITEKTURY  
KATEDRA HISTORII  
ARCHITEKTURY POLSKIEJ  
NR. INW. 265 n

[1-12

Breslau 1935

K

B1-12

265<sup>m</sup>

---

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

---

Meinem lieben Freunde

Erzpriester

Paul Weifert

Pfarrer bei St. Mauritius in Breslau

zum 25 jährigen Priesterjubiläum

am 20. Juni 1935

gewidmet.



# Inhaltsverzeichnis.

1. Die Niederlassung der Wallonen in der Ohlauer Vorstadt	1
2. Die Anfänge der Pfarrei St. Mauritius	4
3. Das Dorf bei St. Mauritius.	6
4. Die weiteren Schicksale der Pfarrei St. Mauritius.	14
5. In der Zeit der Reformation und Gegenreformation	17
6. Die Kirchenvisitationen von 1652—1677.	25
7. Der Umbau der St. Mauritiuskirche	32
8. Der Neubau des Pfarrhauses 1711	40
9. Der Bau des Kirchturmes 1725	45
10. In und nach den Schlesiſchen Kriegen	49
11. In und nach den Befreiungskriegen	57
12. Der Neubau des Pfarrhauses 1830	62
13. Pfarrer Dr. Franz Hoffmann (1840—1849)	66
14. Pfarrer Franz Xaver Fischer (1849—1879)	69
15. Pfarrer Josef Sodel (1882—1886) und Pfarrer Dr. Josef Jahnel (1886—1888)	83
16. Pfarrer Wilhelm Veltel (1889—1916) und die Erweiterung der St. Mauritiuskirche	87
17. Pfarrer Alfred Kobel (1917—1932)	98
18. Pfarrer Paul Peikert seit 1932	102
19. Die Pfarrschule bei St. Mauritius.	104
20. Die katholische Schule in Althofnaß	116
21. Die Mauritiusfriedhöfe	119
22. Die katholische Schule und Kirche in Brodau.	122
23. Die katholische Schule und Kirche in Klein Tschansch	130
24. Die St. Josefskirche	133
25. Caritative Anstalten in der Pfarrei	136
1. Das Lazarus-Hospital	136
2. Das Kloster der Barmherzigen Brüder	147
3. Das St. Agnesstift	153
4. Die Bahnhofsmiſſion	155
5. Der Kindergarten Löschstraße 20	155
6. Die Mägde Mariens Ofenerstraße 44/46	156
7. Die Pfarrcaritas bei St. Mauritius	157
Abfürzungen	159
Anmerkungen	159
Verzeichnis der Personen und Ortsnamen	165

## Vorwort.

St. Mauritius ist eine der ältesten Pfarreien Breslaus, die wohl schon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gegründet worden ist. Ihre Anfänge sind eng verknüpft mit der Wallonerkolonie vor den Toren Alt-Breslaus. Während andere, selbst jüngere Pfarreien bereits ihre Chronisten gefunden haben, fehlt es bisher an einer Darstellung der Geschichte der St. Mauritiuspfarre. Außer dem Wenigen, was Heyne in seiner Bistumsgeschichte berichtet, und zwei Aufsätze von Kastner im Schlesischen Kirchenblatt, die wörtlich und mit allen Unrichtigkeiten in dem Gedächtnisblatt zur Konsekration der erweiterten Kirche im Jahre 1899 abgedruckt worden sind, gab es keine Darstellung, die sich mit der Geschichte dieser alten Pfarrei befaßte. Das 25 jährige Priesterjubiläum des gegenwärtigen Pfarrers von St. Mauritius war der äußere Anlaß, um die Auffassung in Angriff zu nehmen. Die Drucklegung und reiche Ausstattung ist nur durch das Entgegenkommen meines Freundes, des Herrn Erzpriesters Peifert ermöglicht worden, dem daher auch das Werk gewidmet wurde.

Die Klischees lieferte die Firma Karl Geise & Co. und die meisten Lichtbilder dazu Herr Photograph Karl Franz Klose, beide in Breslau.

Breslau, den 20. Juni 1935.

Der Verfasser

# Pfarrer von St. Mauritius



Pfarrer Franz Xaver Fischer



Pfarrer Josef Sockel



Pfarrer Dr. Joseph Jahnel



Pfarrer Wilhelm Welkel



Pfarrer Alfred Kobel



## 1. Die Niederlassung der Wallonen in der Ohlauer Vorstadt.

Weder über die Gründung der Pfarrei St. Mauritius noch über die Entstehung der gleichnamigen dorfähnlichen Niederlassung vor den Toren Altbreslaus liegen urkundliche Nachrichten vor. Zum ersten Male wird „eine Brücke des hl. Mauritius“ in Breslau in einer Urkunde vom 17. April 1226 erwähnt<sup>1)</sup>, woraus man schließen kann, daß damals schon die Mauritiuskirche bestanden hat. Sicher ist auch, daß die Umgebung der Mauritiuskirche mit Wallonen<sup>2)</sup> besiedelt worden ist. Da die Gründung der Mauritiuspfarrei offenbar mit dieser wallonischen Niederlassung zusammenhängt, wollen wir dieser zunächst unser Augenmerk zuwenden. Namhafte schlesische Geschichtsforscher wie Grünhagen, Markgraf und Schulte haben sich bereits mit der Wallonienkolonie in Breslau beschäftigt, ohne daß man bisher zu einem abschließenden Urteil gekommen wäre.

Zum ersten Male hat Grünhagen in einem 1867 erschienenen Aufsatz über die wallonischen Kolonien in Schlesien und besonders in Breslau geschrieben<sup>3)</sup>. Die Ergebnisse hat er dann im ersten Bande seiner Geschichte Schlesiens wiederholt<sup>4)</sup>. Grünhagen hält es für ganz unzweifelhaft, daß die wallonischen Kolonien in Schlesien von den aus Flandern gekommenen Augustiner Chorherren ausgegangen sind und daß der Flecken von St. Moritz sicher noch im 12. Jahrhundert um die wahrscheinlich gleichzeitig entstandene Mauritiuskirche begründet worden ist.

In den Anmerkungen zum Liber fundationis, dem Gründungsbuch des Bistums Breslau<sup>5)</sup>, erklären Markgraf und Schulte die dort genannte platea Romanorum oder Romana (Römer- oder Römische Gasse) als eine sehr alte Niederlassung in der Ohlauer Vorstadt, und zwar in der Umgebung der Mauritiuskirche. Gestützt auf die Bemerkung des um 1270 verfaßten Heinrichauer Gründungsbuches<sup>6)</sup>, wonach der im Anfang des 13. Jahrhunderts am Hofe Herzog Heinrichs I. von Schlesien lebende Graf

Albert „von Mutters Seite her ein Wallone von der Wallongengasse in Breslau“ gewesen sei, halten die Verfasser das Bestehen dieser Niederlassung schon etwa für die Mitte des 12. Jahrhunderts für verbürgt. Denn es müsse doch schon der Vater der Mutter des Grafen dort gewohnt haben.

Ausführlich hat dann Markgraf nochmals in seinem Buch über die Straßen Breslaus<sup>7)</sup> die Entwicklung der Wallonen-niederlassung in Breslau behandelt und die in den Anmerkungen zum liber foundationis niedergelegten Ergebnisse wiederholt und erweitert. Sie sind im wesentlichen auch von Wendt übernommen worden<sup>8)</sup>.

Andererseits hat Schulte in seinem Buch über die Anfänge des St. Marienstiftes der Augustiner Chorherren auf dem Breslauer Sande in scharfer Weise dagegen Stellung genommen, daß schon im 12. Jahrhundert eine Einwanderung von Wallonen in Schlesiens stattgefunden haben soll. Unter Bezugnahme auf Grünhagen bezeichnet er dessen Annahme romanischer Einflüsse im 12. Jahrhundert auf Schlesiens als Fata Morgana. Er gibt zwar das Bestehen kirchlicher Verbindungen mit dem romanischen wie mit dem deutschen Westen für diese Zeit zu, bestreitet jedoch das Vorhandensein romanischer Siedlungen und kultureller Einflüsse. Er lehnt die Ansicht ab, daß die aus der Abtei Arrouaise in der Diözese Arras stammenden Augustiner Chorherren in Schlesiens schon um die Mitte des 12. Jahrhunderts die wallonischen Kolonisten bei St. Mauritius angesiedelt hätten. Daß die Pfarrei St. Mauritius schon im 12. Jahrhundert bestanden habe, sei eine beweislose Vermutung. Noch viel weniger sei zu erweisen, daß ihre Errichtung mit der Wallonenkolonie in der platea gallicana in irgend welcher Verbindung gestanden habe. Denn der Sprengel der Pfarrei von St. Mauritius habe die Ortschaften Herdain, Dürrgon, Brockau, Schwentnig, Radwanitz, Althofnaß, Treschen, Ottwitz, Groß- und Klein-Tschansch, Pirscham, Zedlitz, Leerbeutel, Scheitnig und die Knopf- und Krötenmühle umfaßt. Ihre Errichtung bilde eine weitere Stufe der Zerschlagung des ursprünglich weit Strecken umfassenden Sprengels der Breslauer Domkirche. Daß aber ihre Errichtung auch mit den Augustinern auf dem Sande nichts zu tun habe, dafür sei die bekannte Tatsache ein genügender Beweis, daß Grundherr und zugleich Patron von St. Mauritius der Archidiacon der Breslauer Domkirche gewesen sei<sup>9)</sup>.

Auch Hestner setzt die Entstehung des Fleckens der Wallonen erst zu Beginn des 13. Jahrhunderts an<sup>10)</sup>.

Schulte ist hier in seiner ablehnenden Kritik offenbar zu weit gegangen. Bezüglich der übrigen Wallondörfer in Schlesiens Würben und Tantau Kr. Ohlau, Wallendorf Kr. Namslau und

Kreidel Kr. Wohlau mag er recht haben. Sie sind erst im 13. Jahrhundert begründet worden. Aber die Niederlassung der Wallonen in Breslau ist sicherlich noch ins 12. Jahrhundert anzusetzen. Da Schulte selbst zugibt, daß die enge Verbindung, in welche das Augustinerstift auf dem Sande mit der Adalbertkirche, mit der Wallonengasse und der Mauritiuskirche gebracht worden ist, noch einer eingehenden Untersuchung bedarf, hätte er „diese kühnen Kombinationen“ nicht schon als „unwahrscheinlich und ungereimt“ bezeichnen dürfen<sup>11</sup>).

Tatsächlich haben in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts mannigfache Beziehungen zwischen Breslau und der Heimat der Wallonen bestanden. So kamen 1146 die Augustiner Chorherren aus der Abtei Aroasia, heut Arrouaise, bei Arras nach Gorkau am Zobten. Auch Bischof Walter, der 1149 den Breslauer Bischofsstuhl bestieg, stammte aus der Heimat der Wallonen, aus der zum Bistum Lüttich gehörigen Gegend von Namur in Belgien. Hier war er in das Kloster Malonne an der Sambre eingetreten und hatte als Propst zur Reform des Klosters die Ordensregel der Augustiner Chorherren eingeführt. Als Bischof von Breslau berief er um 1150 seine Ordensbrüder aus Gorkau nach Breslau auf die Sandinsel. Um das Jahr 1155 übergab er den Prämonstratensern, deren Mutterkloster in Prémontré im Bistum Laon ebenfalls in der Heimat der Wallonen lag, die Abtei bei der Martinkirche in Breslau und machte sie zu seinem regulierten Domkapitel. Er führte auch das Breviergebet von Laon in der Breslauer Diözese ein<sup>12</sup>).

Gerade der Umstand, daß die Wallonen auf dem einem Mitglied des Domkapitels, nämlich des Archidiacons, gehörigen Gebiet vor dem Ohlauer Tor angesiedelt wurden, läßt es als sicher erscheinen, daß sie von einem der drei in Betracht kommenden kirchlichen Stellen entweder dem Bischof Walter oder dem Domkapitel der Prämonstratenser oder den Augustiner Chorherren zur Niederlassung in Breslau veranlaßt worden sind, zumal die letzteren von 1146 bis 1226 auch im Besitz der benachbarten Adalbertkirche waren und der Archidiakon im Breslauer Domkapitel schon um 1150 nachweisbar ist<sup>13</sup>). Es ist doch auch anzunehmen, daß Bischof Walter und die Mönche nicht allein den weiten Weg nach Breslau zurückgelegt haben, sondern daß sie eine Anzahl von Landsleuten mitbrachten, die sie hier ansiedelten. Offenbar handelt es sich bei diesen Wallonen vorwiegend um Handwerker. Neuerdings hat Moepert auf Grund der in den ältesten schlesischen Urkunden vorkommenden deutschen Personennamen nachgewiesen, daß tatsächlich die Anfänge der deutschen Besiedlung Schlesiens bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts zurückgehen. Besonders wertvoll ist es, daß er auch die Namen der schon 1193 genannten Orte

Broclau und Abrinicon, die dem Breslauer Sandstift gehörten und später miteinander vereinigt wurden, von den deutschen Personennamen Broco und Brunicho ableitet<sup>14</sup>).

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß die Annahme, die Wallonnenniederlassung in Breslau ist bereits in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts erfolgt, zum mindesten sehr wahrscheinlich ist.

## 2. Die Anfänge der Pfarrei St. Mauritius.

Daß die Gründung der Pfarrei zu St. Mauritius mit den wallonischen Einwanderern zusammenhängt, ergibt sich vor allem aus der Wahl des Kirchenpatrons. Offenbar haben die Wallonen aus ihrer Heimat die Verehrung des hl. Mauritius, des Anführers der thebaischen Legion, die um das Jahr 300 unter dem Kaiser Maximian bei Sitten in der Schweiz wegen ihres christlichen Glaubens niedergemetzelt wurde, mitgebracht. Der hl. Mauritius wurde besonders auch bei den Augustiner Chorherren verehrt, nach dem sich eine eigene Kongregation im Kanton Wallis mit dem Stammkloster in St. Maurice benannte. In den westlichen Ländern wurde im 12. Jahrhundert der hl. Mauritius allgemein verehrt.

Zur Zeit Karls des Großen war er Patron des Langobardischen Reiches; die Lanze des Heiligen war im 11. Jahrhundert das Ehrenzeichen des Königreichs Burgund. In Reims bestand schon im 7. Jahrhundert eine dem hl. Mauritius geweihte Kirche. Kaiser Otto I. erbaute ihm zu Ehren 937 eine Kirche in Magdeburg und brachte im Jahre 960 auch die Leiber des hl. Mauritius und anderer Thebäer dorthin. Im 11. und 12. Jahrhundert wurden zu Augsburg, Münster, Mainz, Köln und anderwärts Mauritiuskirchen geweiht<sup>1</sup>).

Der enge Zusammenhang der Mauritiuspfarrkirche mit den Wallonen ergibt sich auch aus folgenden Erwägungen. Die älteste Bevölkerung Breslaus war slavischen Ursprungs. Zu ihrer kirchlichen Betreuung genügte zunächst die vielleicht auf dem linken Oderufer gelegene Domkirche. Als die Bevölkerung zunahm, wurde die Adalbertkirche von Boleslaus, dem Bruder des Grafen Peter Wlast, als polnische Eigenkirche erbaut, die im Jahre 1112 eingeweiht wurde. Um 1150 ging sie in den Besitz der Augustiner Chorherren über, die auch die Seelsorge der auf dem linken Oderufer gelegenen Gemeinden versahen. 1226 tauschte Bischof Lorenz die Adalbertkirche von den Augustiner Chorherren ein und übergab sie ohne Pfarrechte den Dominikanern, die offenbar aus Polen kamen<sup>2</sup>).

Es ist also verständlich, wenn die Wallonen auch bald eine eigene Kirche für sich verlangten, da sie die polnische Sprache nicht verstanden. Jedenfalls war die Mauritiuskirche von Anfang an eine Pfarrkirche, sicher war sie es im Jahre 1226, da damals der Sprengel der Adalbertkirche nur bis zur Odriža reichte, die Blasel als die spätere „weiße Ohle“ erklärt<sup>3</sup>). Falsch ist die Annahme, daß die Mauritiuskirche zuerst etwa nur eine Begräbniskirche gewesen sei, da man im Mittelalter und auch noch später die Toten um die Pfarrkirche innerhalb der Stadtmauer beerdigte. In den Visitationsberichten des 17. und 18. Jahrhunderts wird sie als eine der ältesten Kirchen Breslaus und der Diözese bezeichnet. Wie groß der ursprüngliche Sprengel der Mauritiuspfarrei war, ließ sich nicht ermitteln; es ist aber anzunehmen, daß sie sich weit nach Südosten erstreckte und die oben genannten Dörfer von Anfang an umfaßte.

Urkundlich wird die St. Mauritiuskirche zuerst in einer Urkunde des Bischofs Thomas I. vom 5. Februar 1234 erwähnt<sup>4</sup>). Sie war sicherlich zunächst nur ein Holzbau, der bei dem Ansturm der Mongolen auf Breslau 1241 zu Grunde ging, zumal die Breslauer zuvor schon selbst ihre noch unbefestigte Siedlung in Brand gesteckt hatten<sup>5</sup>). Bald darauf muß das Dorf bei St. Mauritius wieder aufgebaut worden sein, da schon 1245 von einem Pfarrer bei St. Mauritius die Rede ist. Die Dominikaner bei St. Adalbert beschwerten sich damals über Benachteiligungen, die sie von den Breslauer Pfarrern, darunter auch von dem bei St. Mauritius, zu erdulden hätten<sup>6</sup>). Daß die Mauritiuskirche, wie Herber und nach ihm Heyne annehmen, gerade im Jahre 1261 massiv erbaut worden ist, dafür liegen urkundliche Nachrichten nicht vor<sup>7</sup>). Sie ist aber sicher noch im 13. Jahrhundert massiv wieder aufgebaut worden. Denn Bronner setzt den jetzt vorhandenen Dachstuhl des Langhauses der heutigen Mauritiuskirche noch in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts<sup>8</sup>). Damit würde auch eine handschriftliche Bemerkung Knoblichs übereinstimmen, der die Erbauung der Mauritiuskirche in das 13. Jahrhundert ansetzt und zwar noch vor die Erbauung der Kreuzkirche. Er schließt das aus den einfachen Formen der Gewölberippen, die aus Formsteinen ohne jede Profilierung oder Kehlung gebildet waren. Die Strebepfeiler waren zweifach verzüngt und an den Ecken des Schiffes über Eck gestellt<sup>9</sup>). Unrichtig ist sicher die Annahme von Lutsch, daß der gotische Bau der Mauritiuskirche erst aus dem 14. Jahrhundert stammt. Im übrigen beschreibt Lutsch diesen Bau, wie folgt: „Einschiffiger, einjochiger (?) und nach fünf Seiten des Achsecks geschlossener Chor; einschiffiges, dreijochiges Langhaus; zweiachsiges Sakristei auf der Nordseite, letztere mit dreikappigen, der Chor mit gewöhnlichen Kreuzgewölben bedeckt<sup>10</sup>).

Die Mauritiuskirche wird auch im Testament des Bischofs Thomas I. (1232—1268) erwähnt, der ihr einen Skot (= 2 Groschen) und eine zweipfündige Wachskerze vermachte<sup>11)</sup>.

Ein Pfarrer bei St. Mauritius wird zum ersten Male im Jahre 1245 genannt, wie bereits gesagt wurde. Der Name des Pfarrers wird dabei nicht erwähnt. Der erste Pfarrer (plebanus von St. Mauritius, der uns mit Namen bekannt ist, hieß Johannes, er wird als Zeuge in einer Urkunde vom 6. März 1260 über die Aussetzung des bischöflichen Anteiles von St. Moritz zu deutschem Recht aufgeführt, auf die wir noch zu sprechen kommen werden. Derselbe Johannes wird in einer Urkunde vom 8. Januar 1272 als rector ecclesiae S. Mauricii genannt<sup>12)</sup>. Am 27. April 1285 wurde u. a. der Pfarrer von St. Mauritius aufgefördert, die Exkommunikation über den Herzog zu verkünden. Ein Pfarrer Johannes bei St. Mauritius wird auch in der Urkunde vom 17. Juli 1300 erwähnt. Der Archidiacon von Liegnitz und Kanonikus in Breslau, Heinrich Herr von Steine, vermachte am 26. Juni 1303 der Mauritiuskirche leibwillig  $\frac{1}{4}$  Bierdung und dem Lazarushospital einen Bierdung<sup>13)</sup>.

Auch im Jahre 1307 hieß der Pfarrer bei St. Mauritius Johannes. Die Dominikaner bei St. Adalbert hatten sich damals beschwert, daß die Breslauer Pfarrer, darunter der von St. Mauritius, ihren Pfarrkindern, die bei den Dominikanern beichteten, die Sakramente verweigerten<sup>14)</sup>.

### 3. Das Dorf bei St. Mauritius.

Das Dorf bei St. Mauritius bestand aus zwei Teilen, von denen der westliche, unmittelbar an die Stadt angrenzende, dem Breslauer Archidiacon gehörte. Auf diesem Teil lag die Mauritiuskirche, weshalb der Archidiacon als Grundherr Patron der Kirche war. Der östliche Teil war Eigentum der Breslauer Bischöfe und bestand aus einem Vorwerk und einem zu deutschem Recht ausgelegtem Dorf. Es ist nicht leicht, sich von den ältesten Verhältnissen ein klares Bild zu machen, weil die Ortsbezeichnungen nicht einheitlich gebraucht werden. Es wird z. B. verschiedentlich die platea Gallicana oder Romana (die Balgasse) gleichgesetzt mit der platea ranarum (der Krötengasse).

Die erste Erwähnung des bischöflichen Anteils erfolgt vermutlich schon in der Schenkurkunde des Papstes Hadrian IV. vom 23. 4. 1155, in der als Geschenk der „Herrin“, wohl der

Herzogin, vier Dörfer, darunter als viertes ein Dorf an der Ohle genannt werden. Da auch die anderen in der Nähe von Breslau zu suchen sind, ist es wahrscheinlich, daß das genannte Dorf an der Ohle mit dem bischöflichen Besitz bei St. Mauritius gleichzusetzen ist<sup>1)</sup>.

In der Schutzurkunde des Papstes Innozenz IV. vom 9. 8. 1245 wird das Dorf an der Ohle nicht genannt. Dagegen berichtet uns das zu Beginn des 14. Jahrhunderts entstandene Gründungsbuch des Bistum Breslau an drei Stellen von dem bischöflichen Besitz an der Ohlemündung. Es ist zunächst die Rede von dem bischöflichen Dorfe Parsowici, das im Breslauer Landbuch um 1360 als Vorwerk Parschow von drei Hufen, später als Parschaw bezeichnet wird. Wie sich aus einer Urkunde von 1497 ergibt, ist darunter das sogenannte „Weiße Vorwerk“ zu verstehen, das bis 1810 im Besitz der Breslauer Fürstbischöfe war. An dieses Vorwerk erinnert heut noch die Vorwerkstraße und in der Bezeichnung Parschner-Acker hat sich der alte Name bis in die neueste Zeit erhalten. In dem Dorfe Parsowici hatte der Bischof nach dem Gründungsbuche zwei Fischer, die jeden Mittwoch zwei Gebund Fische zu liefern hatten. Der Bischof hatte damals diese beiden Fischer und eine Hufe Land dem Pfarrer Arnold bei St. Maria Magdalena in Breslau (etwa 1268—1295) gunstweise überlassen.

Dann berichtet das Gründungsbuch, daß der Bischof in der römischen oder Krötengasse (in Romana alias ranarum platea) 30 Malter Hafer erhält und dort einen bischöflichen Schulzen mit dem Recht der niederen Gerichtsbarkeit besitzt. Weiterhin bringt das Gründungsbuch das Originalprivileg über ebendieses Dorf, über die Güter bei St. Mauritius, nämlich die Urkunde vom 10. März 1260, durch welche der Bischof Thomas neun Hufen Land an der Ohle zwischen Dürrgoy und St. Lazarus zu deutschem Rechte aussetzte. Diese Urkunde hat folgenden Wortlaut: „Im Namen des Herrn. Amen. Allen, die gegenwärtiges Schreiben sehen, sei kund, daß wir Thomas, von Gottes Barmherzigkeit Bischof bei St. Johannes in Breslau, dem Schulzen Barthosius und seinen Nachkommen mit Zustimmung unseres Kapitels neun Hufen zwischen Dürrgoy und St. Lazarus an der Ohle gelegenen zu Eigentum nach deutschem Recht übergeben haben unter der Bedingung, daß er jährlich 30 Malter Hafer, von jeder Hufe  $3\frac{1}{2}$  Malter, mit Ausnahme der 9. Schulzenhufe, zu geben hat. Letztere hat nur zwei Malter zur bestimmten Zeit zu liefern. Zuerst sind am Feste des hl. Johannes des Täufers (24. 6.) unter allen Umständen drei Malter von der Gemeinde zu liefern, die anderen aber vor dem Feste des hl. Martin (11. Nov.). Ferner geben wir dem Schulzen als Wohnung und Garten den bei St. Lazarus an der

Dhle gelegenen Hof mit allem Zubehör, den Garten zu freiem Besitz ohne jeden Dienst. Das Dorfsgericht ist dreimal im Jahre (Dreiding) festgesetzt, wobei Recht gesprochen wird. Von den Gerichtsgebühren erhält der Bischof zwei Teile und der Schulze den dritten. Von den drei Mittagessen (an den Gerichtstagen), von jeglichem herzoglichen Dienst und jeder Steuer halten wir den Schulzen und seine Dorfbewohner befreit ebenso von jedem herzoglichen Gebot. Wir verpflichten sie aber, uns mit möglichst vielen Diensten zu verteidigen. Und wenn die Notwendigkeit eintritt, das Erbe zu verkaufen, dann soll es der Schulze zu demselben Zins veräußern. Zum Zeugnis haben wir gegenwärtiges Schriftstück mit unserem Siegel versehen lassen. Gegeben zu Breslau am 10. März 1260.“ Unter den Zeugen wird auch der Pfarrer Johannes von St. Mauritius genannt. Im Anschluß an diese Urkunde bemerkt das Gründungsbuch: „Von diesen Äckern besitzt der Herr Michael mit seinem Schwesterjohn vier Hufen und die Witwe des von N. eine Hufe und vier Ruten. Ein Verwandter des Herrn Siffrid von St. Mauritius hat eine Hufe und Bruno zwei“<sup>2</sup>). Der Schulze Barthosius hatte also von den neun Hufen nur die eine freie behalten, die andere aber weiterverkauft.

Das hier zu deutschem Recht ausgesetzte Dorf bestand demnach aus der Scholtisei und vier häuerlichen Besitzungen, es wurde von zwei Straßen gebildet, von der Krötengasse, die etwa der heutigen Margaretenstraße entspricht, und der Weingasse, die mit der heutigen äußeren Klosterstraße östlich des Mauritiusplatzes identisch ist.

Die weiteren bisher bekannt gewordenen urkundlichen Nachrichten über den bischöflichen Anteil sind gering. In einer Urkunde vom 26. 6. 1347 wird als Zeuge der Schulze Nikolaus von der Walgasse (Nicolaus scultetus in platea Gallicorum) genannt. Das Breslauer Landbuch um 1350 berichtet unter den bischöflichen Gütern, daß die Walgasse bei St. Mauritius  $7\frac{3}{4}$  abgabepflichtige Hufen umfaßt (item platea Gallica prope S. Mauricium habet 8 mansos minus unum quartale solventes), wobei die 9 Hufe als abgabenfreie weggelassen ist. Hier sehen wir, wie der Name Walgasse auch von dem bischöflichen Anteil gebraucht wird, was ungenau ist. Daß es sich hier tatsächlich um das bischöfliche Dorf bei St. Mauritius handelt, ergibt sich aus der gleichfalls im Breslauer Landbuch enthaltenen Angabe, daß die Weingasse und die Krötengasse  $7\frac{3}{4}$  Hufen umfaßt (Weyngasse et Croten-gasse 8 mansorum minus quartali).

In einer Urkunde vom 5. 6. 1372 wird die Krötengasse (platea ranarum sive crötyngasse) als bischöflicher Besitz genannt. Eine Urkunde vom 4. 6. 1374 erwähnt den Schulzen Johannes in der Weingasse bei Breslau (Johannes scultetus in

platea vini prope Wratislaviam). Am 7. 5. 1382 werden die „Krötengasse und Weyngasse“ unter den bischöflichen Gütern aufgeführt. Das Rechnungsbuch der Stadt Breslau aus dem Jahre 1387 erwähnt den Schulzen in der Krötengasse, die neun Hufen umfaßt und von jeder 10 Groschen Steuer zahlt. Es nennt auch die Fischer in der Krötengasse (piscatores in platea ranarum).<sup>3)</sup>

In dem von Schulte veröffentlichten Fragment des Breslauer Gründungsbuches aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts ist ebenfalls die Aussetzungsurkunde des bischöflichen Dorfes bei St. Mauritius enthalten. Auch der bischöfliche Schulze wird genannt. Dagegen berichtet das um 1425 entstandene Zinsregister des Breslauer Bistums in der Kröten- und Walgasse vor Breslau (in rana-plathea alias Romana plathea ante Wratislaviam) nur von zwei Gärten, von denen der eine Besitz eines gewissen Meyner war, der davon einen Bierdung zahlte. Der andere war an der Ohle gelegen und brachte vier Groschen. Das Zinsregister erwähnt nur noch den Fischereizins hinter St. Lazarus. Das Weiße Borwerk und auch die Abgabe von 30 Malter Hafer wird nicht genannt<sup>4)</sup>.

Wie groß das bischöfliche Dorf bei St. Mauritius war, sehen wir aus dem Plan I, der den Mitteilungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek zu Breslau, Heft 11, die Breslauer Eingemeindungen, beigegeben ist. Die Gemarkung erstreckte sich östlich und östlich bis Dürrgoy, Klein Tschansch, Jedlitz und Morgenau und reichte im Norden bis an die Oder.

Den Ortsnamen Parsowici leitet Hefstner von dem Worte Pars, Pasz ab, das er als polnische Rosenamen für Paul erklärt. Parschow und Parschaw seien männliche Eigenschaftswörter. Parsowici würde demnach soviel wie Paulsdorf bedeuten. Er hat sich, wie bereits oben gesagt, nur als Flurname erhalten<sup>5)</sup>.

Die älteren Nachrichten über den archidiafonalen Anteil sind noch spärlicher und unklarer. Nach einer späteren Handschrift des Diözesanarchivs werden die Grenzen dieses Bezirkes, wie folgt angegeben: „Der Herr Archidiafon besitzt die Walgasse (plateam Gallinaceam alias die Wahlgasse), die außerhalb der Mauern vor dem Ohlauer Tor gelegen ist. Sie beginnt bei St. Lazarus und geht gegen den Galgen und die Ohle zu bis zur Ziegelscheuer und bis zur letzten Brücke der Neustadt hinter der Schneiderei (refro sartorium) bis an den Stadtgraben“<sup>6)</sup>. Nach dem oben erwähnten Plan I des Buches über die Breslauer Eingemeindungen wurde der archidiafonale Anteil im Osten von einer Linie begrenzt, die der heutigen Brüder- und Margaretenstraße entspricht, im Norden etwa von dem heutigen Ohlauufer, im

Westen vom Stadtgraben und im Süden etwa von der heutigen Palmstraße. Seine Größe wird 1666 mit  $3\frac{1}{4}$  Hufen angegeben.

Verfehlt scheint die Annahme Grünhagens, der aus der Urkunde vom 16. 12. 1261 folgert, daß Herzog Heinrich III. damals das städtische Weichbild über die alte Wallonenkolonie und die Mauritiuskirche ausgedehnt habe<sup>7)</sup>. Ihm ist darin auch Wendt gefolgt, der gleichfalls annimmt, daß durch die herzogliche Urkunde von 1261 das Dorf bei St. Mauritius mit der Stadt vereinigt worden sei und daß tatsächlich bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts eine Reihe von Belegen für seine Zugehörigkeit zur Stadt vorlägen. Das ganze 14. Jahrhundert hindurch, zuletzt im Jahre 1403 fänden sich in den städtischen Rechnungs- und Steuerbüchern Einnahmen der Stadt von den Bewohnern der Walgasse und ihrer Nebenstraßen verzeichnet<sup>8)</sup>.

Demgegenüber sei zunächst festgestellt, daß der betreffende Teil der Urkunde von 1261 in deutscher Uebersetzung folgendermaßen lautet: „Auch haben wir den Bürgern (nämlich von Breslau eine größere Gnade erwiesen, indem wir wollten, daß die auf dem Sande (in agere) bei St. Maria Bohnenden, aber auch die im Dorfe des hl. Mauritius (in vico beati Mauriti) Ansässigen und überhaupt alle, welche Häuser und Gärten vor der Stadt innerhalb der Gräben der ersten Gründung besitzen, in allen Streitigkeiten Recht in der Stadt suchen und alle Vorteile und Nachteile der Stadt tragen sollen“<sup>9)</sup>.

Wichtig ist es, daß die Urkunde von dem Dorfe des hl. Mauritius spricht, womit nur der an die Stadt grenzende archidiaconale Anteil gemeint sein kann. Da aber der eben angeführte Passus nur in einer der beiden Ausfertigungen dieser Urkunde vorkommt, kann man mit Recht seine Echtheit bezweifeln. Wenn damals wirklich, wie Grünhagen und Wendt annehmen, St. Mauritius eingemeindet worden wäre, so hätte sich sicherlich die Stadt Breslau ihr Recht nicht vom Archidiacon streitig machen lassen. Es ist auch kein Rechtsvorgang bekannt, durch den die Stadt auf das Dorf bei St. Mauritius verzichtet hätte. Sollte aber die Urkunde, die in Gegenwart des Bischofs Thomas aufgesetzt wurde in der genannten Fassung echt sein, so könnte sie nur dahin ausgelegt werden, daß alle die Bewohner des Dorfes bei St. Mauritius der städtischen Jurisdiktion unterworfen wurden, soweit sie Häuser und Gärten innerhalb der Stadtgrenze (infra fossata primae locationis) hatten, da damals das Stadtgebiet weiter nach den Vorstädten zu ausgedehnt wurde. Nach dem Visitationsbericht von 1652 gehörte damals ein kleiner Teil der Mauritiusvorstadt der Stadt Breslau.

Wenn Wendt aus dem um das Jahr 1315 geschlossenen Vergleich über den Judenfriedhof, der außerhalb der Stadt an der

Walgasse (Klosterstraße) lag, schließt, daß diese städtisches Gebiet gewesen sei, so ist das unrichtig. Denn in der Urkunde ist nur davon die Rede, daß die Juden die Grenzen des Friedhofs eigenmächtig auf städtisches Gebiet am Stadtwall ausgedehnt hatten. Da es sich hier um die Verletzung der Stadtgrenze handelte, waren die städtischen Körperschaften zur Schlichtung des Streitfalles zuständig<sup>10</sup>).

Es ist auch nicht richtig, daß in den Rechnungs- und Steuerbüchern der Stadt, wie Wendt und Markgraf behaupten, die Walgasse mit Umgebung als ein besonderer Steuerbezirk genannt wird oder Einnahmen von den Bewohnern der Walgasse und ihrer Nebenstraßen verzeichnet sind, wenigstens nicht in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Im Rechnungsbuch von 1303 heißt es lediglich: Die Summe der Einnahmen bei den Wallonen beträgt 5 Mark 3 Skot (summa inter Gallicos 5 marc. 3 scot.) und an einer anderen Stelle: ebenso bei den Wallonen 3 Mark und 4 Skot (item inter Gallicos 3 marc. et 4 scot.). Da unmittelbar vorher die Kürschner, Tuchkammern, Reichkrämer und Mälzer genannt werden, ist es sehr wahrscheinlich, daß hier der Name Wallone ebenfalls ein Handwerk und zwar die Weber und nicht eine Gegend bezeichnet. Auffällig ist auch der geringe Betrag bei den Wallonen, der bei den anderen Handwerken bedeutend höher ist. Es ist auch nicht gesagt, daß diese Wallonen bei St. Mauritius wohnten. Es können ebensogut Wallonen in der Stadt gewesen sein. Daß es sich hier um wallonische Weber handelt, wird auch von Markgraf und Schulte angenommen. Die ältesten Handwerkerstatuten nennen ausdrücklich solche (textores Gallici). Wiederholt wird auch eine Webergasse erwähnt, die Markgraf mit dem Kezerberg identifiziert<sup>11</sup>).

Ähnlich lauten die Eintragungen in den Rechnungsbüchern von 1304 bis 1308. Daß es sich bei der Bezeichnung inter Gallicos um eine berufliche und nicht um eine örtliche handelt, ergibt sich aus der Rechnung des Jahres 1309, in der es heißt: „item inter Gallicos magistri praesentaverunt 8 marc.“, d. h. ebenso brachten die Zunftmeister bei den Wallonen acht Mark. Mit den magistri können hier nur wie bei den unmittelbar darauf folgenden Fleischern (inter saniarios magistri) die Zunftmeister gemeint sein, was auch Markgraf und Schulte annehmen. Wenn Grünhagen einmal das Wort magistri bei den Wallonen mit „Herren“ übersetzt und in der nächsten Zeile dasselbe Wort mit „Zunftmeistern“ erklärt, so ist das eine Willkür, die durch nichts gerechtfertigt ist.

In den vollzählig erhaltenen fast 50 Rechnungen aus den Jahren 1310 bis 1358 werden die Wallonen nur in drei, nämlich

in den von 1311, 1312 und 1316 erwähnt. Es heißt auch da immer nur: item inter Gallicos usw<sup>12)</sup>.

In dem kürzlich erschienenen 3. Bande der Kunstdenkmäler der Stadt Breslau S. 138 heißt es, daß bereits in der Urkunde vom 16. 12. 1261 die Mauritiusvorstadt unter der Herrschaft des Archidiacons erscheint. Das ist falsch, diese Urkunde enthält nichts darüber.

Den ersten urkundlichen Beweis dafür, daß die Walgasse im Besitz des Breslauer Archidiacons war, bringt erst das Jahr 1358. Damals war Petrus von Gusten (Petrus de Gostina) Archidiacon. Zwischen ihm und „den Leuten aus der Walgasse“ wurde am Donnerstag nach Lätare folgender Vergleich über die Wahl der Schöffen geschlossen: die sechs Schöffen sollten drei neue wählen, die noch nicht in der Schöffenbank gesessen hatten; die drei neuen wiederum sollten aus den bisherigen sechs drei dazu wählen und das Ergebnis dem Archidiacon mitteilen<sup>13)</sup>.

Hieraus ergibt sich, daß damals die Walgasse eine eigene Gerichtsverfassung nach deutschem Recht hatte und nicht der Stadt Breslau, sondern dem Archidiacon unterstand.

Demgegenüber ist es belanglos, wenn in den Steuerbüchern der Stadt Breslau in späteren Jahren die Walgasse (platea Gallicorum bzw. Gallicana) also wohl als örtlicher Bezirk erscheint, so z. B. in den Rechnungen der Jahre 1386 und 1387, zumal in der letzteren auch an anderer Stelle der Schulze in der Krötengasse, also im bischöflichen Anteil, und die Fischer daselbst als Steuerzahler aufgeführt werden. Vielleicht ist dies dadurch zu erklären, daß es sich in den beiden genannten Rechnungen um eine landesherrliche Steuer, den sogen. Schoß (exactio), handelt, welche die Stadt Breslau einzuziehen hatte, die damals schon die Landeshauptmannschaft über das Fürstentum Breslau besaß<sup>14)</sup>.

Als besonderen genau abgegrenzten Steuerbezirk treffen wir die Walgasse zuerst im Steuerbuch (registrum exaccionis) des Jahres 1403<sup>15)</sup>. Dieses Register zerfällt in acht Teile, quaterni genannt, — nach Grünhagen bedeutet quaternus Buch, insbesondere Rechnungsbuch. Der achte Teil trägt die Überschrift: quaternus Walgasse. Er umfaßt den östlichen Teil der Stadt Breslau, den archidiaconalen und bischöflichen Anteil von St. Mauritius und den Anger mit etwa 360 Steuerzahlern. In der Stadt gehörten zum quaternus Walgasse:

1. Ohne Überschrift werden 26 Namen genannt.
2. infra pontem 14 Namen; ex opposito (dies bezeichnet vermutlich die gegenüberliegende Straßenseite) 13 Namen.

3. keczirberg 17 Namen.
4. olische gasse ken dem thore 25 Namen; ex opposito 9 Namen.
5. Tachinberg 10 Namen, ex opposito 9 Namen.
6. Wydengasse 27 Namen.
7. olische Gasse 15 Namen, ex opposito olische Gasse 19 Namen.
8. by der muer 15 Namen.
9. grupingasse 15 Namen.

Außerhalb der Stadt lagen folgende Straßen:

1. walgasse 18 Namen; ex opposito 3 Namen; acies (wohl Ecke oder Spitze) 5 Namen.
2. item walgasse 22 Namen.
3. retro s. Mauricum 5 Namen.
4. krotingasse 5. Namen.
5. circa s. Lazarum walgasse 17 Namen.
6. juden kirchhof 16 Namen.
7. rozingasse 4 Namen; ex opposito 4 Namen.
8. langegasse 9 Namen; ex opposito 12 Namen.
9. vor dem taschentor 3 Namen: ex opposito 4 Namen.
10. uff dem anger 13 Namen.

Auch hier handelt es sich um eine landesherrliche Steuer. Wie wir sehen, war die Walgasse sehr ausgedehnt, sie reichte vom Ohlauer Thor bis St. Lazarus und weist 65 Namen von Steuerzahlern, also wohl von Familien auf. In der nächst erhaltenen Rechnung vom Jahre 1445 wird dieser Bezirk nicht mehr genannt.

Die Schöffen der Walgasse vor Breslau begegnen uns wiederholt in den Urkunden des Hospitals zum hl. Veichnam, in denen sie unter dem Siegel ihres Herrn, des Archidiacons, zeichnen, so am 30. März 1411, 1. März 1417 und 29. Mai 1419<sup>16)</sup>.

Ein Schulze wird im archidiaconalen Anteil zunächst nicht genannt. Erst eine spätere Handschrift erwähnt, daß der Archidiacon bei St. Mauritius einen scultetum precarium hat, der umsonst die Gerichtsbarkeit wahrzunehmen hat. Das Wort precarium besagt, daß der Schulze nur ein beschränktes und widerrufliches Recht ausübte<sup>17)</sup>. Er war nur Gerichtsschulze, eine erbliche Scholtisei gab es im archidiaconalen Anteil nicht.

Im Schöffnenbuch von 1568 nennt sich der Archidiacon Erbherr auf der Walgasse, Langen-, Rosen- u. der halben Krötengasse<sup>18)</sup>.

Weitere Untersuchungen würden über den Rahmen der vorliegenden Arbeit hinausgehen.

#### 4. Die weiteren Schicksale der Pfarrei St. Mauritius.

Die Nachrichten über die Pfarrei St. Mauritius im 14. Jahrhundert sind nur spärlich. Im Jahre 1329 wird ein weiterer Pfarrer von St. Mauritius erwähnt, der wiederum den Namen Johannes trug. Er war von Geburt ein Deutscher aus Meißel und damals 40 Jahre alt. Demnach kann er nicht mit dem im Jahre 1307 genannten Pfarrer gleichen Namens identisch sein<sup>19)</sup>.

Am 10. September 1339 wurde der Pfarrer Johannes von St. Mauritius mit anderen Breslauer Pfarrern vom Rat der Stadt Breslau aus seiner Pfarrei vertrieben, wahrscheinlich weil sie die Wiederaufnahme ihrer geistlichen Berrichtungen verweigerten, die sie seit der Verhängung des Interdiktes über Breslau wie es scheint, nicht mehr ausübten. An seine Stelle setzte der Rat bei St. Mauritius einen anderen Geistlichen ein, der auch wieder den Namen Johannes führte<sup>20)</sup>. Weitere Pfarrer oder Nachrichten über die Pfarrei aus dem 14. Jahrhundert ließen sich nicht ermitteln.

In den Hussitenkriegen blieb die Mauritiuskirche verschont, sie wurde jedenfalls nicht angezündet, da nach Bronner, wie bereits oben gesagt wurde, der heutige Dachstuhl des Langhauses noch aus dem 13. Jahrhundert stammt. Am 1. Mai 1428 erschienen die Hussiten von Westen kommend in der Nikolaivorstadt und legten mehrere Häuser und die Nikolaikirche in Asche. Sie übernachteten dann bei der Knopfmühle unweit der Mauritiuskirche und zogen sengend und plündernd nach Strehlen weiter<sup>21)</sup>.

Im Jahre 1453 kam der Bernhardinermönch Johannes von Capestrano, der größte franziskanische Wanderprediger des 15. Jahrhunderts, nach Breslau. Vom Papst Nikolaus V. hatte er die Erlaubnis erhalten, überall, wo es ihm gut schien, Kirchen und Klöster seines Ordens von der strengen Observanz zu gründen. So erbat er sich auch in Breslau einen Platz zur Erbauung eines Klosters und es wurde ihm am 18. März 1453 vom Breslauer Landeshauptmann und dem Rat der Stadt in Gegenwart des

Bischofs und der Stadtgeistlichkeit in der Neustadt zwischen dem Reher- und Ziegelstor an der Stadtmauer ein Platz zugewiesen, dessen Häuser und Gärten zum Amtsbereich des Pfarrers von St. Mauritius gehörten und ihm zinsbar waren. Am 31. Mai 1453 verzichtete der Archidiafon Konrad Rechenberg und der Pfarrer von St. Mauritius Andreas Skoda, Kanonikus am Breslauer Dom, in ihrem und ihrer Nachfolger Namen auf alle Rechte und Nuzungen, die ihnen von den zum Klosterbau geschenkten Häusern, Gärten und Plätzen zustanden, zu Gunsten der Ordensbrüder, wozu das Domkapitel seine Zustimmung gab<sup>4</sup>). Die neue Kirche und das Kloster wurden dem hl. Bernhardin von Siena geweiht.

Aus diesem Verzicht bestätigt sich, was bereits oben gesagt wurde, daß ursprünglich die weiße Ohle (Odriza) die Grenze zwischen St. Adalbert und St. Mauritius bildete.

Die Mauritiuskirche hat anscheinend ursprünglich nur einen Altar, den Hochaltar, besessen. Denn zur Zeit des Bischofs Konrad (1417—1447) wurde rechts vom Presbyterium ein Seitenaltar zu Ehren des hl. Nikolaus errichtet und mit einem jährlichen Zins von acht Mark zur Unterhaltung eines Kaplans ausgestattet. Für den Fall, daß ein Kaplan nicht an der St. Mauritiuskirche angestellt sein, sollte der Zins dem jeweiligen Pfarrer zufließen<sup>5</sup>).

Im Jahre 1468 war Nikolaus Coppen (Coppin) Pfarrer bei St. Mauritius, der einen Streit mit dem Abt des Breslauer Sandstiftes wegen des Zehnten in Brodkau hatte. Pfarrer Coppen hatte drei gleichlautende, für ihn günstige Urtheile erlangt, von denen das dritte gegen jede Rechtsordnung von dem Breslauer Kanonikus Johannes Heilsparg gefällt worden war. Bischof Rudolph brachte nun zwischen dem Abt und Pfarrer Coppen am 23. März 1468 einen Vergleich zustande, nach dem der Zehnt von dem Gute wie von alters her entrichtet werden sollte. Von den Gärten und Äckern der Bauern sollte nur der halbe Zehnt nämlich je ein halber Scheffel Korn und Hafer von jeder Hufe an Pfarrer Coppen gegeben werden. Auch wenn einige Hufen wieder mit dem Gute vereinigt würden, brauche das Gut trotzdem nicht mehr als von alters abliefern<sup>6</sup>).

Möglicherweise ist Pfarrer Coppen von St. Mauritius identisch mit dem 1436 genannten Brieger Kanonikus Nikolaus Coppen von Züllichau, der Generalbevollmächtigter des Breslauer Dompropstes Nikolaus Gramis war und mit diesem vom Papst Eugen IV. am 4. September 1439 exkommuniziert wurde<sup>7</sup>).

In den Kämpfen des Jahres 1474 zwischen König Kasimir von Polen und König Matthias von Ungarn war die St. Mauritiuskirche in Gefahr, ein Raub der Flammen zu werden. Als

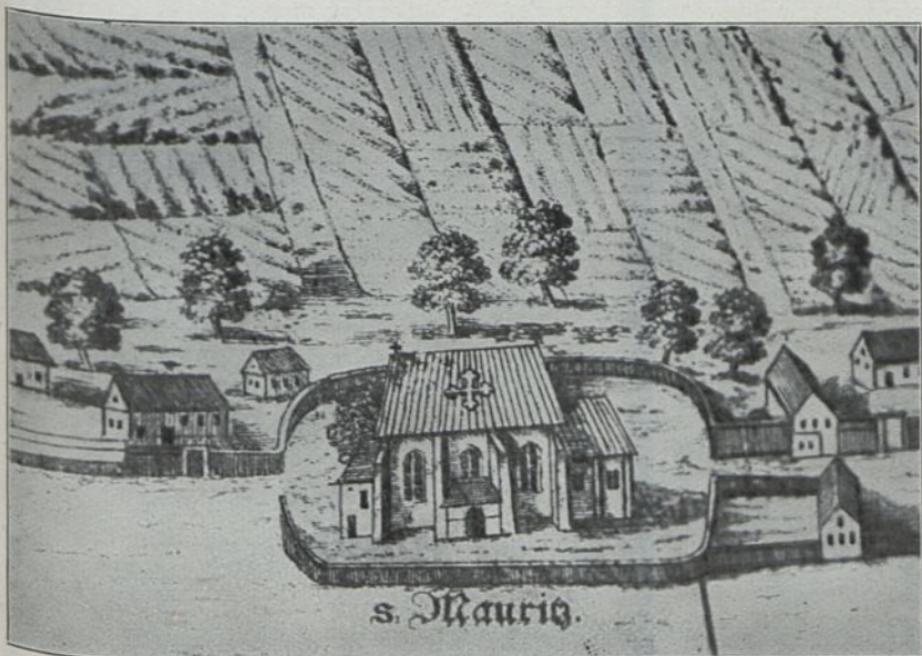
König Kasimir mit seinem Heere von Ohlau nach Breslau vorrückte und bei Kattern sein Lager aufschlug, wollten die Breslauer die Ohlauer Vorstadt abbrennen, um die Stadt besser verteidigen zu können. Indes ließ dies König Matthias, der selbst die Verteidigung Breslaus leitete, nicht zu, sondern er verstärkte die Stadtbefestigungen und legte an die bedrohteste Stelle hinter die Lazaruskirche 600 Fußknechte in verschanzter Stellung. Als der König Matthias am 27. Oktober 1474 Kunde von einem beabsichtigten Sturm der Polen erhielt, verstärkte er diesen Vorposten um weitere 1400 Mann, so daß die Feinde keinen Angriff wagten, sondern in großem Bogen um Breslau herumzogen.

Wie der Breslauer Chronist Eschenloer berichtet, war damals die Stadt überfüllt mit geflüchteten Landleuten, die sogar ihr Vieh und Getreide mitgebracht hatten. Auch vor St. Mauritius lag alles voll, so daß die Häuser nicht ausreichten und die Leute auf den Straßen und Plätzen bleiben mußten. Viele starben vor Hunger und Leid, so daß die Kirchhöfe von St. Mauritius, St. Nikolaus, St. Barbara und St. Christophorus überfüllt wurden.

Nachdem die Polen abgezogen waren, kam ein Heer aus Mähren, das in der Ohlauer Vorstadt bei St. Mauritius sein Lager aufschlug. Die Bewohner hatten unter diesen Söldnern sehr zu leiden, da sie alles, was sie fanden und was die Landleute zum Markte brachten, wegnahmen und sogar etliche töteten<sup>8)</sup>.

Im Jahre 1495 war Nikolaus Themburg Pfarrer von St. Mauritius, der von Anna, der Witwe des Andreas Hinrich wohnhaft auf der Walgasse, einen jährlichen Zins von einer halben Mark auf ihrem Erbgute auf der Walgasse um 8½ Mark Groschen kaufte. Dieser Kauf wurde von dem Breslauer Archidiacon Kaspar Marienna als Erbherrn zu St. Mauritius bestätigt<sup>9)</sup>.

Barthel Stein sagt in seiner Beschreibung von Schlesien um 1512 von der Mauritiuskirche, daß sie vier Altäre hat und an ihr ein Pfarrer, ein Prediger und ein Kaplan amtieren. Auch ein Einsiedler hielt sich bei der Kirche auf. Von den Breslauer Vorstädten berichtet Stein: „Aber auch außerhalb dieser Mauern (der Stadt) haben die vornehmeren Bürger freundliche Lust- und Obstgärten mit sonnigen Sommerhäusern. Daneben ziehen sich zu einigen Gassen vereinigt Hütten von Landleuten und Kräutern hin, die ihre eigenen, wenn auch bescheidenen Pfarrkirchen haben, so die nach Osten zu Sitzenden die St. Mauritiuskirche und noch ein anderes dem hl. Lazarus geweihtes Heiligtum<sup>10)</sup>).



St. Mauritiuskirche im Jahre 1562.



## 5. In der Zeit der Reformation und Gegenreformation.

In Breslau wurde die Lehre Luthers schon frühzeitig unter starkem Druck des Magistrates eingeführt und die beiden Hauptpfarrkirchen St. Maria Magdalena 1523 und St. Elisabeth 1525 mit lutherisch gesinnten Geistlichen besetzt. Die Mönche von St. Bernhardin waren schon im Juni 1522 aus Breslau vertrieben worden. Wohl nur dem Umstand, daß Grundherr und Patron der St. Mauritiuskirche der Breslauer Archidiacon war, hat sie es zu verdanken, daß sie stets katholisch blieb.

Zu Beginn der Reformation war Lizentiat Laurentius Pötschel Pfarrer von St. Mauritius, der zugleich von 1512 bis 1538 Dombherr der Breslauer Kathedrale war. Pötschel ließ die Seelsorge in der Mauritiuspfarre wahrscheinlich durch Hilfsgeistliche versehen, da er durch sein Kanonikat verhindert war. Wiederholt war er als Gesandter des Bischofs oder des Domkapitels in Budapest und Rom tätig. Auf seine Veranlassung bestimmte Bischof Johannes Turzo am 20. Juni 1517, daß die acht Mark Jinsen des oben erwähnten St. Nikolaus-Altars in der Mauritiuskirche mit Zustimmung des damaligen Archidiacons Gregor Lengsfeld als Patron der Kirche zur besseren Besoldung zweier Kapläne verwendet werden sollten, von denen der eine die deutsche der andere die polnische Predigt zu übernehmen hatte. Den beiden Kaplänen wurde die Verpflichtung auferlegt, an dem Altar des hl. Nikolaus wöchentlich eine hl. Messe zu lesen. Dem Pfarrer und den Kirchvätern wurde es zur Pflicht gemacht, über die gewissenhafte Ausführung dieser Bestimmung zu wachen<sup>1)</sup>.

Aus der Anstellung eines eigenen polnisch sprechenden Kaplans ergibt sich, daß damals in der Umgegend von Breslau noch polnisch gesprochen wurde. Uebrigens war auch an der Christophorikirche damals ein polnischer Prediger angestellt.

Im Jahre 1527 beabsichtigte der Breslauer Rat, die kirchlichen Kleinodien einzuziehen, und befahl, sie aus den Pfarr- und Klosterkirchen auf das Rathaus zu bringen. Um dies zu verhindern, ließ der Breslauer Archidiacon die wertvollen kirchlichen Geräte bei St. Mauritius in einem eisernen Schrank verwahren.

Nachdem der Breslauer Magistrat 1529 angeblich aus Furcht vor den Türken das fast 400 Jahre alte Prämonstratenserkloster auf dem Elbing hatte abbrechen lassen, erbat er sich im folgenden Jahre von König Ferdinand die Erlaubnis, auch die Mauritius-, Lazarus- und Nikolaikirche abtragen zu dürfen. Glücklicherweise

wurde diese Erlaubnis aber nicht gegeben und so blieben die Kirchen erhalten<sup>2)</sup>.

Am 22. April 1535 schloß Bischof Jakob von Salza mit Kanonikus Laurentius Pötschel, Pfarrer bei St. Mauritius, einen Vergleich über den Zehnten von dem Parschner (Weißen) Vorwerk. Dieses Vorwerk, dessen Größe hier mit vier Hufen angegeben wird, war zur Aufbesserung und zur Bequemlichkeit des Breslauer bischöflichen Hofes stückweise verschiedenen Leuten auf Lebenszeit verpachtet worden. Der Bischof verpflichtete sich, dem jedesmaligen Pfarrer von St. Mauritius während der Dauer der Verpachtung an Stelle des Zehnten jährlich an Martini 8 schwere Mark zu zahlen. Wenn das Vorwerk wieder zum bischöflichen Hofe geschlagen und selbst bewirtschaftet werde, solle der Pfarrer seinen Zehnten wie von alters wieder beziehen<sup>3)</sup>.

Nach dem um 1539 erfolgten Tode des Kanonikus Pötschel wurde wahrscheinlich Johannes Perminter Pfarrer von St. Mauritius, der 1511 die Pfarrei Schleise bei Groß Wartenberg innehatte. Perminter stammte anscheinend aus Groß Wartenberg, wo Lorenz Perminter 1497 Bürgermeister und 1499 Ratmann war. Wie groß der Priestermangel infolge der Ausbreitung des Protestantismus in Schlesien war, ersehen wir daraus, daß der Pfarrer Perminter außer der Mauritiuspfarrei zugleich eine Pfarrei bei Namslau, deren Name nicht genannt wird, und St. Michael in Breslau verwaltete<sup>4)</sup>.

Nach Perminter wurden Johannes Corvinus und Stanislaus Pirisch nacheinander Pfarrer bei St. Mauritius, die beide gleichzeitig Missionare an der Kreuzkirche in Breslau waren. Näheres ist über sie nicht bekannt<sup>5)</sup>. Am 21. Oktober 1564 beauftraget Bischof Kaspar v. Logau den Offizial Adam Montanus, den Pfarrer von St. Mauritius, der zu Klagen in seiner kirchlichen Amtsführung Anlaß gab und nachlässig in der Verwaltung der Sakramente war, zu ermahnen und ihm mitzuteilen, daß er seines Amtes entsetzt werden würde, falls er sich nicht bessere. Leider ist der Name des Pfarrers nicht genannt<sup>6)</sup>.

Auf Pirisch folgte der Pfarrer Melchior Jentsch, den wir bereits 1572 hier antreffen. Bei dem am 26. 2. 1572 im Pfarrhause gehaltenen Dreiding bat die Gemeinde, daß ein Haus für einen Totengraber gebaut würde. Gleichzeitig wurden die Leute ermahnt, fleißig die Kirche zu besuchen. An allen Sonntagen sollten aus jedem Hause zwei am Gottesdienst teilnehmen. Zur „Erbauung“ der Kirche, des Kirchhofes und des Totengraberhauses bewilligten die Eingepfarrten von jeder Hufe 20 Gr. und die anderen von jedem Beet 6 Heller, halb an Bartholomäus

(24. Aug.), halb zu Martini (11. Nov.). Unter Pfarrer Jentsch fand am 14. Mai 1579 eine Kirchenvisitation statt, deren ausführlicher Bericht wertvolle Mittheilungen über die Mauritiuspfarre enthält. Die Visitation wurde von dem Archidiacon und Generalvikar Dr. Theodor Lindanus selbst vorgenommen. Nach dem Bericht war die Kirche konsekriert zu Ehren des allmächtigen Gottes und des hl. Mauritius. Das Patronatsrecht stand dem Breslauer Archidiacon zu. Pfarrer war Melchior Jentsch, der vom Archidiacon präsentiert und vom Bischof Martin von Gerstmann investiert worden war. Ueber das Innere der Kirche sagt der Bericht folgendes:

Außer dem Hochaltar, der zu Ehren des allmächtigen Gottes, der hl. Jungfrau Maria, des hl. Mauritius und der hl. Hedwig geweiht war, besaß die Kirche noch drei weitere Altäre. Der erste auf der rechten Seite vom Eingang war dem hl. Nikolaus geweiht, auf dem, wie wir oben schon, eine Stiftung für die Kapläne ruhte, und der mit einem Zins von acht Mark dotiert war. Das Benefiziumsrecht für dieses Altarbenefizium stand dem Pfarrer und den jedesmaligen Kirchvätern zu, die bei der Vakanz dem Bischof einen Geistlichen zu präsentieren hatten. Es war aber nur ein widerrufliches Benefizium, das nur den Kaplänen verliehen werden durfte. Zur Zeit der Visitation war ein Kaplan nicht vorhanden und bei der Kleinheit der Pfarrei nutzte der Pfarrer die Zinsen selbst. Da verschiedene pfarrliche Einkünfte verloren gegangen waren, wurde dem Pfarrer aufgegeben, dieselben wiederzugewinnen und sorgfältig ein Einnahmeverzeichnis des Pfarrbenefiziums aufzustellen.

Der zweite Altar links vom Eingang war der Muttergottes geweiht und für den Pfarrer, die Glöckner, den Schulrektor und sechs Schüler gestiftet. An ihm sollte täglich ein Hochamt gefeiert werden, wofür 15½ Mark ausgesetzt waren. Diese Stiftung konnte aber wegen Mangel an Priestern nicht täglich erfüllt werden, es wurde aber an dem Altare, so oft es möglich war und besonders im Advent, eine hl. Messe gelesen. Aus Nachlässigkeit der Pfarrer waren die Zinsen zum großen Teil verloren gegangen. Deshalb gab der Visitator dem damaligen Pfarrer Jentsch auf, die Zinsen festzustellen und bei der nächsten Visitation genauere Auskunft zu geben.

Der dritte Altar befand sich in der Taufkapelle und war zu Ehren der Muttergottes und des hl. Laurentius geweiht, er besaß keine Stiftung oder Dotation. Da der Unterbau alt und häßlich war, wurde den Kirchvätern aufgegeben, denselben sobald als möglich erneuern zu lassen. Der Taufstein war nicht gut verschlossen, es fehlte das Schloß. Deshalb wurden die Kirchenväter

beauftragt, alsbald einen neuen Deckel und ein Schloß anfertigen zu lassen.

Das Sakramentshäuschen war passend angebracht und sorgfältig verschlossen. Dem Pfarrer wurde zur Pflicht gemacht, bei Erneuerung der hl. Hostien jedesmal den Speisefelch zu reinigen und den Tabernakelschlüssel stets bei sich aufzubewahren. Es wurde ihm verboten, das hl. Sakrament in der Weinsgestalt über Nacht aufzuheben. Aus dieser Vorschrift ergibt sich, daß damals auch in der Mauritiuskirche die hl. Kommunion unter beiden Gestalten ausgespendet wurde, was ja der Papst für Schlesien gestattet hatte.

Die Mauritiuskirche besaß damals eine reiche Ausstattung und zahlreiche Reliquien. So werden genannt: ein hölzerner Arm, in dem Reliquien vom hl. Mauritius und der 10 000 Martyrer eingeschlossen waren, eine Figur der hl. Dorothea aus Holz mit Reliquien, ferner eine solche mit Teilschen vom Tisch der hl. Hedwig und die eines Bischofs mit Reliquien des hl. Christophorus und der 11 000 Jungfrauen; in einer Figur des hl. Mauritius waren Reliquien der 10 000 Martyrer, der 11 000 Jungfrauen, der hl. Katharina und anderer Heiligen enthalten; in einem Bazifikale wurden Reliquien der 11 000 Jungfrauen und ein Zahn des hl. Ursus und in einem kleinen silbernen Kreuz Reliquien der hl. Maria Magdalena aufbewahrt. Ein Verzeichnis der Reliquien war nicht vorhanden.

Die Kleinodien der Mauritiuskirche waren, wie oben erwähnt, in der Zeit der Breslauer Unruhen (tempore tumultus Vratislaviensis) in einem eisernen Schrank verwahrt und mit dem städtischen Siegel verschlossen worden. Erst am 4. Juni 1577 hatte man in Gegenwart eines Notars und von Zeugen den Schrank geöffnet und folgende Stücke vorgefunden: eine silberne, kunstvoll gearbeitete Monstranz von ziemlicher Größe in Form eines gotischen Turmes, drei silberne Kelche, von denen zwei vergoldet waren; bei dem dritten war der Fuß und die Patene angebrochen, der Schaden war aber beseitigt worden. Außerdem besaß die Kirche noch zwei silberne Kelche mit Patenen, von denen einer ständig in der Kirche gebraucht wurde, und zwei silberne Bazifikale, das eine teilweise vergoldet. Die übrigen Stücke waren weniger wertvoll. Dem Pfarrer wurde aufgegeben, ein Verzeichnis mit dem Titel Kirchenbuch (liber ecclesiae) anzulegen und darin alle Kleinodien und Einkünfte der Kirche einzutragen.

An Paramenten erwähnt der Visitationsbericht ein seidenes mit Gold durchwirktes Neßgewand mit Zubehör und ein rotes ganzseidenes als besonders wertvoll. Die übrigen Stücke geringeren Wertes werden nicht besonders aufgezählt, sie sind im Inventarverzeichnis enthalten.

Die Einkünfte der Kirche wurden sorgfältig von den Kirchvätern eingesammelt und jährlich wurde darüber Rechnung gelegt. Für die Sakristei wurde die Anschaffung eines Gefäßes zur Händewaschung für den zelebrierenden Priester angeordnet.

Das Pfarrhaus war in gutem Bauzustande. Dem Pfarrer Melchior Zentsch wurde das Zeugnis ausgestellt, daß er sich in seinem Amte wohl verhalte und die gebräuchliche lateinische Breslauer Agende benutze. Auf die Frage des Visitators, ob etwa ein Kind ohne die Taufe oder ein Kranker ohne die hl. Sakramente durch die Schuld des Pfarrers gestorben sei, antworteten die Kirchväter, daß dies nicht geschehen sei und daß keiner aus der Gemeinde den Pfarrer irgend einer Nachlässigkeit bezichtigen könne.

Zur Mauritiuspfarre gehörten damals außer den Untertanen des Bischofs und des Archidiacons in der Ohlauer Vorstadt die Dörfer Herdain, Dürrgon, Brodau, Radwanitz, Groß- und Klein-Tschansch, Althofnaß, Ottwitz, Pirscham, Schwentnig, Zedlitz und Scheitnig. Obwohl der Pfarrer alle Zinsen und Einkünfte sorgfältig einsammelte, waren sie doch so gering, daß er bei der schwierigen Zeit einen Kaplan nicht unterhalten konnte<sup>7</sup>).

Die älteste Abbildung der Mauritiuskirche zeigt uns der Stadtplan des Barthel Weiner von 1562. Der Chor der Kirche war nicht, wie Lutsch behauptet, einjochig sondern zweijochig. Das Langhaus hatte drei Joch, im mittleren war ein Seiteneingang mit Vorhalle. Auch auf der Westseite, wo heut der Turm steht, befand sich eine Vorhalle. Die Kirche war umgeben von einer Mauer, die auch den Friedhof einschloß. Das Pfarrhaus mit Wirtschaftsgebäude lag damals bereits an derselben Stelle, wo es heut noch steht. Der Pfarrgarten, der nach späteren Angaben etwa 6 Morgen groß war, reichte im Norden bis an die Ohle; östlich der Kirche lag das Schul- und Küsterhaus.

Pfarrer Melchior Zentsch beschwerte sich beim Bischof Andreas von Zerin (1585—1596), daß er von dem Parschner-Vorwerk nicht mehr 16 schwere Mark anstelle des Feldzehnten erhalten solle, sondern nur 8 Mark, wie es seinerzeit Bischof Jakob von Salza (1520—1539) angeordnet habe. Damals sei alles billig gewesen und die früheren Pfarrer hätten auf allen Seiten Forderungen gehabt. Laurentius Pöschel sei Domherr, Johannes Perzmitter Pfarrer bei Namslau, zu St. Michael und St. Mauritius gewesen. Auch ihre Nachfolger Johannes Corvinus und Stanislaus Pirisch hätten als Mansionare der Kreuzkirche die besten Stellen mit 11 Morgen Acker und anderen Zinsen gehabt. Sie hätten 8 Mark als Feldzehnt erhalten. Jetzt seien die Preise gestiegen, die Einnahmen aber zurückgegangen. Bischof Jakob habe

zwei Gärten von der Pfarrei St. Mauritius weggeschenkt. Der jetzt verstorbene Bischof Martin von Gerstmann (1574—1585) habe ihm stets zur besseren Unterhaltung seiner Person, sowie der Kirche und Schule von 1575/76 an vom Parschner-Vorwerk 16 schwere Mark, von dem Weißen Vorwerk aber seit 1577 jährlich 18 schwere Mark gegeben, wie der Rentmeister des Breslauer Haltes bezuzahlen könne<sup>8)</sup>.

Die Einwohner der Mauritiusvorstadt scheinen damals überwiegend protestantisch gewesen zu sein. Trotzdem sie bei dem Dreiding am 26. Februar 1572 ermahnt worden waren, fleißig am Gottesdienste teilzunehmen, blieb der Kirchenbesuch auch weiterhin sehr mangelhaft. Bei dem Dreiding, das am 6. Oktober 1575 unter dem Vorsitz des Archidiacons Theodor Lindanus stattfand, beklagte sich Pfarrer Zentsch wiederum, daß die Leute zu wenig zum Gottesdienste kämen. Sie ließen sich an Sonn- und Feiertagen absichtlich in Breslau einschließen, wo wohl während des Gottesdienstes die Stadttore geschlossen wurden. Bei Feuersgefahr könnte daraus schwerer Schaden entstehen. Der Archidiacon ordnete daraufhin an, daß jeder der sich nicht zur Kirche hält und sich absichtlich in der Stadt einschließen läßt, 16 Gr. Strafe zahlen sollte.

Aber auch das scheint wenig geholfen zu haben. Beim Dreiding am 27. 8. 1583 brachte Pfarrer Zentsch wieder die Beschwerde vor, daß zu wenige in die Kirche kämen. Es wurde damals bestimmt, daß jeder, der die Kirche versäume, 9 Gr. Strafe zahlen müsse.

Pfarrer Zentsch scheint verheiratet gewesen zu sein. Denn im Schöffnenbuch von St. Mauritius findet sich unterm 24. August 1594 ein Vertrag, durch den sich „Frau Ursula Melchior Zentsches nach dem Tode des „Herrn Melchior Zentsch“ mit ihren drei Kindern Martin, Dorothea und Anna auseinandersetzt<sup>9)</sup>.

Wenn unsere Annahme, daß Pfarrer Zentsch verheiratet war, richtig ist, so wäre sie ein Beweis für den damals infolge der Reformation herrschenden Priestermangel. Selbst der Archidiacon mußte den sonst brauchbaren, aber verheirateten Priester dulden, da kein Ersatz zu beschaffen war. Auffällig ist es, daß der Visitationsbericht von 1579 nichts darüber sagt.

Melchior Zentsch scheint also 1594 gestorben zu sein. Sein Nachfolger als Pfarrer bei St. Mauritius wurde Johannes Spillinger, der auch bei dem Dreiding am 2. August 1601 zugegen war, bei dem die Untertanen des archidiaconalen Anteils und die Bauern von Kentschkau dem Archidiacon Balthasar Neander den Untertaneneid leisteten.

Im Juli 1603 treffen wir bereits Tobias Künelius als Pfarrer bei St. Mauritius; er war Magister artium, hatte also die Universität besucht. Beim Dreiding am 15. Oktober 1607, das anstelle des Schulzen von dem Breslauer Advokaten Franz Gebel gehegt wurde, klagte Pfarrer Künelius wiederum über den mangelhaften Kirchenbesuch. Es wurde angeordnet, daß nunmehr die früher festgesetzte Strafe erhoben werden sollte. Die Gemeinde führte darüber Beschwerde, daß kein gutes Leichentuch vorhanden sei und fast niemand bei den Beerdigungen mitgehe.

Die Anordnung wurde aber auch weiterhin nicht beachtet. Denn beim Dreiding am 10. April 1617 mußte Pfarrer Künelius dieselbe Klage vorbringen. Es wurde wiederum den Untertanen hart verwiesen, daß sie sich vom Gottesdienst und dem Sakramentempfang fernhielten<sup>10</sup>).

Im Jahre 1623 wurde Pfarrer Künelius bei der bischöflichen Regierung in Neisse vorstellig wegen des Dezems und der Verbesserung seiner Einkünfte, die offenbar deshalb so zurückgegangen waren, weil die Bewohner der Breslauer Vorstädte größtenteils dem Luthertum anhängen. Pfarrer Künelius wurde aber abschlägig beschieden, da die früheren Bischöfe nicht ohne Grund den Dezem von den bischöflichen Vorwerken mit Geld abgelöst hätten<sup>11</sup>).

Beim Dreiding am 25. September 1628 wurde den Untertanen wiederum eingeschärft, sich fleißiger als bisher zur Kirche zu halten. Gleichzeitig wurden sie aufgefordert, zur Abholung des neuen Pfarrers beizusteuern und das ganze haufällige Pfarrhaus auszubessern<sup>12</sup>).

Wie der neue Pfarrer hieß, ließ sich mit Sicherheit nicht ermitteln, vielleicht war es Johannes Andreas Mücke.

Im September 1632 eroberte ein Heer, das aus Schweden, Sachsen und Brandenburgern bestand, die Breslauer Dominsel, plünderte die Kirchen und Kurien, mißhandelte die Geistlichen, darunter auch den Domvikar Johannes Andreas Mücke, der wohl gleichzeitig Pfarrer von St. Mauritius war, und vernichtete die kostbare Dombibliothek. Die Schweden blieben drei Jahre im Besitz der Dominsel. In dieser Zeit wurde auch in der Mauritiuskirche protestantischer Gottesdienst gehalten und zwar soll die erste Predigt am 24. Februar 1633 stattgefunden haben<sup>13</sup>). Wie sich aus dem Visitationsbericht von 1652 ergibt, hatte man den katholischen Pfarrer vertrieben und mit Gewalt einen lutherischen Prediger eingeführt, der sich aber nur kurze Zeit halten konnte. Sobald die Schweden abzogen, mußte er wieder weichen. Im Schöffenbuch fehlen in der Zeit vom 10. Mai 1633 bis zum 4. März 1635 sämtliche Eintragungen.

1636 wird der Domvikar Andreas Mücke ausdrücklich als Pfarrer von St. Mauritius genannt. Nach seinen Aufzeichnungen wurde das alte baufällige Pfarrhaus im Jahre 1636 abgerissen und ein neues, dem bisherigen sehr unähnliches, weniger anständiges erbaut. Man nahm dazu altes fauliges Holz. Als Ursache dafür, daß man ihm eine so schäbige Hütte als Pfarrhaus erbaut, gibt Mücke an, daß die Parochianen gegen einen katholischen Priester übel gesinnt seien und lieber einen lutherischen Prediger, einen „Pseudo-Propheten“, als Pfarrer haben wollten. „Wollte ich es dazu bringen“, schreibt er, „daß ich den Pfarrhof bewohnen könnte, so mußte ich aus meiner Tasche die Werkleute bezahlen“<sup>(14)</sup>.

Unter Mücke fand am 27. Juli 1638 wiederum eine Visitation statt, die der eifrige Archidiakon Petrus Gebauer abhielt, der darüber folgendes berichtet: „Ein Teil dieser Vorstadt gehört dem Fürstbischof, der andere mit dem Patronatsrecht mir als Breslauer Archidiakon. Die dem hl. Mauritius geweihte Kirche, von dem auch die Vorstadt ihren Namen erhalten hat, ist unter den Breslauer Kirchen die älteste. Da ich öfters, fast alle Wochen diese Kirche besuche, um dort die hl. Messe zu hören oder zu lesen, habe ich die Generalvisitation bis heute aufgeschoben. In dieser Zeit habe ich nur den einen unabänderlichen Mangel gefunden, daß nämlich alle Parochianen akatholisch sind und die Schäflein nicht auf ihren Hirten, sondern auf den Wolf hören. Ich habe daher namens des Fürstbischof den Untertanen dieses Ortes streng befohlen und sie in häufigen Predigten väterlich ermahnt, daß sie endlich der hl. Mutter, der katholischen Kirche, gehorchen, die Finsternis fliehen und dem Lichte folgen, aber ich habe nichts erreicht. Sie haben ihre Verteidiger in Breslau, denen nicht beizukommen ist. Die Kirche besitzt über 300 schwere Mark in bar, eine ausgezeichnete silberne Monstranz und genügend Paramente. Gegenwärtiger Pfarrer, der von mir präsentiert und vom Fürstbischof investiert ist, ist der Vikar der Breslauer Kathedrale Johannes Mücke“<sup>(15)</sup>.

In den Akten des Breslauer Domkapitels wird Johannes Mücke noch am 1. Juli 1645 genannt, er scheint aber bald darauf gestorben zu sein.

Am 23. 5. 1644 beschwerte sich der Archidiakon Petrus Gebauer beim Kaiser, daß die Stadt Breslau vor etlichen Jahren 43 Häuser auf dem archidiaconalen Anteil bei St. Mauritius ohne vorherige Verständigung mit ihm habe niederreißen lassen unter dem Vorwande, die Sicherheit der Stadt zu erhöhen. Dadurch sei er schwer geschädigt worden. Der Magistrat habe die Verhandlungen darüber grundlos hingezogen und neuerdings wiederum eigenmächtig weiteres Gelände zum Ausbau der Schanzen verwendet<sup>(16)</sup>.

Müdes Nachfolger als Pfarrer von St. Mauritius wurde Adam Hieronymus Helkel, der am 30. November 1602 in Patschkau geboren und 1626 zum Priester geweiht worden war. Nachdem er mehrere Jahre in Reisse als Kaplan gewirkt hatte, wurde er 1629 als erster katholischer Seelsorger seit den Zeiten der Reformation in Frankenstein angestellt, wo er im dreißigjährigen Kriege viel unter den Schweden zu leiden hatte. 1646 wurde er zum Kanonikus an der Kreuzkirche in Breslau ernannt, wohin er im September 1647 übersiedelte. Wahrscheinlich wurde er auch gleichzeitig Pfarrer und Erzpriester bei St. Mauritius, wo er eine neue Kanzel besorgte. 1648 kommt er wiederholt im Taufbuch als Pate vor. Am 15. Februar 1649 wird er als Kustos an der Kreuzkirche und Erzpriester bei St. Mauritius bezeichnet<sup>17)</sup>.

## 6. Die Kirchenvisitationen von 1652—1677.

Als Pfarrer von St. Mauritius folgte auf Helkel 1650 Erasmus Ramicida (Hauenzweig), dessen Vater Stadtschreiber in Bansen war. 1638 treffen wir ihn als Pfarrer von Deutsch Kamitz, wo er von den Schweden beraubt wurde. Unter Ramicida fand am 10. Juli 1652 wiederum eine Visitation durch den Archidiacon Sebastian Rostod, den späteren Bischof, statt, deren Bericht uns weitere interessante Aufschlüsse über die Mauritiuspfarre gibt. Einleitend bemerkt er, daß St. Mauritius eine Vorstadt von Breslau vor dem Ohlauer Thor ist, von der ein Teil dem Fürstbischof, ein anderer mit dem Patronatsrecht dem Breslauer Archidiacon und ein dritter kleiner Teil der Stadt Breslau gehörte. Die Kirche, dem hl. Mauritius und seinen Genossen geweiht und konsekriert, war ein Ziegelbau und im Chor gewölbt, im übrigen mit flacher Decke versehen. Der Turm bestand zur Hälfte aus Holz. Die Kirche war im laufenden Jahre ringsum instandgesetzt worden. Vier konsekrierte Altäre waren vorhanden. Das Sakramentshäuschen befand sich auf der Evangelienseite, das Allerheiligste wurde in einem vergoldeten Kelsch aufbewahrt und fest verschlossen. Die ewige Lampe wurde zur Zeit nicht brennend erhalten. Fast alle Parochianen waren Häretiker mit Ausnahme der Armen im Lazarushospital, von denen auch noch einer lutherisch war, und einiger Inwohner, die unter einer Gestalt kommunizierten. Der Beichtstuhl stand in der Sakristei. Da die Parochianen durch den Bisstumsadministrator Philipp Jakob von Terin und durch den Archidiacon zum Besuch der Predigten angehalten wurden, kamen jetzt wenigstens 100 an Sonn- und Festtagen, zur hl. Messe aber nur 20. Der Römische Ritus wurde beachtet und die Zeremonien nach dem

römischen Meßbuch gehalten. Die üblichen Prozessionen konnten wegen der geringen Anzahl der Katholiken nicht stattfinden außer der Fronleichnamsprozession am Sonntag in der Oktav.

Der Taufstein, der wohl verschlossen und sauber war, stand in der Kapelle auf der Evangelienseite. Die Taufe wurde in deutscher Sprache unter Zuziehung von drei Paten gespendet. Die Hebamme war vereidigt und gut unterrichtet. Die Trauungen erfolgten nach dreimaligem Aufgebot gemäß den Weisungen der Synode. Die Beerdigungen der Andersgläubigen fanden unter Begleitung der Schule, mit Glockengeläut und deutschem Gesang, wie hier üblich, statt. Nur wenige Kinder der Parochianen besuchten die Pfarrschule, die meisten gingen in das städtische Gymnasium. Der visitierende Archidiacon fügt hinzu, daß er als Grundherr dieses sowie das Fernbleiben von der sonn- und festtäglichen Predigt und den Besuch anderer Predigten streng verboten habe.

Die Kanzel in der Kirche war vor zwei Jahren auf Kosten der Kirche von dem früheren Pfarrer Adam Helzel erneuert und sehr schön mit Bildern und Figuren geschmückt worden. In der Sakristei, die mit einer eisernen und einer hölzernen Thür verschlossen war, wurde die künstlerisch gearbeitete silberne Monstranz aufbewahrt, deren Beiwerk und Figuren vergoldet und die fast zwei Ellen groß war. Die Kirche besaß vier silberne und einen kupfernen vergoldeten Kelch, bei dem einen war der Fuß und die Patene angebrochen. Auch ein silbernes Rauchfaß und eine Ampel waren vorhanden, eine andere hatte ein Apostat geraubt, der 1633 wie ein Dieb und Räuber mit der Leiter durchs Fenster in die Kirche eingedrungen war und von der Pfarrei Besitz ergriffen hatte. Vermutlich ist mit dieser scharfen Ausdruckweise der protestantische Geistliche gemeint, der während der schwedischen Besatzung, wie oben gesagt, lutherischen Gottesdienst in der Mauritiuskirche gehalten hatte.

An weiteren Ausstattungsstücken nennt der Visitationsbericht ein kleines silbernes Kreuz zum Aufhängen, zwei silberne Pazzifalkalien, von denen das eine vergoldet und mit kostbaren Steinen besetzt war und ein Agnus Dei enthielt; ferner ein silbernes Gefäß für die Hostien, zwei neu gefertigte zinnerne Leuchter, zwei zinnerne Kännchen, ein römisches Meßbuch, die Breslauer Agende, ein Antependium, vier neue Meßgewänder mit Zubehör, drei alte und verbrauchte, zwei Alben mit Schultertüchern und Zingulum und die übrigen Paramente. Für die Statue der Muttergottes auf dem Hochaltar war ein doppeltes Gewand vorhanden. An Büchern werden genannt: ein Meßbuch aus Pergament großen Formats, ein neues Graduale, ein zerrissenes Antiphonarium aus Pergament und drei Bücher mit deutschen Liedern. Auch acht Fahnen waren

vorhanden. Die Leichentücher hatte der Schulze in Verwahrung, der für die jedesmalige Benützung sechs Groschen erhielt. Der Visitator wollte, daß diese Einnahme der Kirche zufließe. Im Turm waren drei Glocken, von denen die Kirche Gebühren bezog.

Dem Pfarrer Ramicida stellte der Archidiacon ein gutes Zeugnis aus. Zur Bewirtschaftung hatte der Pfarrer nur einen Garten beim Pfarrhause. An Stelle der Zehnten von den beiden Gütern des Fürstbischofs in der Weingasse (in platea vinaria) erhielt er jährlich 45 Taler 12 Groschen. Von dem Dorfe Tschansch bezog der Pfarrer den Feld- und Garbenzehnt. Die pfarrlichen Einkünfte würden zu einem angemessenen Unterhalt des Pfarrers ausreichen, wenn sie nicht jedes Jahr verringert und bestritten würden, da sie von den Andersgläubigen einzusammeln sind. Aus folgenden Orten sollte er Dezem erhalten. Dürrgoy war das einzige Dorf, von dem er den Dezem, je einen Scheffel Korn und Hafer von jeder Hufe, erhielt. Die übrigen Orte Brodau, Radwanitz, Tschansch und Scheitnig gaben nur die Hälfte. Die Güter und Borwerke in Herdain, Lehrbeutel, Zedlitz, Pirscham, Ottwitz und Schwentniz gaben das ihre. Die dem Bischof gehörige Krötenmühle und die Knopfmühle des Matthiasstiftes hatten jede dem Pfarrer jährlich zwei Scheffel Weizenmehl zu liefern. Indes hatte der gegenwärtige Pfarrer von den beiden Müllern noch nichts erhalten. Als Grund für die Verweigerung der schuldigen Abgaben führte der Pfarrer an, daß alle Parochianen den katholischen Geistlichen übel gesinnt seien und lieber einen „Pseudominister“, also einen protestantischen Prediger wollten, wie sie es vor nicht allzu langer Zeit gemacht hatten, wo sie nach Vertreibung des katholischen Pfarrers mit Gewalt einen Prediger einführten und aus eigener Machtvollkommenheit als Pfarrer annahmen.

Als Kirchväter werden genannt Andreas Panckal und Nikolaus Behold, die nicht vereidigt waren. Diese hatten 1528 Taler für die Kirche als Hypotheken ausgeliehen, von denen sie die Zinsen einsammelten und dafür das Nötige besorgten. Was an Klingelbeutel einkam, wurde für Kerzen, Hostien, Wein, Öl usw. verwendet<sup>1)</sup>.

Daß sich die seelsorglichen Verhältnisse in der Pfarrei nicht besserten, zeigen die Klagen, die Pfarrer Ramicida auf dem Dreiding vorbrachte, das am 12. Oktober 1654 in Gegenwart des Archidiacons Sebastian v. Rostock der kaiserliche Notar, Kapitelssekretär und verwaltende Gerichtsvogt Magister Matthias Jakob abhielt. Der Pfarrer klagte, daß die Leute nicht in die Kirche gingen und bat, endlich die festgesetzte Strafe von den Ungehorsamen einzuziehen. Ferner beschwerte er sich darüber, daß sie ihre Kinder anderswohin in die Schule schickten und die Feiertage nicht hielten.

Selbst Sonntags gingen sie während des Gottesdienstes mit der Milch zum Markte und holten in den Brauhäusern Treber ab.

Das Gericht beschloß darauf, künftig die bereits festgesetzte Strafe von denen einzuziehen, die den Gottesdienst versäumten. Wer seine Kinder nicht, bis sie erwachsen sind, zu St. Mauritius in die Schule schicke, solle eine schwere Mark Strafe zahlen. Endlich wurde angeordnet, daß die Feiertage voll zu halten sind, die Treber dürften, wenn es nötig sei, an Feiertagen nur mit Erlaubnis des Pfarrers geholt werden<sup>2</sup>).

Aus der Zeit des Pfarrers Ramicida kennen wir auch den ersten Kaplan mit Namen, es war dies Georg Höen, der aus Neisse stammte und seit Januar 1660 im Taufbuch von St. Mauritius genannt wird. Pfarrer Erasmus Ramicida, der auch Kanonikus an der Breslauer Kreuzkirche war, starb am 6. August 1663 erst 61 Jahre alt. Er liegt in der oberen Kreuzkirche begraben sein Grabdenkmal befindet sich am zweiten Pfeiler in der Nähe des südlichen Eingangstür<sup>3</sup>).

Sein Nachfolger als Pfarrer von Mauritius wurde Matthäus Urban Winkler von 1663 bis 1676. Winkler der 1636 in Patschkau geboren war, hatte sieben Jahre in Olmütz Philosophie und Theologie studiert und war am 11. Juni 1661 zum Priester geweiht worden. Dann wirkte er ein halbes Jahr als Kaplan in Prohan und ein Jahr in Neisse. 1663 wurde er schon Pfarrer von St. Mauritius auf die Präsentation des Archidiacons Sebastian Rostock, der auch die Einführung vornahm. Unter Winkler fand am 6. Juli 1666 eine Visitation durch den Archidiacon und Weihbischof Karl Franz Neander statt. Einleitend bemerkt der darüber aufgenommene Bericht, daß die Ohlauer Vorstadt zum Teil dem Fürstbischof, zum Teil dem Breslauer Archidiacon und das Gasthaus zur Hauptmannschaft (sub capitaneatu) Breslau gehört. Unter letzterem ist offenbar das auf dem ehemaligen Judenfriedhof vor dem Ohlauer Tor gelegene Gasthaus gemeint, das den merkwürdigen Namen „zu den 11 Brettern“ führte. Alle Einwohner der Vorstadt waren mit einigen Ausnahmen protestantisch. Von der Kirche sagt der Bericht, daß sie mit Ziegeln gedeckt war. Der gewölbte Chor der Kirche war ausgemauert, dagegen war die flache Decke des Langhauses mit einfachen Bildern versehen. Das Pflaster bestand aus Ziegelsteinen. Der Kirchturm, der drei Glocken enthielt, war zur Hälfte aus Ziegeln zur anderen aus Holz erbaut. Kirchweih wurde zwischen Mariä Heimsuchung (2. 7.) und Maria Himmelfahrt (15. 8.) gefeiert, das Patrozinium am Feste des hl. Mauritius (22. 9.). Von den vier Altären waren drei konsekriert, bei dem des hl. Nikolaus war es zweifelhaft. Auf dem schön geschmückten Hochaltar, der offenbar

ein gotischer Flügelaltar war, befanden sich die Figuren der Muttergottes und zu beiden Seiten der hl. Mauritius und die hl. Hedwig. Er war durch ein Gitter vom Langhause abgesperret. In der Mauer auf der Evangelienseite wurde der kupferne Speisefelch und die silberne Pixis mit den hl. Hostien aufbewahrt. Auf der Epistelseite stand ein offener Beichtstuhl, der erneuert werden sollte. Der zweite Altar außerhalb des Chores auf der Epistelseite zu Ehren des hl. Nikolaus, war von dem früheren Pfarrer Erasmus Ramici-  
cida in schwarz und Gold neu angeschafft worden, in der Mitte zeigte er ein Bild des Gekreuzigten. Ein dritter alter Altar zu Ehren der Gottesmutter lag neben dem Eingang zu der durch ein eisernes Gitter abgeschlossenen Taufkapelle, in der sich der Altar des hl. Laurentius befand. Das einfache Taufbecken war aus Stein und mit einem grünen Deckel verschlossen. Rechts vom Ausgang aus der Taufkapelle lag die Kanzel, die hübsch bemalt und mit Bildern versehen war. Zur Sakristei, die gewölbt und mit Ziegeln gepflastert war, führte eine Doppeltür. In der Sakristei befanden sich zwei alte Schränke und ein Wandschrank. Außer der wertvollen Monstranz, vier Kelchen, einem Ciborium und einer silbernen Pixis werden die üblichen Paramente und Ausstattungsstücke aufgezählt. Wichtig ist, daß auch bereits eine Orgel vorhanden war, die sich aber in schlechtem Zustand befand.

Pfarrer Winkler war bei der Visitation bereits Erzpriester. Sein Pfarrhaus wird als beengt bezeichnet. Außer dem Garten beim Pfarrhause nutzte er noch einen zweiten „in der Hintergassen“, bei dem sich ein haufälliges Haus befand, für das er schon seit neun Jahren wegen Baufälligkeit keine Miete bekam. Dafür hatte er auf seine Kosten für 150 Taler ein neues erbaut.

Über die pfarrlichen Einkünfte berichtet das Visitationsprotokoll folgendes: von der bischöflichen Kurie erhielt er als Zehnt vom Weißen Borwerk und den Parichner Äckern 45 Taler 12 Gr., vom Lazarushospital für zwei hl. Messen im Monat jährlich 8 Taler und aus der Stiftung des Kanonikus Ramici-  
cida für eine monatliche hl. Messe und die Abhaltung einer wöchentlichen Katechese, an der etwa 40 Kinder und einige Frauen teilnehmen, 37 Taler 18 Groschen. Schwentnig gab anstatt des Dezems 18 Gr. In Brodkau waren 5 Gärtner, von denen jeder sechs Eier und zwei Maß Hafer lieferte. In Radwanitz gaben 11 Gärtner jeder 12 Eier und 6 Pfg. Aus Treschen, das zu einem Bierdung verpflichtet war, hatte der Pfarrer bisher nichts erhalten, und die Stolgebühren bezog der Prediger in Rohrau. In Scheitnig hatte früher jeder Einwohner dem Pfarrer 12 Eier und 6 Pfg. zu geben, er erhielt aber außer den Stolgebühren und dem Tischgroschen nichts. Alle Kinder wurden in Breslau bei St. Bernhardin oder Maria

Magdalena getauft. Den Tischgroſchen zahlten ſie dem Prediger von St. Chriſtophorus.

An Zehnten und Meßgetreide erhielt der Pfarrer folgendes: Dürrgon gab von jeder der 12 Hufen je einen halben Scheffel Korn und Hafer, ebenſo Brockau von 22½ Hufen. Leerbeutel lieferte nur je einen halben Scheffel Korn und Hafer. Herdain gab je fünf Scheffel Korn und Hafer, Klein Herdain ebenſoviel, Althofnaß je einen Scheffel und ein Viertel Korn und Hafer, Radwanitz von jeder der 10 Hufen je einen halben Scheffel Korn und Hafer, Klein Tſchansch je drei Scheffel Korn und Hafer. Die beiden Müller in der Knopf- und Krötenmühle lieferten jeder zwei Scheffel Weizenmehl. Im ganzen bezog der Pfarrer je einen Malter, drei Scheffel acht Viertel und drei Maß Korn und Hafer. Von den 3¼ Hufen Acker bei St. Mauritius gaben die Einwohner den Feldzehnten. Da der Pfarrer für die Anfuhr 11 Taler und für das Ausdreiſchen vom Malter 32 Silbergroſchen zahlen mußte, verblieb ihm nur das Stroh. Groß Tſchansch hatte auch Feldzehnt zu geben, er hatte aber mit dem Pfarrer die Zahlung in Geld vereinbart, je nach dem Jahresertrag. In der Vorſtadt und in Scheitnig bezog er den Tischgroſchen, ſonſt nichts.

An allen Sonn- und Feiertagen hielt der Pfarrer Gottesdienſt und nachmittags auf Grund der oben genannten Fundation eine Katecheſe. An den Hochfeſten fanden ſich bei der Hauptpredigt etwa 300 Leute ein, an gewöhnlichen Sonn- und Feiertagen etwa 100, und wenn das Feſt auf den Sonnabend fiel, nur 20.

Kirchväter waren Georg Schwottke und der proteſtantiſche Georg Schram, die beide vereidigt waren und am 28. Januar 1664 Rechnung gelegt hatten. Die ausgeliehenen Kirchenkapitellen betrug 1522 Taler, die jährlichen Zinſen 91 Taler, die rückſtändigen 509 Taler. Bei letzteren beſtand wenig Ausſicht, daß ſie eingehen würden. Bargeld war wenig vorhanden.

Seit der Rückgabe der Kirche im Jahre 1654 gehörte auch das Kirchlein in Treſchen als Filiale zu St. Mauritius, das von den Proteſtanten aus Holz erbaut, aber bei der Viſitation am 6. Juli 1666 bereits im Verfall war. Es war voller Schmutz, die Fenſter und das Dach waren durchlöchert. In dem hölzernen ſchadhaften Turm beſanden ſich zwei Glocken, die hölzerne Decke zeigte Riſſe. Das Pflaſter der Kirche beſtand zum Teil aus Grabſteinen, ſie hatte eine Empore und rote Bänke, auf der kleineren Kanzel war eine Waſſeruhr. Auf dem Altar von Holz, der mit einer ſchmutzigen Decke eingedeckt war, beſand ſich ein Bild der Muttergottes mit den hl. Dreikönigen, zwei zinnerne und zwei hölzerne Leuchter, aber kein Tabernakel. Es war nur ein zinnerner Kelch vorhanden. Der kleine aus Holz gefertigte Taufſtein

enthielt ein Becken aus Zinn, aber kein Taufwasser, sondern viel Schmutz, er war von einem Kranz mit weißen Fransen und einem Türmchen bedeckt. Beim Eingang in die Sakristei waren einige Grabsteine in der Wand befestigt und verschiedene Bilder aufgehängt, so der hl. Sebastian, die Geburt Christi, die hl. Dreikönige, der Gekreuzigte mit den beiden Schächern, der betende Heiland, die hl. Dreifaltigkeit und ein Büsser. In der Sakristei befand sich nur ein schwarzes Überkleid und ein Beichtstuhl. Der Friedhof war voller Dornen und mit einem Zaun umgeben. Das Dorf Treschen gehörte damals dem Breslauer Rats Herrn und Kaufmann Ridel, der bisher dem Pfarrer nie etwas gegeben hatte, obwohl er nach den Einnahmenregistern zur Zahlung eines Bierdungs verpflichtet war. Die Stolgebühren zog der Pastor in Rohrau ein, wohin die Kinder zur Taufe gebracht wurden. Auch die drei Gärtner beim Dominium zahlten keinen Tischgroschen. Bei der Kirche befand sich ein kleines Haus ohne Garten und Acker, in dem früher die Prediger wohnten, jetzt hatte es der Schmied inne. Auf die Bitte des Pfarrers um Herausgabe des Hauses antwortete Ridel, daß er das Haus nicht für den Pfarrer, sondern für einen Gärtner erbaut habe. Gottesdienst wurde in der Kirche in Treschen nicht gehalten. Der Visitator machte dem Pfarrer den Vorwurf der Nachlässigkeit, weil er wegen der Spendung der Taufe durch den Pastor in Rohrau und wegen der Verweigerung des Bierdungs noch nichts veranlaßt hatte. Es wurde ihm aufgegeben, die pfarrlichen Rechte in Treschen nicht zu vernachlässigen und zu versuchen, daß er das Pfarrhaus und die übrigen Einkünfte wiedererlange<sup>4</sup>).

Erzpriester Windler blieb bis 1675 Pfarrer von St. Mauritius. Inzwischen war er Kanonikus in Neisse geworden, wo er am 20. Mai 1672 installiert wurde. Am 6. März 1678 erhielt er die Pfarrei Neisse. starb aber schon am 13. September 1679<sup>5</sup>). Als Pfarrer bei St. Mauritius folgte ihm I g n a z L u d w i g H ü b e r, der 1642 in Neisse geboren war, wo sein Vater Johannes Hüber das Amt eines bischöflichen Landrichters bekleidete. Er war Magister der Philosophie und Bakkalaureus der Theologie und hatte an der Jesuiten-Universität in Breslau auch kanonisches Recht studiert. Nach seiner Priesterweihe, die am 19. März 1667 in Prag erfolgte, bekleidete er zunächst 4½ Jahre die Stelle eines Kaplans beim Fürstbischof Sebastian von Rostock, auf dessen Tischtitel er geweiht war. Dann verwaltete Hüber 2½ Jahre die Pfarrei Riemberg Kr. Wohlau, die seit 1654 wieder katholisch war. Von hier kam er im Jahre 1675 als Pfarrer und Erzpriester an die Mauritiuskirche, und zwar auf Grund einer päpstlichen Verleihung.

Am 4. Juni 1677 hielt der Breslauer Weihbischof und Archidiacon Karl Franz Neander von Petersheide eine neue Generalvisitation ab. Der darüber aufgenommene Bericht gleicht vielfach wörtlich dem von 1666 und bringt nur wenig Neues. Die Einwohner waren auch damals mit wenigen Ausnahmen protestantisch.

Der Zustand der Kirche in Treschen war nach dem Bericht eher noch schlechter geworden. Niemand ging in die Kirche, die Toten wurden heimlich ohne Wissen des Pfarrers beerdigt. Patronin war jetzt die Witwe des früher genannten Ratsherren Margarete Riedel<sup>6)</sup>.

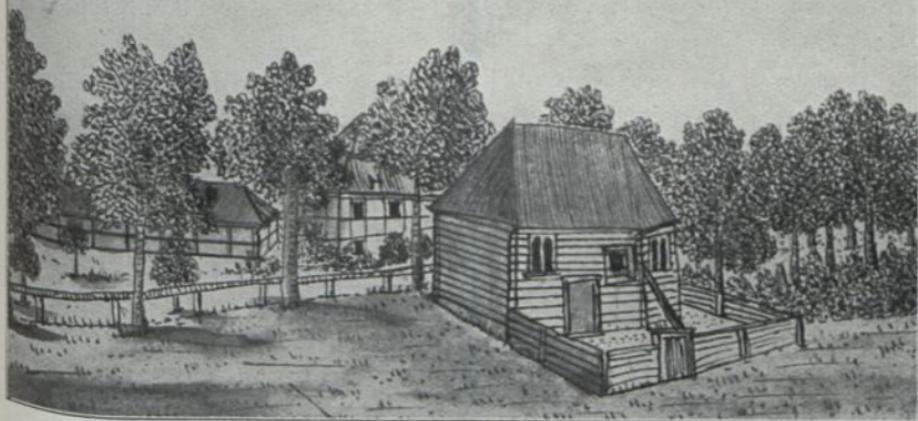
Erzpriester Hüber erhielt am 8. Januar 1686 die Investitur auf das durch den Tod des Johann Philipp de Cuba frei gewordene Archidiaconat am Kollegiatstift in Glogau, wo er am 31. Januar installiert wurde. Der Vizeoffizial Johannes Brunetti stellte ihm damals auf Grund langjähriger Bekanntschaft ein gutes Zeugnis aus. Als Archidiacon hielt Hüber in den Jahren 1686 und 1687 eine Visitation im Archidiaconat Glogau ab<sup>7)</sup>.

## 7. Der Umbau der St. Mauritiuskirche.

Nach Hüber wurde Franz Karl von Sprengsegg Pfarrer und Erzpriester bei St. Mauritius, der am 29. März 1668 als Sohn des Agidius Heinrich von Sprengsegg und dessen Frau Helene Barbara Pfeifer von Schallambheimb in Wien geboren war. Hier hatte er drei Jahre das Jesuitenkolleg besucht und an der Universität scholastische Philosophie studiert. In Wien wurde er auch am 28. Februar 1679 zum Priester geweiht. Zwei Jahre war er dann Hofkaplan des Kardinals Friedrich Landgraf von Hessen in Neisse und wurde am 5. Mai 1683 Pfarrer von Bielsk Kr. Falkenberg, wo ihm der zuständige Erzpriester das Zeugnis eines äußerst wachsamem Geistlichen ausstellte. Sein Vater war 1685 Rat und Obersteuereinnehmer des Breslauer Bischofs Kurfürst Franz Ludwig und in Oberkorfwitz bei Neisse begütert. Karl von Sprengsegg blieb nur zwei Jahre Pfarrer von Bielsk und erhielt bereits am 1. Juni 1685 ein Kanonikat am Kollegiatstift in Neisse. 1686 wurde er Pfarrer von St. Mauritius<sup>1)</sup>.

Mannigfache Aufschlüsse über das Leben in der Mauritiuspfarre in jener Zeit gibt uns ein Ausgabenregister, das mit dem 1. Januar 1690 beginnt<sup>2)</sup>. Das Fronleichnamsfest wurde feierlich begangen; es wurden Altäre für die Prozession aufgebaut. Laub, Kränze und Blumen zur Ausschmückung und Kalmus zum

Verwüstete alte Kirche zu Treschen



Ehemalige katholische Kirche in Treschen



Streuen angefahren. Die Musikanten bekamen 3 Tl. 27 Gr. und die, welche die Prozession „mit dem kurzen Gewehr“ begleitet hatten, erhielten ein „Fassel“ Bier und Brot mit Butter. Auch das Fest des hl. Mauritius wurde mit Musik gefeiert und die Musikanten bekamen Geld und Essen. An Weihnachten wurde eine Krippe aufgestellt. Die Sänger erhielten jährlich 18 Tl. und der Organist für „das Schlagen des Positivs“ d. h. für das Orgelspielen 15 Tl. 9 Gr. Für die vor dem Erbfeind in Ungarn (den Türken) gefallenen Soldaten wurden im Jahre 1690 acht Requiems gelesen. An Türkensteuer mußte die Pfarrkirche 19 Tl. bezahlen. Im Jahre 1690 wurden vier neue zinnerne Blumenkrügel und eine zinnerne Schlüssel mit dem Namen des hl. Mauritius angeschafft. Siegmund Götz goß die große Glocke, die mit Trinkgeldern und sonstigen Spesen 145 Tl. kostete. Die Summe aller Ausgaben im Jahre 1690 betrug 429 Tl.

Im folgenden Jahre wurden die kleine und die mittlere Glocke vom Schmied in Dürrgoy umgehängt. Ferner wurde ein silbernes Kreuz angeschafft und ein kupfernes vergoldet, was zusammen 61 Tl. 10 Gr. kostete. Am 17. Juli 1691 fand eine Visitation statt, über die wir aber keinen Bericht besitzen. Die Bedienstete des Visitators erhielten ein Trinkgeld von 5 Tl. Die Summe der Ausgaben im Jahre 1691 betrug 519 Tl.

Am 29. Mai 1692 erhielt Frau Maria Sophie von Sprengsseg geb. Eckwart auf ihren Garten in der Walgasse auf dem Archidiaconatgute ein Darlehen von 125 Tl. Auch Erzpriester Franz Karl von Sprengsseg ließ sich 1692 und 1694 Darlehen in Höhe von 50 und 25 Tl. aus der Kirchkasse zahlen. Der Schaffer Christoph vom Weißen Borwerk schenkte 1694 der Mauritiuskirche ein Bild.

Mit dem ausgehenden 17. Jahrhundert beginnt der Umbau und die Barockausstattung der Mauritiuskirche. Denn wir stehen jetzt in der Zeit des großen Breslauer Bischofs Kurfürst Franz Ludwig (1683—1732), der durch seinen Kunstsinne die Bautätigkeit in Schlesien weitgehend befruchtet hat. Nachdem bereits 1690 die große Glocke beschafft worden war und der Maler Anton Franz Berner 1692 das große Kruzifix auf dem Hochaltar staffiert hatte, hören wir aus dem Jahre 1695, daß dem Zimmermeister Georg Wieschke „wegen des verdingten Baues im Kirchturme“ 22 Tl. bezahlt wurden. Offenbar wurde im Jahre 1695 das Langhaus der Kirche, das bis dahin eine flache Holzdecke gehabt hatte, durch eine flachelliptische Tonne mit Stiehkappen eingewölbt. Diese Arbeit führte der aus Memmingen stammende Maurermeister Johann Georg Knoll (Knolner) aus, der dafür 1204 Tl. 18 Gr. erhielt. — Knoll ist auch der Erbauer des Liegnitzer Jesuitenkollegs

und des Ursulinenklosters in Breslau<sup>3)</sup>. — Der Schmied bekam für Anker und Träger 20 Tl. 18 Gr. Die Fenster der Kirche und des Turmes wurden mit Drahtgittern versehen, die 41 Tl. kosteten. Die Taufkapelle erhielt ein neues Fenster, die Bänke wurden ausgebessert und die Tür aus dem Turm nach dem Kirchboden erweitert. Über dem „großen Schwibbogen“ wurde ein Kreuz befestigt. Damals wurden auch zwei neue Seitenaltäre angeschafft für die der Bildhauer, dessen Name leider nicht genannt wird, in den Jahren 1695 und 1697 77 Tl. erhielt. 1697 wurde auch das Kanzell um den Hochaltar entfernt.

Inzwischen war als neuer Pfarrer und Erzpriester bei St. Mauritius Karl von Putsky eingezogen, der uns im Jahre 1697 hier begegnet und der damals schon Domherr an der Breslauer Kathedrale war. Karl Samuel von Butschky und Rutinsfeld, wie sein voller Name lautete, — er selbst unterschrieb sich Karl von Putsky —, stammte aus einer Konvertitenfamilie und war 1663 in Breslau geboren. Sein Vater, der Sohn des polnischen Predigers an der Christophorikirche in Breslau, war mit seiner Frau zum katholischen Glauben zurückgekehrt und hatte von seinem Schwiegervater die Güter Illnisch und Komolwitz im Kreise Neumarkt geerbt. Er starb 1687 und wurde in der Kirche in Illnisch begraben. Karl Samuel von Putsky hatte zunächst an der Jesuitenuniversität in Breslau und dann in Olmütz studiert und war 1681 auf Empfehlung des Breslauer Kardinals Friedrich Landgraf von Hessen in das deutsche Kolleg in Rom aufgenommen worden, wo er sich ebenso tüchtig im Studium wie musterhaft in Sitten und Frömmigkeit bewies. Die Priesterweihe empfing er am 22. Februar 1687 in Neisse. Schon 1684 hatte ihm der Papst ein Kanonikat an der Breslauer Kathedrale verliehen; im nächsten Jahre erhielt er Sitz und Stimme im Kapitel. Wohl in den Jahren 1695 bis 1697 war er gleichzeitig Pfarrer und Erzpriester von St. Mauritius. Seinen Bemühungen ist wahrscheinlich auch der Umbau der Kirche zu danken. Dagegen gelang es ihm nicht, den Neubau des dem Einsturz nahen Pfarrhauses durchzusetzen.

Putsky war aber nur wenige Jahre Pfarrer von St. Mauritius. Er wurde vom Bischof Franz Ludwig, bei dem er in hohem Ansehen stand, zum Konsistorialrat und im Dezember 1698 zum Regierungspräsidenten in Neisse ernannt, wo er jedoch schon am 13. November 1700 im jugendlichen Alter von 37 Jahren starb<sup>4)</sup>.

Sein Nachfolger als Pfarrer von Mauritius wurde Ignaz Hübn er, der aber auch nur kurze Zeit hier sein Amt versah. Über seine Person ließ sich bisher nichts ermitteln. Am 25. April 1698 schaffte er auf eigene Kosten eine silberne Monstranz an. Wie lange er Pfarrer bei St. Mauritius war, ist nicht bekannt.

Nach Hübner übernahm Leopold Ignaz Ritter von Welczek, die Mauritiuspfarre. Welczek war als Sohn des Georg von Welczek und der Katharina von Koniski am 1. November 1669 in Costau Kr. Kreuzburg geboren. Nachdem er seine Studien in Troppau, Olmütz und Breslau begonnen hatte, kam er im Jahre 1691 in das deutsche Kolleg in Rom, das er nach seiner Priesterweihe am 11. November 1694 als Doktor der Theologie und apostolischer Protonotar verließ. Er war zunächst Pfarrer in Dombslau bei Breslau und um die Jahrhundertwende wurde er Pfarrer und Erzpriester bei St. Mauritius, wo er die Erneuerung der Pfarrkirche fortsetzte<sup>5</sup>). Das Ausgabenregister weist im Jahre 1701 wieder größere Aufwendungen für die Kirche auf. Es wurde das Turmdach neu mit Schindeln gedeckt und der Dachstuhl der Kirche und das Kirchendach ausgebessert. Die Gesimse an den Kirchengiebeln wurden gestrichen und die Pfeiler mit Blei vergossen. Unterm 27. Juni ist die Anschaffung neuer Kanontafeln vermerkt. Interessant ist die Notiz, daß am 12. August 1701 ein Jude bei St. Mauritius getauft und auf den Befehl der hohen Obrigkeit dabei 17 Tl. 7 Gr. ausgegeben wurden.

Im Jahre 1703 erhielt der Kaplan für die Anfertigung von vier Blumensträußern aus Wachs für den Hochaltar 1 Tl. 35 Gr. Im November 1705 wurde der Maler beauftragt, zwei Altäre zu vergolden und drei Bilder zu malen, und erhielt als Anzahlung 35 Rtl. Es handelt sich hier offenbar um die beiden Seitenaltäre, die in den Jahren 1695 bis 1697 angeschafft worden waren und die sich auch heut noch in der Kirche befinden.

Der Bericht über die am 23. März 1707 durch den Breslauer Domherrn Anton Arnold von Glandorff abgehaltene Visitation zeigt uns bereits die Veränderungen in der Mauritiuskirche. Einleitend bemerkt der Bericht, daß sie die älteste (antiquissima) Pfarrkirche ist und immer „von der Häresie frei“ war, was beides nicht zutrifft, wie wir früher sahen. Das Kirchweihfest wurde am vierten Sonntag nach Pfingsten gefeiert; für dieses und das Patrozinium war durch eine päpstliche Bulle ein vollkommener Ablass auf sieben Jahre gewährt worden. Die Kirche war jetzt durchgehends gewölbt, mit Ziegeln gepflastert und gedeckt. Von den Altären waren zwei neu und zwei alt. Das Allerheiligste wurde noch im Sakramentshäuschen auf der Evangelienseite in einem silbernen vergoldeten Speisefach unter Verschuß aufbewahrt, Tag und Nacht brannte davor die ewige Lampe. Der Beichtstuhl stand im Presbyterium, die Kanzel war bequem, die Bänke fest und richtig angeordnet. Der hölzerne Glockenturm enthielt drei geweihte Glocken. Um die Kirche befand sich der Friedhof, auf dem die ungetauften Kinder in einer Ecke und die Lutheraner entfernter

von der Kirche beerdigt wurden; er war mit einer Mauer umgeben. An allen Sonn- und Festtagen wurde eine stille hl. Messe, ein Hochamt mit deutscher Predigt und nachmittags eine Katechese gehalten.

An Hypotheken besaß die Mauritiuskirche nach der Rechnung vom 31. Dezember 1705 1613 Tl., an rückständigen Zinsen 351 Tl. Bargeld war, nachdem die Kirche im Jahre 1706 beraubt worden war, nur wenig vorhanden.

Außer der großen, alten Monstranz aus Silber besaß die Kirche noch eine kleinere silberne, die auf Kosten des Erzpriesters Ignaz Hübner am 25. April 1698 angeschafft worden war. Unter den Einrichtungsgegenständen werden neu genannt: eine Krankempatene, ein Paar silberne Rännchen mit Teller, zwei Dalmatiken, Ministrantenröcke, vier Leichentücher, eine Auferstehungsfigur usw.

Kaplan war damals Franz Dubelius, gebürtig aus Oberglöckau und 34 Jahre alt. Er hatte in Breslau studiert, war auf den Tischtitel des Grafen Oppersdorf geweiht und bereits an verschiedenen Stellen tätig gewesen. Als Wohnung hatte er ein Zimmer, außer freier Verpflegung bekam er jährlich 52 Rtl. Gehalt.

Das Pfarrhaus war klein und für einen Erzpriester nicht angemessen. Beim Pfarrhause befand sich der große Pfarrgarten, der mit einem Häuschen für 54 Tl. verpachtet war. Außerdem hatte der Pfarrer noch einen anderen Garten in der Hintergasse, der ebenfalls für 4 Tl. vermietet war; gleichzeitig hatte der Pächter den Dezem und die Zinsen für den Pfarrer einzusammeln. Zum ersten Male wird hier eine Wiese bei Radwanitz erwähnt, die zur Mauritiuspfarre gehörte und für 50 Tl. verpachtet war. Von dem Gehölz im großen Pfarrgarten konnten jährlich acht Schock Gebundholz gewonnen werden. Über die weiteren Einkünfte berichtet das Visitationsprotokoll folgendes: Von dem dem Bischof gehörigen Weißen Vorwerk erhielt der Pfarrer jährlich 27 Tl. 12 Weißgroschen. Von dem bischöflichen Vorwerk „Parschen vulgo die Parschner Acker genannt“ bezog er anstatt des Dezems an St. Margaret (20. Juli) 18 Tl. Die in der Vorstadt auf archidiaconalem Boden gelegenen drei Hufen gaben den Garbenzehnten sich der Erzpriester auf eigene Kosten ansahren mußte. 1706 hatte er ein Schock drei Garben Weizen, vier Schock 19 Garben Roggen und drei Schock acht Garben Gerste erhalten. Von jedem anderen Beet, ein Gewende lang und drei Schritt breit, bekam er drei böhmische Groschen, von neun Gärten im archidiaconalen Anteil je 16 Weißgr. und von fünf anderen ebenda gelegenen je 32

Weißgr. statt des Dezems. Groß Tschansch zahlte an St. Bartholomäus (24. August) 44 Tl. Dezem. Die dem Vinzenzstift gehörigen Dörfer Jedlitz und Schwentnig gaben 18 bezw. 12 Weißgr. an Martini (11. Nov.). Von Pirscham, das dem Matthiasstift gehörte, erhielt er an Martini 18 Weißgr. und von dem den Vikaren der Kreuzkirche gehörigen Dürrgon je 12 Scheffel Korn und Hafer und an Martini eine fette Gans, einen Taler und 24 Weißgr. In Brodkau, zum Sandstift gehörig, gaben die Bauern je fünf Scheffel ein Viertel und zwei Meßen Roggen und Hafer, das Dominium je sechs Scheffel Roggen und Hafer und die Gärtner zu Beginn der Fastenzeit 48 Eier und 16 Meßen Hafer. Aus Radwanitz, das dem Domkapitel gehörte, erhielt der Pfarrer je fünf Scheffel Roggen und Hafer und von den Gärtner 96 Eier und 8 Kreuzer. Die beiden zum Vinzenzstift gehörigen Dörfer Ottwitz und Althoff (heut Alhofnaß) gaben je einen Scheffel ein Viertel bezw. je zwei Scheffel Korn und Hafer. Klein Tschansch, dem Domkapitel gehörig, lieferte zwei Scheffel und zwei Viertel Korn und ebensoviel Hafer, die Gärtner gaben je zwei Viertel Korn und Hafer. Von der bischöflichen Krötenmühle und der dem Matthiasstift gehörigen Knopfmühle bekam der Pfarrer je zwei Scheffel Weizenmehl, von der Schenke in Gr. Tschansch an St. Bartholomäus einen Taler. Die Bewohner der Vorstadt zahlten an Michaelis und die von Altscheitnig an Dreifaltigkeit je zwei Kreuzer Tischgroschen. Von Treschen sollte er einen Bierdung oder acht böhmische Groschen erhalten, hatte aber bisher nichts bekommen. Zum Schluß wird bemerkt, daß die bischöfliche Ziegelscheuer, die lenswärts, also rechts der Oder lag, zur Mauritiusparrei eingepfarrt war.

An Foundationen bestanden damals bei der Mauritiuskirche folgende:

1. die des Erzpriesters und Kanonikus Erasmus Ramicida, welche jährlich 30 Taler Zinsen brachte. Das Kapital von 500 Talern war auf verschiedene Gärten des bischöflichen und archidiaconalen Anteils und auf dem Gute des Bauern Paul Weigelt in Gr. Tschansch ausgeliehen. Von den Zinsen waren hl. Messen zu lesen und alle Sonntage eine Katechese zu halten. Der Schulmeister erhielt 12 böhmische Groschen.
2. die Foundation des früheren Schulmeisters bei St. Mauritius, Johannes Scipio, die jährlich einen Taler 18 Weißgr. Zinsen brachte. Es war dafür vierteljährlich eine hl. Messe zu lesen.
3. Die Stiftung des Christoph Brunbeck. Ihre Zinsen betragen einen Taler 15 Weißgr., wofür ein Jahresrequiem zu singen war. Das Kapital war auf dem Garten des Paul Lahner im archidiaconalen Anteil ausgeliehen.

4. Auf Grund der Hospitalstiftung zu St. Lazarus bekam der Pfarrer aus der bischöflichen Kasse 8 Tl. Dafür hatte er alle Monate in der Lazaruskirche eine hl. Messe zu lesen.

Erstmalig erfahren wir hier auch die Stolgebühren: von Taufen erhielt der Pfarrer 6 böhmische Gr., von der Einleitung der Wöchnerinnen eine Kerze und einen Gr. Diese Einleitung wurde in der ganzen Pfarrei mit Ausnahme von Altscheitnig gehalten. Von den Aufgeboten bekam er sechs Böhm., von der Trauung und dem Begräbnis eines Erwachsenen einen Taler, von dem eines Kindes unter 14 Jahren einen Floren, von einem kirchlichen Zeugnis 12 Böhm. Offertorien waren vier üblich, sie brachten aber wenig.

Kirchväter waren damals der Arzt (medicinae practicus) Georg Plaschkude und der Schöffe Georg Fleher, die beide katholisch waren. Sie erhielten jeder drei Taler Gehalt, dreimal im Jahre den Klingelbeutel, für die Aufstellung des hl. Grabes jedes 12 Böhm. und für die Rechnungslegung ein Fäßchen Bier und jedes 8 Böhm. Die Hebammen waren lutherisch. Der katholische Totengräber hatte ein Haus und bekam für die Beerdigung eines Kindes 10 und die eines Erwachsenen 20 Böhm. Für die Grasnutzung auf dem Kirchhofe hatte er die Bälge zu treten.

Die Zahl der Parochianen betrug 2300, wovon aber nur der 15. Teil katholisch war. Alle, sowohl Protestanten wie Katholiken, waren unter schwerer Strafe verpflichtet, die Sakramente in der Pfarrei zu empfangen. Wie sich aus dem oben erwähnten Ausgabenregister ergibt, wurde die hl. Kommunion unter beiden Gestalten gespendet. Denn unter den Ausgaben befindet sich von 1690 bis 1720 fast alle Jahre ein Betrag für Wein „zu den hl. Messen, für die Kommunikanten wie auch zum geweihten Johannis Trunk“.

Der Visitationsbericht bringt zum Schlusse Beschwerden und Anordnungen. Es wurde darüber geklagt, daß die Kirchväter nach der Art der Andersgläubigen herrschsüchtig seien und der Erzprieester nicht wage, ohne ihre Zustimmung in der Kirche etwas zu ändern; ferner daß die Pfarrkinder die Kirche nachlässig besuchen, frech und herrschsüchtig seien, daß sie die Einsegnung der Wöchnerinnen in den lutherischen Kirchen vornehmen ließen. Weiter wurde beanstandet, daß die Pfarrkinder nicht zum Bau des Pfarrhauses beitragen wollten mit der Begründung, daß sich auch die Prälaten vom Sand- und Vinzenzstift, die früher beigetragen hätten, weigerten.

Es wurde Beschwerde darüber geführt, daß die Juden in den „elf Brettern“ (einem Gasthause) an den Festtagen arbeiteten und zum Schaden des Pfarrers den Christen die Plätze wegnähmen.

Die Dörfer Groß und Klein Herdain, von denen der Pfarrer je 10 Scheffel Roggen und Hafer bekomme, seien vor 200 Jahren der St. Mauritiuspfarre inorporiert worden. Auf andere Weise ließen sich diese Dörfer auch nicht seelsorglich betreuen. Denn wenn die Stadt Breslau geschlossen sei, könne ihnen der Pfarrer von der Kommende zu St. Corpus Christi in der Not nicht beistehen. In Pleiſchwiß, das ebenfalls zur Johanniterkommende gehörte, begruben die Leute selbst ihre Toten. Da es eine Meile entfernt sei, wie solle der Pfarrer ihnen zu Hilfe kommen!

Der Visitator ordnete an, daß die sehr alte Monstranz verkauft und von dem Erlös ein neuer Hochaltar beschafft werde. Auch der Taufstein sollte erneuert und an einem besseren Ort aufgestellt, für die Sakristei sollten neue Schränke zur besseren Aufbewahrung der Kirchengeräte besorgt werden. Die Eintragungen in die Kirchenbücher wurde eingeschärft<sup>6)</sup>.

Dem Auftrage des Visitators, die große gotische Monstranz zu verkaufen und dafür einen neuen Hochaltar zu beschaffen, kam man bald nach. Er wurde bei einem Tischler und Bildhauer auf dem Dom in Auftrag gegeben und am 26. September 1707 geliefert. Man brauchte sieben Tage, um den alten Hochaltar abzubauen und den neuen aufzustellen. Der Bildhauer, dessen Name leider nicht genannt wird, bekam für seine Arbeit 210 Tl., der Maler wohl für die Bilder zum Hochaltar 52 Tl. 18 Gr., der Steinmetz anscheinend für die Altarmensa 42 Tl. 18 Gr. Staffiert wurde der Hochaltar, der auch heute noch die Kirche ziert, erst im nächsten Jahre 1708 von dem Maler Johannes Franz Krembs, der dafür 146 Tl. 33 Gr. erhielt. 1709 wurde noch das Pflaster in der Kirche erneuert, für 1000 Stück breite Pflastersteine zahlte man 48 Tl. 22 Gr.<sup>7)</sup>.

Erzpriester von Welczek hatte bereits im Jahre 1701 die Anwartschaft auf ein Kanonikat an der Breslauer Kathedrale erhalten, aber erst am 10. September 1706 konnte er zunächst als nicht-residierender Domherr installiert werden. Zur Residenz gelangte er erst am 4. November 1707, er behielt jedoch nebenher noch die Pfarrei St. Mauritius. Am 10. Dezember 1708 berichtete das Generalvikariat dem Fürstbischof, daß Kanonikus von Welczek auf Grund der päpstlichen Dispens die Mauritiuspfarre nur solange behalten dürfe, als er aus seinem Kanonikat keine Einkünfte beziehe. Nachdem er aber residierender Domherr geworden sei, müsse er die Pfarrei aufgeben. Das Generalvikariat schlug daher dem Bischof vor, dem Kanonikus von Welczek die St. Mauritiuspfarre noch ein halbes Jahr zu belassen. Hierauf entschied der Bischof, daß Welczek die Pfarrei ein Jahr lang nach Antritt des Kanonikates behalten dürfe. Er blieb jedoch bis zum Beginn des Jahres

1710 Pfarrer von St. Mauritius. 1714 erhielt er eine Prälatur an der Kathedrale und starb schon im Juli des folgenden Jahres, erst 46 Jahre alt<sup>8)</sup>.

## 8. Der Neubau des Pfarrhauses 1711.

Als Nachfolger bei St. Mauritius präsentierte der Archidiacon Herzog Alexander von Holstein am 13. April 1710 den Pfarrer von Ohlau Franz Dismas Tichy, der am 7. Juli eingeführt wurde. Tichy war 1674 in Groß Wartenberg als Sohn des Glöckners Andreas Tichy geboren, und hatte in Smola in Italien und bei den Jesuiten in Breslau und Wien studiert. Nachdem er 1710 zum Priester geweiht worden war, amtierte er zunächst einige Jahre als Kaplan in Ohlau, wo die Stadtpfarrkirche seit dem 7. Dezember 1699 wieder den Katholiken übergeben worden war. Dann erhielt Tichy die Pfarrei Nimptsch und bald darauf auch die Pfarrei Ohlau, die er beide bis 1707 verwaltete. Als auf Grund der Altanstädter Konvention die seit 1675 katholisch gewordenen Kirchen in den Fürstentümern Liegnitz, Brieg und Wohlau den Protestanten zurückgegeben werden mußten, wurden im Dezember 1707 die Pfarrkirchen in Ohlau und Nimptsch wieder lutherisch und Tichy mußte mit seinem Kaplan am 26. April 1708 das Pfarrhaus in Ohlau räumen. Er blieb aber noch über zwei Jahre in Ohlau, wo er bei einem sehr geringen Einkommen in der Schloßkapelle für die Katholiken Gottesdienst hielt und die Sakramente spendete. Am 10. August 1710 siedelte er dann als Pfarrer und Erzpriester nach St. Mauritius in Breslau über. Seine Erlebnisse bei der Wegnahme der Kirchen in Ohlau und Nimptsch hat er ausführlich beschrieben<sup>1)</sup>.

In den 30 Jahren, die Erzpriester Tichy Pfarrer bei St. Mauritius war, hat er sehr viel für Kirche und Pfarrei getan. Schon im Frühjahr 1711 schaffte er für die Kirche eine neue Kanzel an, für die der Bildhauer 45 Tl. und der Tischler 30 Tl. erhielt. Seine Haupt Sorge war aber zunächst, das alte, baufällige und vernachlässigte Pfarrhaus neu zu bauen. Er beschreibt ausführlich, welche Schwierigkeiten er zu überwinden hatte, daß er den Neubau doch noch im Jahre 1711 beginnen und vollenden konnte. Nach seinen Aufzeichnungen war das Pfarrhaus so schlecht, daß seine Vorgänger schon gefürchtet hatten, es würde bei einem heftigen Winde einstürzen, weshalb sie auch stets bei Sturm das Pfarrhaus verließen und sich in der Scheuer oder in dem Hause eines Kräuters oder Pächters aufhielten. Zu solchen Zeiten mußten Gäste in der

Scheuer bewirtet werden. Tichy, der dieses allen Vorübergehenden zum Anstoß dienende Haus wegen der drohenden Lebensgefahr und dem zahlreichen Ungeziefer nicht bewohnen konnte, beschaffte sich zunächst das nötige Bauholz, das ihm auf seine Bitten die Gemahlin des Prinzen Jakob Ludwig Sobiesky in Ohlau aus dortigen Wäldern schenkte, und ließ es bald an Ort und Stelle bearbeiten. Dann rief er am Himmelfahrtstage (14. Mai) 1711 die Schulzen und Schöffen der eingepfarrten Dörfer zusammen und überzeugte sie in geschickter Weise von der Notwendigkeit des Baues, die sich nun bereit erklärten, von jeder Hufe 8 Tl., im Ganzen nach Tichys Angaben 936 Tl., beizutragen. Diese Beiträge verteilten sich folgendermaßen:

1. die Gemeinde auf dem Archidiaconatgut von 10½ Hufen	84 Tl.
2. die Gemeinde auf dem bischöflichen Gut von 10½ Hufen	84 „
3. die Gemeinde Dürrgoy von 12 Hufen	96 „
4. die Gemeinde Brockau von 10 Hufen	80 „
5. die Gemeinde Radwanitz von 10 Hufen	80 „
6. die Gemeinde Groß Tschansch von 5½ Hufen	44 „
7. die Gemeinde Klein Tschansch von 2 Hufen	16 „
8. die Gemeinde Ottwitz von 2½ Hufen	20 „
9. die Gemeinde Althoff von 2 Hufen	16 „
10. die Gemeinde Altscheitnig von 4 Hufen	32 „
11. das bischöfl. Weiße Vorwerk mit Parschner Äckern v. 4 H.	32 „
12. das Vorwerk Brockau von 12 Hufen	96 „
13. das Vorwerk Groß Tschansch von 5½ Hufen	44 „
14. das Vorwerk Klein Tschansch von 4 Hufen	32 „
15. das Vorwerk Ottwitz von 7½ Hufen	60 „
16. das Vorwerk Althof von 8 Hufen	64 „
17. das Vorwerk Schwentnig von 2 Hufen	16 „
18. das Vorwerk Zedlik von 1¾ Hufen	14 „
19. das Vorwerk Lehrbeutel von 1¾ Hufen	14 „
20. das Vorwerk Pirscham von 1½ Hufen	12 „
<hr/>	
zusammen 936 Tl.	

Da es aber wohl den Eingepfarrten schwer fiel ihren Anteil sofort aufzubringen, wurde ihnen mit Genehmigung der geistlichen Behörde aus verfügbaren kirchlichen Geldern ein Betrag von 210 Tl. geliehen, den sie erst in den Jahren 1719 und 1720 zurückzahlten. Die Leitung des Baues übernahm Erzpriester Tichy selbst, der nun alsbald das Holz die Oder herabflößen ließ, Maurer und Wertmeister annahm und mit dem Bau sogleich begann. Die Aus-

führung übertrug er dem aus Kärnten stammenden bischöflichen Hofarchitekten Blasius Peindtner (auch Peindtner und Beuntner), der damals das Orphanotropheum in Breslau erbaute. Die Stadt Reichenstein, die von Erzpriester Tichy beim Bau ihrer Kirche beraten worden war, sandte ihm vier Malter Kalk und der Graf Gabriel Wyhowsky in Kieferstädtel fünf Zentner Eisen und Glas zum Pfarrhausbau. Da der Keller von Grund aus neu gebaut und das ganze Haus mit Ziegeln ausgelegt wurde, brauchte man nicht, wie der Baumeister veranschlagt hatte, 20 000 sondern 60 000 Ziegeln. Auch die Äbte von St. Vinzenz und vom Sandstift, der Magister von St. Matthias und der Bischof trugen zu den Kosten bei. Doch mußte Erzpriester Tichy große Mühe aufwenden, bis er sämtliche Baubeiträge erhielt. Am 28. 3. 1716 bescheinigt er, daß ihm der Fürstbischof wegen des Weißen Vorwerks und der Pörschner Äcker 32 Tl. zum Pfarrhausbau versprochen, aber noch nicht gezahlt habe. Er trat diese Forderung an den Baumeister Peindtner ab, der sich nun an den Bischof wandte und um den rückständigen Beitrag bat, dessen Auszahlung von dem Kontrolleur Anton Pohl befürwortet wurde<sup>2</sup>).

Im Jahre 1713 schaffte Erzpriester Tichy mehrere Meßgewänder an, der weiße Stoff nebst den goldenen Tressen zu dem einen kostete 37 Tl. 10 Gr., der silberdurchwirkte Stoff zu einem anderen 24 Tl. 28 Gr. und 29½ Lot silberne Tressen dazu 29 Tl. 18 Gr.<sup>3</sup>).

Am 14. Juni 1723 wurde die Mauritiuspfarre durch Joh. Thaddäus Vesper, Kanonikus am Kollegiatstift in Ratibor, Pfarrer und Erzpriester bei St. Nikolaus in Breslau und Generalvikariatsassessor, visitiert. Der sehr umfangreiche Bericht soll hier nur insoweit aufgenommen werden, als er neues bringt.

Das Allerheiligste wurde jetzt im hölzernen Tabernakel auf dem neuen Hochaltar aufbewahrt in einem silbervergoldeten Speisefelch. Die Aufbewahrung entsprach den noch heut geltenden liturgischen Vorschriften, vor dem Tabernakel brannte ständig das ewige Licht. Für Verschgänge war eine besondere Krankenpatente vorhanden. Erfreulich ist das Ansteigen der Kommunionziffern, was auf ein Wachstum der Katholiken in der Pfarrei schließen läßt; man zählte bereits 1337 Osterkommunionen. Die Kommunion wurde nicht unter zwei Gestalten gespendet, aber man reichete den Kommunikanten nach der hl. Kommunion die Ablution. Die Fronleichnamsprozession wurde am Sonntag in der Oktave gehalten.

Der steinerne Taufstein war mit einem hölzernen Deckel versehen, auf dem die Taufe Jesu durch Johannes dargestellt war. Die Taufe wurde in deutscher Sprache gespendet unter Hinzuziehung von drei Paten. Die Hebammen bezeichnet der Bericht als sehr erfahren und vereidigt.

Die hl. Öle wurden auf der Evangelienseite an einem besonderen Ort aufbewahrt. Bemerkenswerte Reliquien waren nicht vorhanden, die Kirche besaß wenige aber schöne Bilder.

Von den vier Altären waren drei konsekriert. Der Hochaltar war aus Holz gefertigt und nach Art des Marmors angestrichen. Er besaß zwei Bilder, unten den Triumph des hl. Mauritius und oben die unter dem Kreuze betende hl. Hedwig. Die unteren Figuren aus Holz stellten die hl. Wenzeslaus, Leopold, Exuperius und Candidus dar, die oberen die hl. Barbara, Catharina und Georg.

Auf der Evangelienseite befand sich der Marienaltar, an dem früher ein besonderer Altarist täglich ein Frühamt hielt, wie sich aus damals noch vorhandenen Fundationsbriefen ergab. Das Altarbild zeigte die Geburt Christi, die aus Holz geschnitzten Figuren stellten die hl. Dreikönige dar.

Der Altar auf der Epistelseite war dem hl. Nikolaus geweiht, aber nicht konsekriert. Auch an ihm hatten dereinst Altaristenbenefizien bestanden. Auf dem Altar befand sich ein Kreuz mit der Muttergottes und dem hl. Johannes, die aus Holz geschnitzt waren.

In der Taufkapelle stand der ehemalige gotische Hochaltar mit den Figuren der hl. Maria mit dem Jesuskinde, des hl. Mauritius und der hl. Hedwig. Leider sind heut nur noch die Statuen der Muttergottes und des hl. Mauritius erhalten geblieben.

Der Visitationsbericht betont auch hier wieder, daß die Mauritiuskirche zu den ältesten Pfarrkirchen der Diözese gehöre und daß sie, wie sich aus den alten Regesten der Pfarrei ergebe, vor ungefähr 700, — richtiger vor ungefähr 600 Jahren, — erbaut und konsekriert worden sei. Sie wird als ganz hübsch bezeichnet, sie war durchgehends gewölbt, ihre Länge betrug 60 und ihre Breite 20 Ellen. Das Dach war mit „Hohlwerk“ gedeckt, das Pflaster der Kirche bestand aus Ziegeln. An Kapitalien besaß sie 955 Fl., die auf Hypotheken ausgeliehen waren, und 2403 Fl. in bar. Die jährlichen Rechnungen wurden ordnungsgemäß gelegt. Die Kirchväter Balthasar Blech und Johannes Georg König, die beide katholische Besitzer und Schöffen waren, verwalteten mit dem Pfarrer das Kirchenvermögen.

Die Kanzel der Kirche war neu und noch nicht gestrichen. An ihr sah man unten die Figuren des Heilandes und der vier Evangelisten, oben die Gott Vaters und der vier Kirchenlehrer. In der Nähe der Kanzel befand sich an der Wand die Statue des hl. Johannes Nepomuk, über dessen Haupt zwei Engel eine Krone und

unten zwei Engel das Zeichen des Beichtsiegels trugen. Ferner werden an Ausstattungsstücken in der Kirche erwähnt: drei Beichtstühle, die mit Bildern aus der Leidensgeschichte des göttlichen Heilandes und dem Verzeichnis der kirchlichen Reservatsfälle versehen waren, auf dem Chor eine Orgel und die Bänke, von denen die rechten für die Männer und die linken für die Frauen bestimmt waren. Die Kirche wurde früh um 7 Uhr geöffnet und bald nach dem Gottesdienste geschlossen.

Über den Kirchturm sagt der Bericht, daß er unten aus Stein und oben aus Holz erbaut, aber unschön und dem Einsturz nahe sei. Es lag bereits die Genehmigung des Generalvikariates vor, ihn aus Mitteln der leistungsfähigen Kirchkasse neu zu erbauen. Im Turm befanden sich drei Glocken, von denen zwei volltönend, die dritte aber gesprungen war. Eine vierte Glocke hing im Dachboden der Kirche.

In einem Mauerstrank in der Sakristei wurden außer der Monstranz drei silberne Kelche und acht silberne Reliquiare aufbewahrt. Außerdem besaß die Kirche noch zwei Kelche für den täglichen Gebrauch. In einer Kiste befanden sich sehr alte Schriftstücke verschiedenen Inhalts so z. B. über die Altaristenstiftungen, über wiederkäufliche Zinsen usw. Auf einer Tafel waren die der St. Mauritiuskirche von Papst Innozenz III. im Jahre 1352 verliehenen Ablässe für die Hauptfeste des Jahres verzeichnet. Ferner waren kostbare Messgewänder und alle sonstigen liturgischen Geräte vorhanden.

Das 1711 erbaute Pfarrhaus war ein Fachwerkbau und gut im Stande. Die Dörfer Groß und Klein Herdain, die zur Johannerkommende gehörten, waren von dem Komtur unter Verweigerung der bisherigen Abgaben von der Mauritiuspfarrei abgetrennt und mit der Corpus Christi-Kirche vereinigt worden.

Über die Gärten sagt der Bericht, daß der eine sich beim Pfarrhaus befand und zum kleineren Teil mit Bäumen und Weiden bewachsen und zum größeren Teil zum Anbau von Feldfrüchten verpachtet war. Der zweite Garten lag im bischöflichen Anteil beim roten Vorwerk (rubra villa) und wurde von einem Manne bewohnt, der für den Pfarrer den Dezem einzusammeln hatte.

Zu den im früheren Bericht erwähnten Stiftungen waren kürzlich zwei neue hinzugekommen, die von Eva Mentzel und Maria Elisabeth von Pinfin errichtet worden waren.

Die Pfarrei zählte damals 1343 Katholiken und 2535 Andersgläubige. Erzpriester Tichy wird vom Visitator als gelehrter und vorbildlicher Priester bezeichnet, der durch großen Eifer für

die Seelsorge, für die Verschönerung der Kirche und die Verbesserung der Pfarrei beseelt war. Sein Kaplan war Johannes Lorke, der aus Namslau stammte und erst ein Jahr in der Seelsorge tätig war. Er wird als hinreichend unterrichtet und von gutem Lebenswandel bezeichnet. Sein Gehalt betrug jährlich 52 Floren.

Soweit der Visitationsbericht<sup>4</sup>).

## 9. Der Bau des Kirchturmes 1723.

Erzpriester Tichy nahm bald nach der Visitation den Bau des noch jetzt stehenden barocken Kirchturmes in Angriff. Schon aus dem Jahre 1717 berichtet das Ausgabenregister von großen Ziegelankäufen. Der kaiserliche Ziegelstreicher Friedrich Tazel in Brieg lieferte in diesem Jahre 30 800 Mauerziegel, die 189 Tl. 15 Gr. kosteten.

Das Ausgabenregister bringt aber dann erst wieder im Jahre 1721 weitere Nachrichten über den Turmbau. Es ist dieselbe Zeit, in der der bischöfliche Hofarchitekt Blasius Peindtner Kirche und Kloster der Barmherzigen Brüder baute. Der Breslauer Bischof Kurfürst Franz Ludwig schenkte, nachdem ihm der vermutlich von Peindtner stammende Bauplan vorgelegt worden war, 20 000 Ziegeln, die in der bischöflichen Ziegelscheuer über der Oder hergestellt wurden. Auch der Archidiacon Herzog von Holstein als Patron der Mauritiuskirche versprach seinen Anteil beizutragen. Die Ziegeln wurden im Laufe der Jahre 1721 und 1722 von der bischöflichen Ziegelei aus der Oder herunter gefahren bis zum Jagen. Säuanger und von da zur Baustelle geschafft. Im Jahre 1722 war Erzpriester Tichy, der inzwischen Assessor beim Generalvikariat geworden war, viel von Breslau abwesend, da er in Vertretung des Weihbischofs Daniel v. Sommerfeld Generalvisitation abzuhalten hatte. Der Turmbau begann daher erst im Sommer 1723 und wurde 1724 vollendet. In diesen Jahren berichtet das Ausgabenregister über den Ankauf von Kalk, Sand, Rüststangen, Brettern und Holz, das von Brieg aus angeflößt wurde, und von Löhnen für die Bauarbeiter. Der Zimmermeister erhielt am 20. August 1723 als erste Rate 180 Tl. und der Bildhauer am 25. September für die drei steinernen Figuren am Turm, von denen heut nur noch die des hl. Mauritius erhalten ist, 87 Tl. 12 Gr. Die Steine dazu kosteten 25 Tl. 12 Gr., die Anfahrt für die eine Figur 17 Tl. 33 Gr. und für die beiden anderen 17 Tl. 28 Gr. Aus der verhältnismäßig hohen Summe für die

Anfahrt kann man schließen, daß sie von weit her angefahren werden mußten. Vielleicht kamen sie aus Prag, wo um dieselbe Zeit Ferdinand Maximilian Brokoff die Figuren für die kurfürstliche Kapelle arbeitete. Möglicherweise stammen sie von Johann Kharinger, der damals die Steinmetzarbeiten für die Bruderkirche lieferte. Im Oktober 1723 wurden nochmals große Mengen von Ziegeln gekauft, so bei der Stadt Breslau 10 000 Stück für 59 Tl. 6 Gr., in der bischöflichen Ziegelei 40 000 Stück für 200 Tl. und bei St. Vinzenz 20 000 Stück für 100 Tl. Die Summe der Ausgaben im Jahre 1723 betrug 1968 Tl. 35 Gr.

Im folgenden Jahre wurde der Turmbau vollendet. Im März 1724 ließ Erzpriester Tichy wiederum 20 000 Stück Ziegeln und 3000 Flachwerke anfahren. Der neue Turmknopf wog 68 Pfund und kostete 27 Tl. 14 Gr. Sechs Mann hatten zwei Tage lang zu tun, um die drei steinernen Figuren hinaufzuziehen. Am 1. Juli 1724 wurden die Glocken aufgezogen. Der Maler erhielt für das Vergolden des Knopfes und des Kreuzes und das Anstreichen der Kuppel 92 Tl. 33 Gr.

Erbauer des Turmes war der Mauermeister Weinert, der am 28. Dezember 1724 als letzte Rate 787 Tl. 18 Gr. bekam. Die Summe der Ausgaben im Jahre 1724 betrug 1899 Tl.

Auch das Innere der St. Mauritiuskirche suchte Erzpriester Tichy zu verbessern und zu verschönern. So schaffte er 1722 zwei neue Beichtstühle und eine silberne Patene an. 1725 ließ er die Ampel neu versilbern, am Hochaltar das gebrochene Laubwerk wiederherstellen und den Bilderrahmen streichen. Ferner wurde im selben Jahre die Kirche mit weißen und blauen Platten aus Prieborner Marmor gepflastert. Die dazu erforderlichen 500 Platten kosteten 171 Tl. 31 Gr., die Anfuhr betrug 32 Tl. 18 Gr. Gleichzeitig ließ er auch die Kirche ausmalen. Der Maler, dessen Namen leider nicht genannt wird, bekam am 27. Januar 1725 für zwei Seitenbilder, die den hl. Dismas und den hl. Johannes den Almosengeber darstellten, und für die Ausmalung des Kirchengewölbes 377 Tl. 18 Sgr. Die geschnitzten Rahmen zu den beiden Bildern kosteten 31 Tl. Im Jahre 1725 betrug die Ausgabe der Kirchkasse 846 Tl. 20 Sgr.

Im Frühjahr 1726 wurde die Statue des hl. Johannes Nepomuk aufgestellt, die 68 Tl. kostete und von dem aus Bamberg stammenden Bildhauer Joh. Albrecht Siegwiz geschaffen worden sein soll. Die Ausgaben dieses Jahres beliefen sich auf 881 Tl. 24 Sgr. Auch die Mariensäule, die von dem Bildhauer Anton Meßke herrührt und aus dem Jahre 1727 stammt, ließ Erzpriester Tichy aufstellen. Sie zeigt die Muttergottes mit dem Jesuskind

auf dem Arm und trägt am Sockel die Inschrift: Ave dicturis sis, o sancta virgo, patrona et morituris, und auf der Rückseite: Prose pia benedicatur vraslaviva orante Virgine Maria<sup>1)</sup>.

1729 ließ Erzpriester Tichy die Kanzel staffieren, wofür der Maler 100 Tl. erhielt. Der Bildhauer fertigte für den Kanzeldeckel drei Engel mit Schildern und erneuerte die Statue des hl. Gregorius. 1730 und 1731 wurde auch der Hochaltar mit einem Kostenaufwand von 100 Tl. ausgestattet. Der Goldschmied Gottfried Thme in Breslauer lieferte eine „silberne Tafel zu Unserer lieben Frau“. 1733 wurden zwei neue Antependien mit Rahmen für 27 Tl. 18 Gr. beschafft, das Rauchfaß umgegossen, zwei Kelche neu vergoldet und die Monstranz renoviert<sup>2)</sup>.

Wegen seiner großen Verdienste wurde Erzpriester Tichy im Jahre 1723 zum Propst des Kollegiatstiftes in Oppeln ernannt, blieb aber auch weiterhin Pfarrer von St. Mauritius, da die Einkünfte der Oppelner Propstei nur gering waren. Im Jahre 1650 betragen sie etwa 150 Floren<sup>3)</sup>. Die Einkünfte der Mauritiuspfarrei beliefen sich nach einer Aufstellung des Erzpriesters Tichy aus dem Jahre 1714 auf etwa 240 Tl. Die Dörfer Dürrgoy, Brodkau, Radwanik, Groß- und Klein-Herdain sowie die Vorwerke Brodkau und Leerbeutel weigerten sich die vorgeschriebenen Naturalien zu liefern<sup>4)</sup>.

Die Einwohnerzahl der St. Mauritius-Vorstadt soll nach einem Gesuch des Erbschulzen Andreas Frank im bischöflichen Antheil 1727 bereits 6000 betragen haben, was sicherlich übertrieben ist, da im Visitationsbericht von 1723 die Seelenzahl der Pfarrei, zu der doch noch eine Reihe von Dörfern gehörte, mit 3878 angegeben wird. Der Schulze bat in seinem Gesuch darum, daß ihm der Fleischverkauf gestattet würde, da ein Fleischer bei der gestiegenen Einwohnerzahl nicht mehr genügte<sup>5)</sup>.

Die Ohlauer Vorstadt erlangte damals großes Ansehen dadurch, daß der Breslauer Fürstbischof Kardinal Graf Sinzendorf (1732—1747) auf dem Weißen Vorwerk vermutlich durch Christoph Sadner ein Schloß erbauen ließ, da die bischöfliche Residenz am Dom durch die jahrhundertelange Abwesenheit der Bischöfe vernachlässigt war. Bisher waren die Äcker des Weißen Vorwerks an einen Pächter vermietet. Der Kardinal ging aber dazu über, die Äcker stückweise an die Erbsassen bei St. Mauritius zu verpachten. Dadurch wurden die Wirtschaftsgebäude überflüssig, an deren Stelle in den Jahren 1732—37 ein Schloß mit Garten und Fruchthäusern angelegt wurde. Dieses Schloß, das heut noch steht und unter dem Namen Websky-Schloß bekannt ist, wurde vom Fürstbischof Fürst Schaffgotsch im Rokokostil weiter ausgestattet<sup>6)</sup>.

Propst und Erzpriester Tichy starb im Alter von 66 Jahren am 25. Mai 1740 und wurde am folgenden Tage abends 9 Uhr im Presbyterium vor dem Hochaltar beigesetzt. In seinem schon 1736 abgefaßten Testament hat er der Mauritiuspfarre reichliche Stiftungen vermacht. So bestimmte er ein Kapital von 3000 Floren rhein. und 400 Taler schles. zu einer Fundation, deren Zinsen an katholische Arme und Kranke der Mauritiuspfarre verteilt werden sollten, nachdem sie die hl. Sakramente empfangen hatten. Weiter vermachte Tichy 1000 Floren zu einer Fundation, aus der für 50 arme Kinder, welche die Pfarrschule bei St. Mauritius besuchten, das jährliche Schulgeld bezahlt werden sollte. Da die Kinder aus mehreren zu St. Mauritius eingepfarrten Dörfern wegen der weiten Entfernung oder wegen der häufigen Überschwemmungen die Pfarrschule nicht besuchen konnten, vermachte er weitere 2000 Floren mit der Bestimmung, daß von den Zinsen nach dem Tode seiner Anverwandten, denen auf Lebenszeit die Nutzung zustand, zwei in Ottwik oder Althofnaß und einen anderen zur Pfarrei gehörigen Dorfe anzustellende Lehrer besoldet werden sollten, denen die Verpflichtung auferlegt wurde, die gesamte Jugend aus den umliegenden, wenn auch nicht eingepfarrten Dörfern unentgeltlich zu unterrichten und an Sonn- und Feiertagen dem Chorrektor in der St. Mauritiuskirche im Gesang auszuhelfen<sup>7)</sup>.

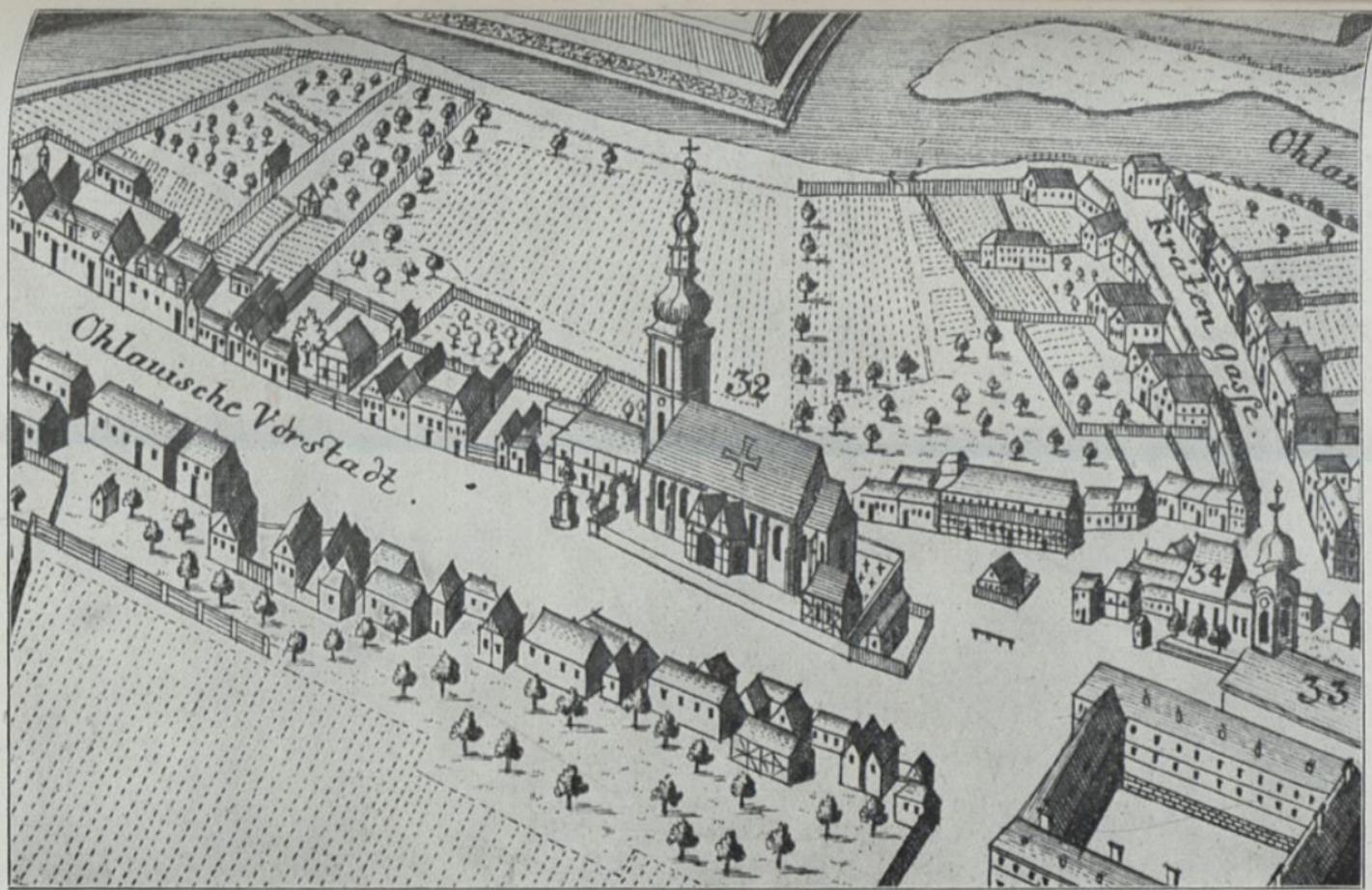
Von Kaplänen, die unter Erzpriester Tichy bei St. Mauritius wirkten, wurde bereits im Visitationsbericht Johannes Lorcke genannt, der aus Namslau stammte und am 7. September 1721 geweiht war. Er blieb bis Ende 1726 bei Mauritius. Im Jahre 1748 treffen wir ihn als Pfarrer in Wilkau bei Namslau und 1757 als Kuratus in Dels.

Von Anfang 1727 bis Mai 1729 war Anton Linke Kaplan bei St. Mauritius, der am 15. Juni 1726 zum Priester geweiht worden war. Was später aus ihm geworden ist, ließ sich nicht feststellen, in dem Schematismen von 1748 und 1757 wird nicht mehr genannt.

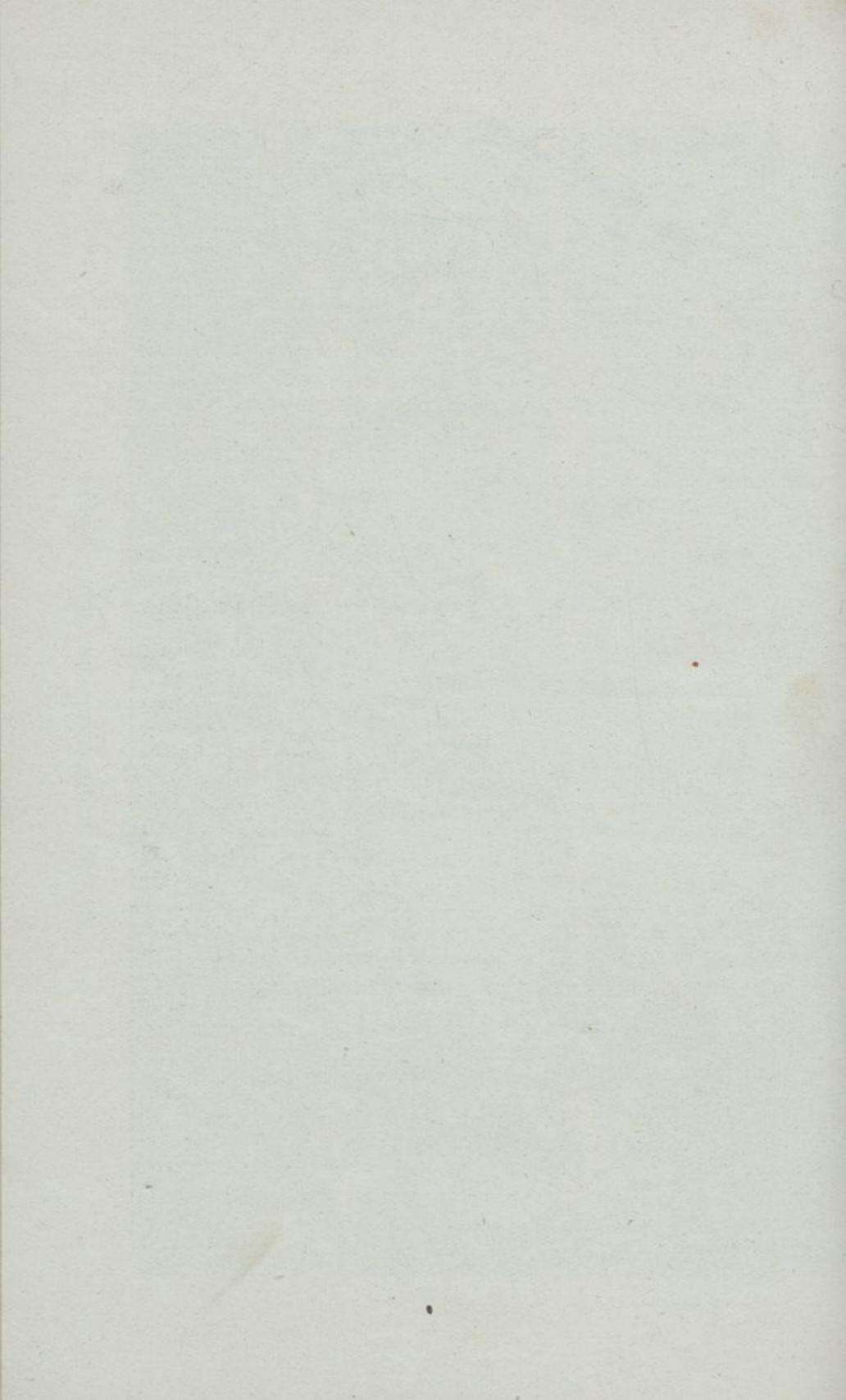
Ihm folgte von Mai 1729 bis Februar 1733 Kaspar Strauch, der am 21. Dezember 1724 geweiht war. Auch er kommt in dem Schematismus von 1748 nicht mehr vor.

Sein Nachfolger war Franz Joseph Graß von April bis November 1733. Graß wurde am 20. Dezember 1732 geweiht. Von 1745 bis 1773 treffen wir ihn als Pfarrer in Neusalz a. O.

Von November 1733 bis Mai 1734 scheint Erzpriester Tichy keinen Kaplan gehabt zu haben, wenigstens wird ein solcher in den Kirchenbüchern nicht genannt, Tichy nahm selbst die kirchlichen



St. Mauritiuskirche im Jahre 1741.



Handlungen vor. Erst vom Mai 1734 bis Oktober 1737 war Franz Bartholomäus Stache Kaplan bei St. Mauritius, der am 19. 3. 1733 ordiniert war. 1748 begegnet uns Stache als Vikar am Kollegiatstift in Oppeln und 1757 als Domvikar in Breslau.

Ihm folgte bei St. Mauritius von Oktober 1737 bis November 1741 Karl Friedrich Rade, ein Nefse des Erzpriesters Tichy, der aus Groß-Wartenberg stammte, wo sein Vater Wagenbauer war. Die Alumnatsmatrikel stellt ihm das Zeugnis aus, daß er besonders im kanonischen Recht bewandert war und wegen seiner ausgezeichneten Kenntnisse und Anlagen ein Jahr dispensiert wurde. Er kam bald nach der Priesterweihe als Kaplan zu St. Mauritius. Während seiner Amtszeit starb Erzpriester Tichy am 25. Mai 1740. 1757 treffen wir Rade als Pfarrer in Groß-Mohnau<sup>8)</sup>.

## 10. In und nach den Schlesischen Kriegen.

Nachfolger des Erzpriesters Tichy als Pfarrer bei St. Mauritius wurde 1740 Erdmann Heinrich von Schmeskal. Dieser war am 31. März 1712 in Groß-Nimsdorf, Kreis Neustadt OS., als Sohn des Franz und der Anna Maria von Schmeskal geboren. Der protestantische Vater war schon vor der Geburt seines Sohnes zum katholischen Glauben zurückgekehrt. Der Sohn studierte zunächst in Breslau, wo er bereits am 28. Februar 1733 die niederen Weihen empfing. Im Herbst desselben Jahres trat er in das deutsche Kolleg in Rom ein und kehrte als Priester am 23. April 1737 in die Breslauer Diözese zurück, wo er zunächst Kaplan in Ponischowitz und im folgenden Jahre Pfarrer in Wangern wurde. 1739 erhielt er ein Kanonikat an der Breslauer Domkirche, wurde 1740 Pfarrer und Erzpriester bei St. Mauritius und bald darauf auch Assessor beim Generalvikariat und Konsistorium. E. H. von Schmeskal starb aber bereits am 5. Mai 1745, erst 33 Jahre alt, und wurde am folgenden Tage „auf dem Dom“ beerdigt<sup>1)</sup>.

Während v. Schmeskal Pfarrer bei St. Mauritius war, erfolgte der Einmarsch der Preußen unter König Friedrich II. in Schlesien. In Breslau beschäftigte man sich ernsthaft mit der Frage, ob man zur besseren Verteidigung der Stadt die Vororte, also auch Mauritius, niederlegen sollte. Man nahm aber davon Abstand, weil die Vorstädte auf mehr als 40 000 Taler in der Steuerschätzung veranschlagt waren. Schon am 1. Januar 1741

wurde die Ohlauer Vorstadt von den Preußen besetzt. Am 5. Januar berichtet das Totenbuch bereits die erste Beerdigung eines preußischen Soldaten namens Joachim Brun vom Schulenburgschen Regiment. Da aber die Stadt Breslau willig ihre Tore den feindlichen Truppen öffnete, kam es zunächst zu keinem Kampfe. Die Vorstadt blieb weiter mit preußischen Soldaten besetzt, und besonders nach der Schlacht von Mollwitz am 10. April 1741 kamen viele Verwundete in das Kloster der Barmherzigen Brüder und in das Lazarus-Hospital. Vom 19. April ab wurden zahlreiche preußische Soldaten auf dem Friedhof bei Mauritius beerdigt. Anfang Mai errichteten die Preußen in der Ohlauer Vorstadt Befestigungen, da die österreichische Reiterei bis nach Breslau vorstieß. Am 22. April waren österreichische Husaren bis zur roten Brücke bei St. Mauritius gekommen und hatten die preußischen Wachen angegriffen. Der Schulze des Archidiaconatsanteils nebst dem Ansjager und einem bischöflichen Gärtner kamen in den Verdacht, diesen Überfall angestiftet zu haben, um das im Weißen Vorwerk befindliche preußische Heumagazin in Brand zu stecken, weshalb sie verhaftet wurden. Friedrich II. hat bekanntlich mit Vorliebe seine Magazine in oder in der Nähe von kirchlichen Gebäuden angelegt, wie die großen Magazinbauten in Glogau und Schweidnitz zeigen. 1741 hat er sogar seine Getreide- und Heuvorräte im Bischofshofe auf der Dominsel untergebracht. Auch im 2. Schlesischen Kriege kam es bei Breslau nicht zu größeren Kämpfen<sup>2)</sup>.

Unter Schmeskal amtierten bei St. Mauritius folgende Kaplanen: nach dem bereits oben genannten Kaplan Karl Radtke folgte im Oktober 1741 bis Januar 1743 der am 21. Februar 1739 zum Priester geweihte Johann Armut, der uns 1757 als Pfarrer von Wangern begegnet.

Nur für wenige Monate, nämlich von Januar bis April 1743, war dann Kaspar Reichert Kaplan bei St. Mauritius, der am 25. Februar 1728 ordiniert war.

Nach ihm kam Ignaz Scholz vom Mai 1743 bis November 1744. Scholz stammte aus Groß-Rottorf, wo sein Vater Landwirt war. Nach der Alumnatsmatrikel besaß er nur mittelmäßige Kenntnisse, aber eine gute Rednergabe.

Ihm folgte Martin Ogurek, der am 21. Dezember 1743 geweiht war, vom Januar 1745 bis November 1748. Später treffen wir ihn als Pfarrer von Wyszoka, Kr. Gr.-Strehlitz<sup>3)</sup>.

Nach v. Schmeskal wurde Ernst von Strachwitz Pfarrer und Erzpriester bei St. Mauritius. Strachwitz war im Juli 1722 als Sohn des Generals der Kavallerie Johann Friedrich von

Strachwitz und der Sophie Elisabeth Freiin von Frankenberg in Czissowa, Kr. Cosel, geboren. Am 2. Dezember 1742 trat er in das Breslauer Alumnat ein und wurde am 17. April 1745 mit päpstlicher Dispens zum Priester geweiht. Bereits am 24. Mai 1745 präsentierte ihn sein Oheim, der damalige Archidiacon Baron von Frankenberg, als Patron für die Pfarrei St. Mauritius<sup>4</sup>).

Auch sein älterer Bruder Johann Moriz v. Strachwitz, der am 3. Februar 1721 geboren war, und ein jüngerer Bruder Franz Georg von Strachwitz hatten den geistlichen Stand erwählt.

Johann Moriz v. Strachwitz, schon seit 1743 Kanonikus am Breslauer Dom, wurde nach dem Besuch des Germanikums in Rom 1744 zum Priester geweiht und 1761 Dombachant und Weihbischof in Breslau<sup>5</sup>).

Franz Georg v. Strachwitz erhielt 1753 die Pfarrei Groß-Strehlitz, wurde im Februar 1760 von Friedrich II. verhaftet, weil er österreichischen Offizieren zur Flucht verholfen hatte, und starb am 20. April 1760 in der Haft in Brieg<sup>6</sup>).

Ernst v. Strachwitz, der wie gesagt, am 24. Mai 1745 als Neupriester die Pfarrei St. Mauritius erhielt, wurde hier auch bald Erzpriester. 1748 besaß er bereits ein Kanonikat an der Kreuzkirche und zwei Jahre später war er Assessor am Generalvikariat.

Aus einem Schreiben des Erzpriesters v. Strachwitz vom 13. April 1756 entnehmen wir, daß damals dem Pfarrer von Mauritius nach alten Kirchenbüchern aus dem Jahre 1494, die heut leider nicht mehr vorhanden sind, der Garbenzehnt von dem Weißen und dem Roten Borwerk und von den Parschner-, Spital- und den erkauften „Possessor-Ackern“ zustand. Dieser Zehnt vom Weißen Borwerk war wie wir oben sahen, 1535 in Geld umgewandelt worden, während ihn die übrigen Besitzer in natura lieferten. Strachwitz beantragte nun, daß ihm auch der Zehnt vom weißen Borwerk wieder in Getreide und nicht in Geld geliefert würde<sup>7</sup>).

Während seiner Amtszeit brach der siebenjährige Krieg aus, der auch für die St. Mauritiuskirche schwere Stunden brachte. Nach der Schlacht bei Leuthen am 5. Dezember 1757, in der Österreicher von den Preußen geschlagen wurden, versuchte König Friedrich II., die Stadt wieder in seine Hand zu bekommen. Dazu war aber eine regelrechte Belagerung notwendig, und da die Stadt auf der Ostseite am wenigsten geschützt war, bereiteten die Preußen von der Dhlauer Vorstadt her den Hauptangriff vor. So wurde bereits am 8. Dezember um diesen Stadtteil gekämpft und am folgenden

Tage setzten sich die Preußen im Barmherzigen Brüderkloster und Lazarushospital fest und schritten bald zur Mauritiuskirche vor, wo sie in gedeckter Stellung hinter der Kirchhofsmauer alle Angriffe der Oesterreicher abwehrten. Obwohl der Kommandant von Breslau die Gebäude der Ohlauer Vorstadt in Brand schießen ließ, so waren doch die Preußen nicht mehr aus ihren Stellungen zu vertreiben. Bei dem Brüderkloster und bei St. Mauritius entstanden in den Nächten preußische Batterien, welche vom 11. Dezember an die Beschießung der Stadt begannen. Bei diesen Kämpfen erlitt auch die St. Mauritiuskirche, wie die noch heut eingemauerten Kanonenkugeln zeigen, und das Pfarrhaus schweren Schaden, zum Glück aber wurden sie nicht in Brand geschossen. Am 20. Dezember 1757 übergaben die Oesterreicher die Stadt Breslau den Preußen. Die Kriegsschäden in der Ohlauer Vorstadt waren sehr bedeutend, sie betragen im Februar 1758 bereits 23 151 Rtl. Im Jahre 1758 wurden bei S. Mauritius 684 Tote beerdigt, das sind 500 mehr als in den vorhergehenden Jahren. Diese hohe Zahl ist dadurch zu erklären, daß viele Verwundete ihren in der Schlacht bei Leuthen erhaltenen Wunden erlagen.

Erst im Jahre 1760 versuchten die Oesterreicher, Breslau wieder zurückzuerobern. Am 1. August errichteten sie drei große Batterien vor der Stadt, darunter eine zwischen der Mauritiuskirche und der Ohle, und nachdem die preußische Besatzung die Übergabe ablehnt hatte, begannen die Oesterreicher die Beschießung, die sie aber nach einigen Tagen als erfolglos aufgaben. Damit enden die größeren Kampfhandlungen in der Nähe von Breslau<sup>8)</sup>.

Erzpriester v. Strachwitz, der inzwischen eine Prälatur an der Kreuzkirche erhalten hatte, wurde am 9. Februar 1758 Kanonikus der Kathedrale. Als sein Oheim, der Archidiacon Karl Moriz Freiherr v. Frankenberg, am 5. April 1763 starb, verlieh ihm der Fürstbischof v. Schaffgotsch noch im selben Monat die Prälatur des Archidiacons an der Domkirche. Da nach den Kapitelstatuten für den Besitz einer derartigen Würde der vorherige Besuch einer Universität vorgeschrieben war, Strachwitz aber nur das Breslauer Priesterseminar besucht hatte, dispensierte ihn der Papst am 7. Januar 1765 von diesem Erfordernis und gestattete ihm auch den Weiterbesitz der Pfarrei St. Mauritius, da er, wie das päpstliche Breve sagt, bei der Belagerung im letzten Kriege großen Schaden erlitten und er trotz des Verlustes seiner Einkünfte und mit eigener Lebensgefahr bei seiner ihm anvertrauten Gemeinde ausgehalten hatte<sup>9)</sup>.

Da Strachwitz als Archidiacon beim Dom residieren mußte, ließ er die Mauritiuspfarre durch seine Kaplanen verwalten.

Hier mußte er auch bald seinem Bruder, dem Weihbischof Johann Moriz v. Strachwitz, der in der Abwesenheit des Fürstbischofs von Schaffgotsch die Stelle eines apostolischen Vikars bekleidete, aber viel durch Krankheit behindert war, helfen. Nach dessen Tode wurde Archidiacon v. Strachwitz vom Domkapitel sogar als Weihbischof und Apostolischer Vikar in Aussicht genommen. Indes bestimmte König Friedrich II. gegen jedes Recht den Prälaten v. Rothkirch, der schließlich auch von Rom bestätigt wurde<sup>10</sup>).

Nach dem Siebenjährigen Kriege wurden die Festungswerke der Stadt Breslau bedeutend erweitert. So wurden auch die Außenwerke an der Ostseite der Stadt bis an die Mauritiuskirche vorgeschoben und zu diesem Zwecke mußte ein großer Teil des Pfarrgartens hergegeben werden. Die Größe des Pfarrgartens betrug 1045 Quadratruten (180 Quadratruten = 1 Morgen), davon wurden im Jahre 1769 727 Quadratruten gegen eine Entschädigung von 700 Rtl. zum Festungsbau abgetreten, so daß die Pfarrei nur noch 318 Quadratruten behielt<sup>11</sup>).

Über die seelsorglichen Verhältnisse jener Jahre ergibt sich folgendes Bild. Aus den Kirchenbüchern ersehen wir, daß alle in der Pfarrei Wohnenden, Katholiken sowohl wie Protestanten, ihre kirchlichen Handlungen in der Mauritiuskirche vornehmen lassen mußten. Auch rein protestantische Paare wurden durch die Pfarrgeistlichkeit getraut, bei Mischehen mußten sie die Erklärung katholischer Kindererziehung abgeben. Das wurde anders, als am 31. Dezember 1757 der sogenannte Pfarrzwang für die Protestanten aufgehoben wurde. Aus einer Eintragung im Totenbuch ergibt sich, daß am 15. März 1765 zum ersten Male ein Protestant auf dem Friedhof bei der Mauritiuskirche unter Begleitung zweier Diakone von St. Bernhardin und der Schule feierlich beerdigt wurde. Der Verstorbene selbst hatte zwar vor seinem Tode die übliche Leichenseier durch die Pfarrgeistlichen bei St. Mauritius verlangt, nach seinem Tode ordneten jedoch seine Anverwandten die Beerdigung durch die Geistlichen von St. Bernhardin an. Der damalige Kaplan Joseph Franke verweigerte daraufhin das Begräbnis, verschloß den Kirchhof und ließ nicht eher das Grab machen, bis er von der Breslauer Regierung die schriftliche Anweisung erhielt, das Begräbnis durch die protestantischen Geistlichen zuzulassen. Von nun an wurden die feierlichen Beerdigungen verstorbener Protestanten stets von der lutherischen Geistlichkeit vorgenommen.

Auch an der Zahl der Trauungen erkennt man die veränderten Verhältnisse. Während in den Jahren 1730/1734 noch jährlich über 60 Paare bei St. Mauritius getraut wurden, waren es zwanzig Jahre später nur noch durchschnittlich 45 Paare. Nach

Aufhebung des Pfarrzwanges wurden 1759 nur noch 29 Paare, 1760 21 Paare, 1761 15 Paare, 1762 12 Paare und 1763 10 Paare getraut. Die Zahl stieg allerdings nach dem Siebenjährigen Kriege wieder an. Von 1760 ab wurden nur noch vereinzelte protestantische Paare bei St. Mauritius getraut.

In der Amtszeit des Erzpriesters v. Strachwitz wirkten bei St. Mauritius folgende Kaplanen:

Nach dem oben genannten Martin Ogurek folgte vom November 1748 bis Januar 1749 Andreas Stossek, der aus Wilkau (bei Ramslau?) stammte und am 20. März 1748 geweiht war. 1753 begegnet er uns als Kaplan in Militisch und vier Jahre später als Administrator in Goshüh.

Vom Januar 1749 bis November 1754 war Anton Beyer Kaplan bei St. Mauritius, der am 21. Dezember 1743 die Priesterweihe empfangen hatte. Am 20. Januar 1755 erhielt er die Pfarrei Domsel, Kr. Gr.-Wartenberg; von 1756 bis 1772 war er Pfarrer in Schollendorf.

Nach ihm kam Matthias Michalsky, gebürtig aus Krappitz und am 19. Dezember 1750 geweiht. Er amtierte vom November 1754 bis März 1756 bei St. Mauritius. Einige Jahre später treffen wir ihn als Pfarrer in Rothfürben und als Kanonikus an der Kreuzkirche. 1766 wird er nicht mehr genannt.

Sein Nachfolger als Kaplan bei St. Mauritius war Dominikus Fessler vom Mai 1756 bis Februar 1760. Fessler stammte aus Loslau, wo sein Vater Bürgermeister war, und empfing am 20. September 1755 die Priesterweihe. Die Alumnatsmatrikel stellt ihm ein gutes Zeugnis aus. 1766 war er Pfarrer in Rybnitz.

Vom Februar 1760 bis Oktober 1762 war Johann Büldt Kaplan bei St. Mauritius. Wann er die Priesterweihe empfing, ließ sich nicht feststellen, da dieselbe in den Jahren 1756 bis 1758 in Breslau nicht gespendet wurde. 1766 war Büldt Kaplan in Hochkirch, Kr. Glogau.

Dann folgte Joseph Franke, der am 30. November 1759 ordiniert war. Er verwaltete, nachdem Erzpriester v. Strachwitz Archidiacon geworden war, allein die Mauritiuspfarre und zwar bis zum Mai 1768. 1802 begegnet uns Franke als Pfarrer in Bockau.

Auch sein Nachfolger Johann Fritsch, der am 8. Mai 1768 ordiniert war, versah die Mauritiuspfarre allein vom Mai 1768 bis November 1771<sup>12</sup>). Im Schematismus von 1802 wird er nicht mehr genannt.

Archidiacon v. Strachwitz behielt die Mauritiuspfarre bis zum Jahre 1771. Offenbar mit Beginn des Jahres 1772 wurde die Pfarre als vakant betrachtet, da uns am 7. Januar Joseph Raymann als Pfarradministrator begegnet. Raymann der 1739 geboren und am 5. Juni 1762 geweiht war, bekleidete zuvor das Amt eines Erziehers am Orphanotrophäum in Breslau und hatte, wie sich aus den Kirchenbüchern ergibt, verschiedentlich bei St. Mauritius ausgeholfen. Erst seit November 1774 erscheint Raymann als Pfarrer bei St. Mauritius, 1781 wurde er auch Erzpriester.

Am 13. Juni 1784 bat Erzpriester Raymann um Rückgabe des für den Festungsbau nicht benötigten Teiles des Pfarrgartens<sup>13</sup>).

Einen Kaplan scheint Erzpriester Raymann nicht gehabt zu haben. Im Trauungsbuch wird nur am 18. November 1776 ein Kaplan Johann Bittner erwähnt, der aber wohl nicht bei St. Mauritius angestellt war.

Raymann starb als Pfarrer bei St. Mauritius am 29. April 1790, erst 52 Jahre alt.

Aus jenen Jahren besitzen wir eine Beschreibung der Ohlauer Vorstadt im 11. Band der Beiträge zur Beschreibung von Schlesien, aus der wir folgendes entnehmen: „Die Ohlauer Vorstadt ist vom Tore bis zum Kloster der Barmherzigen Brüder ganz gut, doch nur mit hölzernen und meist einem Stockwerk hohen Häusern bebaut, welche bis zur Kirche St. Mauriz eine breite in grader Linie fortlaufende Gasse, die Wallgasse (richtig die Walgasse) genannt, ausmachen, die mit einem ringsum bebauten geräumigen Platz endigt, auf welchem die St. Mauritiuskirche, das Kloster der Barmherzigen Brüder, die Hauptwache der hier garnisonierenden Kürassiere usw. sich befindet. Von diesem Platze teilt sich die Vorstadt in verschiedene andere Gassen, in welchen aber die Häuser schlechter sind. Diese Gassen sind: 1. Die Galgen- oder Klostergasse (heut Brüderstraße), welche rechts an der Klostermauer hinaus zum Hochgericht führt. Hinter dem Gericht sind die Huben und die Landstraße nach Strehlen.

2. Die Vorwerks- auch Weingasse genannt, hat ihren Namen von dem dort gelegenen Weißen Vorwerk, dem Bischof gehörig, sie führt beim Kloster vorbei auf die Landstraße nach Ohlau.

3. Die Krötenmühlgasse mit ihren Namen von der an der Ohle gelegenen Krötenmühle. (Irrtümlicherweise wird hier angenommen, daß diese richtiger Margaretenmühle heißen müßte, woher auch heut die falsche Bezeichnung Margaretenstraße kommt).

4. Die Holzgasse führt links nach dem königlichen Holzplatz zu und gehört unter die bischöfliche Jurisdiktion.

5. Die Langedgasse (heut Vorwerkstraße), durch welche man vom Gericht nach dem Schweidnitzer Thor zu geht und die zum archidiafonalen Anteil gehört.“

Dann fährt der Bericht fort, daß es in der Ohlauer Vorstadt, wie bereits bekannt ist, eine dreifache Gerichtsbarkeit gibt, die über den größeren Teil dem Fürstbischof, über einen anderen Teil dem Archidiafon und über einen kleinen Teil dem Magistrat der Stadt Breslau zusteht. In der Ohlauer Vorstadt lagen damals verschiedene private und öffentliche Gärten, unter ersteren zeichnete sich besonders der bischöfliche, der kanoldische und der dem Kommerzienrat Kopisch gehörige aus. Ferner werden einige Wirtschaftshäuser, wie der Schuhmacher- und der Züchenerboden, zwei Rattendruckereien und eine türkische Garnfärberei genannt. Weiter hinaus lagen der Rottkretscham, das beliebte Marienau (heut Morgenau) und der Weidendamm, „Lustwandlungen für die Breslauer Einwohner“.

Über die Mauritiuskirche sagt der Bericht, daß die Zeit ihrer Stiftung sich nicht ermitteln ließ: „sie scheint aber nach ihrer Bauart alten Ursprungs zu sein“. Der 1724 erbaute Turm habe bei der Beschießung der Stadt im siebenjährigen Kriege viel gelitten, sei aber nach dem Kriege wieder hergestellt worden. Zum Gedächtnis dieser Verwüstung seien zahlreiche Kanonenkugeln am Turm eingemauert worden. Um die Kirche liege der mit einer Mauer umgebene Friedhof, auf dem auch die Pfarngemeinde St. Adalbert beerdige<sup>14</sup>).

Als Nachfolger des verstorbenen Pfarrers Raymann treffen wir bereits am 18. Mai 1790 bei St. Mauritius den Erzpriester Joseph Krause, der im September 1755 geboren war. Woher er stammte und wann er zum Priester geweiht wurde, ließ sich bisher nicht ermitteln. Vor seiner Berufung nach Breslau, war er Kaplan in Ziegenhals.

Erzpriester Krause verkaufte am 28. Januar 1796 einen zur Pfarrei gehörigen wüsten Gartenfleck an den Besitzer des Roten Vorwerks Samuel Kümmler für 20 Rtl.<sup>15</sup>), der im folgenden Jahre auch das bischöfliche Schloß nebst dem Garten im Weißen Vorwerk erwarb. Kümmler verkaufte das Schloß noch im selben Jahre an den Rittmeister Joh. Georg Leopold v. Jedlik. Hier wohnte in den folgenden Jahren die berühmte Gräfin Lichtenau, eine Geliebte des Königs Friedrich Wilhelm II., die vom Berliner Hofe verbannt war. Am 1. März 1802 nachmittags wurde im Schloß die 28jährige Österreicherin Theresia Strommer aus Linz von



Mariensfigur  
vom gotischen Hochaltar



Der hl. Mauritius



ihrem Liebhaber, dem Ungarn Martin v. Troer, aus Eifersucht ermordet, die nach dem Totenbuch „seitlich des Eingangs der Kirche an der großen Tür rechter Hand hinter dem hohen Altar drei Mannschritt beerdigt wurde.“

Während der Amtszeit des Erzpriesters Krause war Joseph Düll von Oktober 1795 bis Februar 1801 Kaplan bei St. Mauritius.

Als Düll als Kaplan nach Riegersdorf, Kr. Neustadt OS., versetzt wurde, folgte ihm bei St. Mauritius Johann Fiedler, der später hier Pfarrer wurde. Daß nach einer Pause von 25 Jahren wieder ein Kaplan bei St. Mauritius angestellt wurde, ist ein Zeichen dafür, daß die Pfarrei an Umfang zunahm.

Erzpriester Krause starb am 22. März 1805, erst 49 Jahre alt. Es wurde ihm zum Vorwurf gemacht, daß durch seine Schuld von den 700 Rtl., die als Entschädigung für die Abtretung eines Teiles des Pfarrgartens zum Festungsbau gezahlt worden waren, 407 Rtl. verloren gegangen waren<sup>16)</sup>.

## 11. In und nach den Befreiungskriegen.

Nach dem Tode des Erzpriesters Krause bewarb sich Kuratus Joseph Widmann in Ols um die erledigte Pfarrstelle bei St. Mauritius. Der Archidiakon v. Strachwitz präentiierte jedoch schon am 26. März 1805 den Vikar der Leuderodischen Stiftung an der Kreuzkirche in Breslau Johann Fiedler. Dieser war am 18. Februar 1769 in Breslau geboren und hatte vom November 1795 bis September 1798 das Alumnat besucht. 1799 war er Schloßkaplan in Banau und von 1801 bis 1802 Kaplan bei St. Mauritius. In dem Präsentationschreiben erwähnt Archidiakon v. Strachwitz, daß Fiedler durch sechs Jahre als Kaplan an verschiedenen Orten gewirkt habe. Die Alumnatsmatrikel bezeichnet ihn als klein aber kräftig und mehr fleißig als begabt.

Als Fiedler zunächst als Pfarradministrator im April 1805 das Pfarrhaus von St. Mauritius bezog, wohnte darin ein Hauptmann von Stojentin, den Erzpriester Krause aufgenommen hatte und der sich als Hausherr aufspielte und sogar Zimmer an andere vermietete. Er konnte erst mit Hilfe des Generalvikariats veranlaßt werden, das Pfarrhaus zu räumen. Im August 1805 wurde Fiedler als Pfarrer investiert und im Dezember zum Erzpriester ernannt.

Die Einkünfte der Pfarrei St. Mauritius wurden damals vom zuständigen Erzpriester mit 354 Rtl. angegeben<sup>1)</sup>.

Der nun beginnende napoleonische Krieg brachte schwere Stunden für die St. Mauritiuspfarre. Nachdem die preußischen Truppen am 14. Oktober bei Jena und Auerstädt vernichtend geschlagen worden waren, erschienen bereits am 16. und 17. November die ersten feindlichen Soldaten vor Breslau. Der Schrecken unter der schlesischen Bevölkerung war groß, viele suchten in der starken Festung Breslau Zuflucht. Da man das Nikolai- und Schweidnitzer Thor den größten Teil des Tages gesperrt hielt, so entstand in der Ohlauer Vorstadt ein solches Gewühl von Wagen, daß Tage vergingen, ehe die Flüchtenden in die Stadt gelangen konnten. Am 6. Dezember begannen die mit den Franzosen verbündeten Württemberger und Bayern unter dem Befehl des Prinzen Jérôme und des Generals Vandamme die Belagerung Breslaus. Um die Annäherung des Feindes zu verhindern, wurde am 7. Dezember die Nikolai-Vorstadt in Brand gesteckt mit der Erklärung, daß ein gleiches Schicksal auch die anderen Vorstädte treffen würde. Doch nur wenige hielten das Abbrennen der Vorstädte, wodurch das bürgerliche Vermögen um Millionen beeinträchtigt worden wäre, für zweckmäßig und so unterblieb das weitere zunächst. Die Beschießung wurde aber Tag für Tag fortgesetzt und von der Besatzung der Stadt heftig erwidert. Dabei ging auch die Ohlauer Vorstadt am 11. und 12. Dezember bis an die Mauritiuskirche in Flammen auf. Am 14. Dezember machten die Belagerten den erfolglosen Versuch, das Kloster der Barmherzigen Brüder, wohin sich ein großer Teil der Einwohner der Ohlauer Vorstadt geflüchtet hatte, in Brand zu schießen, da die Feinde ihre Batterien im Klostergarten aufgestellt hatten. Wenn es auch gelang, die ausbrechenden Flammen zu löschen, so wurden doch mehrere Bewohner getölet oder verwundet. Glücklicherweise war auch die Beschießung der Mauritiuskirche, aus deren Turm Flintenschüsse auf die Besatzung abgegeben worden waren, erfolglos. Eine Glocke im Turm wurde zerschossen und die Kirche beschädigt. Dagegen wurde das Pfarrhaus von St. Mauritius und die Stallung am 16. Dezember ein Raub der Flammen. Am gleichen Tage ging auch der große Holzvorrat auf dem Holzplatz hinter der Ohlauer Vorstadt in Flammen auf, wobei gegen 8000 Klaftern Holz verbrannten. Die Mauritiuspfarrkirche und die Klosterkirche wurden von den Feinden erbrochen und beraubt. Am 17. Dezember mußten die Flüchtlinge auf Befehl des feindlichen Befehlshabers das Brüdertempel verlassen, weil man den Platz zwischen dem Ohlauer und dem Ziegeltor zum Schauplatz eines Angriffes auf die Stadt ansehen hatte, der auch in der Nacht zum 23. Dezember begonnen wurde, aber keinen Erfolg hatte. Vom sogenannten Rektorgarten

aus, der in der Nähe des Pfarrgartens lag, hatte man versucht, ein Vorwerk zu nehmen. Erst am 5. Januar 1807 hörte die Belagerung Breslaus auf, nachdem sich die Besatzung ergeben hatte<sup>2</sup>).

Von Ende Dezember 1806 bis Mitte Januar 1807 konnte die Mauritiuskirche nicht benützt werden, Trauungen wurden in dieser Zeit in der Klosterkirche gehalten.

Erzpriester Fiedler berichtete schon am 10. Januar 1807 dem Patron der St. Mauritiuspfarre, dem Archidiacon v. Strachwitz, der sich damals in Groß Stein Kr. Strehlitz aufhielt, von dem Brande des Pfarrhauses und bat um den Wiederaufbau desselben. Der Archidiacon vertröstete den Erzpriester, daß er alles tun würde, um ihn den Verlust der Wohnung und das übrige erlittene Unglück sobald als möglich vergessen zu lassen<sup>3</sup>). Indessen starb Archidiacon Strachwitz am 24. Januar 1808 im Alter von 85½ Jahren und so unterblieb der Aufbau des Pfarrhauses. Archidiacon v. Strachwitz vermachte der Mauritiuskirche mehrere ansehnliche Legate. Außer 100 Rtl. für ein Jahresrequiem bestimmte er ein Kapital von 1000 Floren, deren Zinsen an die armen Kranken der Pfarrei verteilt werden sollte, und weitere 1000 Floren zur Unterhaltung und besseren Dotierung des Glöckners, der zugleich dem Schullektor beim Unterricht als Adjuvant helfen sollte<sup>4</sup>).

Am 20. April 1808 bat der Erzpriester Fiedler das Generalvikariat um seine Vermittlung zum baldigen Wiederaufbau des Pfarrhauses. Das Generalvikariat wandte sich an den Testamentsvollstrecker, und ersuchte um Bereitstellung der erforderlichen Mittel, da die Kirchkasse nicht leistungsfähig war. Es kam aber nicht zum Bau des Pfarrhauses. Der Erzpriester mußte deshalb zunächst Wohnung im Schulhaus beziehen, das im Jahre 1798 auf Kosten des Archidiacons neu erbaut worden war. Es lag nahe der Kirchhofsmauer in der Hauptstraße, war aus Bindwerk errichtet und sechs Fenster breit. Im Erdgeschok befanden sich drei Räume, von denen der eine als Schulklasse und die anderen beiden als Wohnung für den Lehrer und den Glöckner diente. Im oberen Geschok, das aus drei Stuben, zwei Kammern und einer kleinen Küche bestand, wohnte der Pfarrer und der Totengräber<sup>5</sup>).

Erzpriester Fiedler wurde Anfang August 1810 von seinem Pfarramt suspendiert. Da er aber formell seine Pfarrei weiter behielt, wurde sie zunächst kurze Zeit von dem 2. Sakristan an der Domkirche Franz Schwanenberq (geb. 23. Oktober 1767 in Maltwitz) und vom 25. September 1810 ab von dem bisherigen Administrator in Patyschau, Adam K i n d l e r, verwaltet<sup>6</sup>).

Ein schwerer Schlag für das ganze Bistum Breslau war die große Säkularisation, die Aufhebung der Stifter und Klöster und

die Einziehung ihrer Güter in Schlesien am 30. Oktober 1810. Dieser „ungeheure Rechtsbruch“, wie Treitschke die Säkularisation nennt, brachte auch für die Mauritiuspfarre manche Nachteile. Sie verlor, da auch die Güter des Breslauer Domkapitels eingezogen wurden, den Archidiacon als Patron, der ihr stets eine starke Stütze und ein bereitwilliger Helfer gewesen war.

Während der Belagerung Breslaus im Jahre 1806 war auch, wie bereits gesagt, eine Glocke im Turm der Mauritiuskirche durch eine Kanonenkugel zerschmettert worden. Administrator Kindler bat nun am 14. Mai 1811 das Generalvikariat die Anschaffung einer Ersatzglocke zu genehmigen, nachdem sich der Breslauer Glockengießer Morekty bereit erklärt hatte, unter Annahme der zersprungenen Glocke die neue für 85 Rtl. zu liefern. Dem Antrag wurde stattgegeben und auch die Regierung, auf die nach der Säkularisation das Patronat über die Pfarrei St. Mauritius übergegangen war, genehmigte die Beschaffung der Glocke zum Preise von 80 Rtl. aus der leistungsfähigen Kirchkasse.

Am 15. Mai 1811 berichtete Administrator Kindler, daß ein Wohltäter die auf der Kirchhofsmauer stehende Figur des hl. Johannes Nepomuk renovieren lassen wolle. Da aber die Kirchhofsmauer an dieser Stelle sehr schadhaft sei, müsse auch die Mauer instandgesetzt werden, was etwa 12 Rtl. kosten würde. Die Regierung verlangte jedoch, daß die Instandsetzung der Mauer ausgeführt werde, bis in polizeilicher Hinsicht festgestellt worden sei, ob nicht der Kirchhof an eine andere Stelle verlegt werden müsse?

Am 11. August 1811 baten die Gerichtsschulzen von St. Mauritius, dem Hinterdom, Oswiz und Polanowiz im Namen der katholischen Gemeinden, die seit undenklichen Zeiten bestehende, aber seit 1806 unterbliebene Prozession von St. Mauritius nach Wartha am Feste Mariä Geburt halten zu dürfen. Auf das Gesuch des Generalvikariates um die polizeiliche Erlaubnis antwortete die Regierung, „daß die durch solche feierliche Umgänge beobachtete religiöse Erbauung durch zu viele nachteilig einwirkende Nebenumstände größtenteils vernichtet werde; sie sind daher, wenn auch nicht geradezu nachteilig, wenigstens zwecklos.“ Die Regierung wünschte daher, daß die Prozession unterbleibe. Sollten aber die Gemeinden ausdrücklich auf ihrem Vorhaben bestehen, so würde für dieses Jahr zwar die Erlaubnis erteilt, die Teilnehmer müßten sich aber mit den notwendigen Pässen versehen. Die Folge dieser Anordnung war, daß niemand zu der Prozession erschien. Ja, das Generalvikariat genehmigte sogar, daß in Zukunft an Stelle der Prozession am 8. September ein Hochamt in der Mauritiuskirche mit Instrumentalbegleitung gehalten und aus den Zinsen der Joh. Hoferichter'schen Fundation bezahlt werde. Die Regierung war mit dieser Entscheidung sehr zufrieden. Indessen

wurde von 1816 ab die Prozession nach Wartha wieder gehalten. Aus der Verteilung der Fundationszinsen ergibt sich, daß die Prozession folgende Orte berührte: Gleinitz, Heidersdorf, Nimplsch, Raubitz und Prozan.

Im Dezember 1811 verlangte die Deputation zur Aufhebung des Domkapitels, obwohl doch die St. Mauritiuspfarre nicht säkularisiert worden war, einen Vermögensnachweis und das Inventarium der Kirche, um daraus die mit ihr verbundenen Fundationen, ihren Endzweck und Zustand kennen zu lernen. Das Generalvikariat forderte den Administrator Kindler auf, dem Verlangen zu entsprechen<sup>8)</sup>.

Das im bischöflichen Anteil in der Hintergasse gelegene, zur Pfarrei gehörige Häuschen, das aus zwei Stuben bestand, war mit dem dabei liegenden Garten für 42 Rtl. jährlich verpachtet. Es wurde damals das „Aussteckerhaus“ genannt. Im Jahre 1813 war es durch das Hochwasser schwer beschädigt worden, sodaß es nicht mehr bewohnt werden konnte. Da eine Instandsetzung nicht mehr lohnte, wurde es von der Hauptadministration der säkularisierten Güter im folgenden Jahr auf Abbruch versteigert und die dafür erzielten 81 Rtl. der Kirchkasse überwiesen.

In den folgenden Jahren mußten verschiedene Instandsetzungen an den kirchlichen Gebäuden vorgenommen werden. Im Juni 1815 stürzte der Kanzeldeckel samt den Figuren herab, da die Balken vermodert waren, und beschädigte auch die Kanzel. Zum Glück wurden Menschen dabei nicht verletzt. Die Kanzel wurde durch den Bildhauer Ambros erneuert und neu staffiert. Gleichzeitig sah man auch die Altäre nach und setzte sie in Stand.

Die Kirchhofsmauer, die schon 1811 schadhaft war, hatte bisher nicht erneuert werden können. Das Kirchenkollegium berichtete, daß sie besonders von den Kindern und neugierigen Zuschauern bei Beerdigungen weiter beschädigt würde, und schlug vor, sie durch einen Statetenzaun mit massiven Pfeilern ersetzen zu lassen. Auch der Polizeipräsident verlangte 1817 und in den folgenden Jahren die Instandsetzung. Sie mußte aber unterbleiben, weil sich die Kosten auf 878 Rtl. belaufen sollten.

Im Juni 1817 gab Pfarradministrator Adam Kindler, dem die Gemeinde ein sehr gutes Zeugnis ausstellte, die Verwaltung der Pfarrei St. Mauritius auf und ging nach Ziegenhals, wo er als Pfarrer am 4. Februar 1819 starb<sup>9)</sup>.

Ihm folgte bei St. Mauritius am 18. Juni 1817 Karl Sterz, der bisher Kaplan bei St. Nikolaus in Breslau gewesen war. Schon im März 1819 ging Sterz als Pfarrer nach Giesmannsdorf Kr. Jauer.

Am 10. März 1819 wurde zu seinem Nachfolger bei St. Mauritius der bisherige Pfarradministrator Lorenz Volkmer in Goldberg ernannt. Volkmer war 1771 geboren, 1797 zum Priester geweiht und bis zur Säkularisation Dominikaner bei St. Adalbert gewesen<sup>10)</sup>. Hier blieb er auch nach der Aufhebung des Klosters zunächst als Kaplan und vom Januar 1813 bis Februar 1818 als Kuratus. Der Aufhebungskommissar stellte ihm ein sehr günstiges Zeugnis aus. Von seiner strengen Redlichkeit, Ordnungsliebe und Pünktlichkeit gibt noch heut die von ihm begonnene Pfarrchronik Aufschluß<sup>11)</sup>.

## 12. Der Neubau des Pfarrhauses 1830.

Das wichtigste Ereignis während der Administration Volkmers war der Neubau des bei der Belagerung im Jahre 1806 abgebrannten Pfarrgehöftes. An Versuchen, das Pfarrhaus schon eher wieder aufzubauen, hat es im Laufe der Jahre nicht gefehlt. Es mußten aber 24 Jahre vergehen, ehe der Bau in Angriff genommen werden konnte. So hatte das Generalvikariat am 7. März 1815 den Pfarradministrator Kandler aufgefordert, einen Vermögensnachweis der St. Mauritiuskirche einzureichen, um beurteilen zu können, wieviel für den Aufbau der pfarrlichen Gebäude verwendet werden könnte. Da das Vermögen nur 823 Rtl. betrug und damals dringende Instandsetzungen am Schulhaus und der Kirchhofsmauer vorzunehmen waren, bat das Generalvikariat am 8. Juni 1815 den Kriegsrat v. Hellen, bei der Regierung die Bereitstellung der erforderlichen Mittel zu beantragen, damit „der mit so vielen Nachteilen für das Pfarrbenefizium bis jetzt verzögerten Wiederaufbau der Pfarrgebäude bei St. Mauritius baldigst besorgt werden möge.“ Wieder vergingen zwei Jahre, ohne daß etwas geschah. Daher wandte sich das Generalvikariat am 18. Juni 1817 an das Kgl. Konsistorium für Schlesien mit der Bitte, es möchte, da der Fiskus durch die Säkularisation Patron der Mauritiuskirche geworden sei, das Nötige wegen des Aufbaus des Pfarrhauses veranlassen. Inzwischen ging der Verfall weiter. Im Pfarrgarten stand noch ein mit Schindeln gedeckter Kuhstall, der schon 1812 nicht mehr instandsetzungsfähig war. 1818 bat der Administrator Sterz, da er von der Polizei und den Umwohnenden gedrängt worden war, den Stall abbrechen zu dürfen, der die Gegend verschandelte.

Am 29. August 1821 berichtete der Pfarradministrator Volkmer dem Generalvikariat, daß er vom Magistrat aufgefordert worden sei, die auf der Brandstelle des Pfarrhauses noch stehenden

Mauern abbrechen und den Platz einebnen zu lassen, da die Ruinen dem Auge der Vorübergehenden einen häßlichen Anblick in der jetzt ganz neu umgeschaffenen Straße bieten. Besonders sei noch ein Loch von dem eingestürzten Keller vorhanden, in dem sich allerlei Gesindel verberge. Die Mauern drohten einzustürzen, wobei noch Kinder erschlagen werden könnten, die dort spielen. Der Kirchenvorsteher Zimmermeister Morawe habe sich erboten, für die abzutragenden Ziegeln den Platz zu ebnen und durch einen Zaun, angefangen von dem Garten des Kaffeetiers Reisland bis an die Kirchhofsmauer, den Pfarrgarten abzugrenzen.

Erst am 6. Mai 1830 theilte die Regierung dem Generalvikariat mit, daß der Bau des Pfarrgehöftes bei St. Mauritius für einen Betrag von 4345 Rtl. vergeben worden sei. Da die Eingepfarrten nur 44 Rtl. 11 Sgr. aufbringen und die Kirchkasse nur 300 Rtl. 19 Sgr. beitragen konnte, zahlte die Regierung unter Gewährung eines Gnadengeschenktes 4000 Rtl.

Im Juni 1830 wurde der Bau begonnen und im November fertiggestellt. Das Pfarrhaus blieb zunächst über den Winter unbewohnt; erst am 27. Juli 1831 zogen der Pfarradministrator Volkmer und der Glöckner Glambig in dasselbe ein. Es ist dasselbe Gebäude, in dem auch heut noch die Pfarrer von St. Mauritius wohnen. Nach einem Vermerk in der Pfarrchronik durch den Administrator Volkmer betragen die gesamten Baukosten 4586 Rtl.<sup>1)</sup>.

Nachdem das Pfarrhaus fertiggestellt war, mußte man nunmehr auch daran denken, die Pfarrei neu zu besetzen, die seit dem August 1810 nur von Pfarradministratoren verwaltet worden war. Pfarrer Fiedler, der noch immer im Besiz des Pfarrbenefizium war, resignierte endlich auf wiederholtes Drängen des Generalvikariates und der Regierung am 6. Dezember 1830 und lebte fortan als Frühmehner in Ziegenhals.

Die Regierung präsentierte nun am 27. März 1832 den Kaplan Friedrich Wilhelm Lichthorn bei St. Dorothea in Breslau als Pfarrer von St. Mauritius, der die Pfarrei am 9. Mai 1832 übernahm, nachdem Pfarradministrator Volkmer von der Regierung als säkularisierter Ordensmann eine Pension zugesbilligt erhalten hatte<sup>2)</sup>. Lichthorn war am 13. Februar 1801 in Rimkau geboren und am 21. März 1827 zum Priester geweiht. Von 1827—1830 wirkte er als Kaplan in Striegau. Als Kaplan bei St. Dorothea gab er 1831 ein Buch mit dem Titel: Blumen auf christlichen Gräbern oder das Traueramt, mit mehreren Grabgesängen zum Troste und zur Erbauung für katholische Gemeinden heraus. Er ging mit Eifer an die Seelsorge in seiner neuen

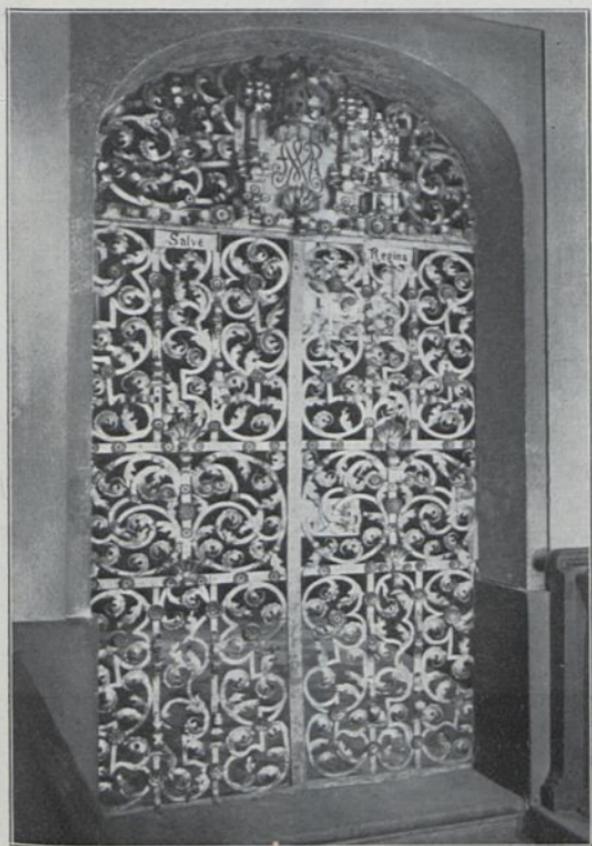
Pfarrei, mit ihm begann für St. Mauritius eine neue Zeit. Noch im Jahre 1832 suchte er mit Hilfe des Chorrektors Seewald den Gottesdienst ansprechender zu gestalten, er ließ mehrere gute Kirchenlieder einüben, die an hohen Festtagen mit Posaunenbegleitung gesungen wurden. Er verfaßte auch ein Gebet- und Erbauungsbuch für katholische Christen, das neue Meßlieder auf alle Hauptfeste des Kirchenjahres enthielt. An Allerseelen 1832 hielt Pfarrer Lichthorn erstmalig die Gedächtnispredigt, die kurz zuvor von Frä. Elisabeth Kalt aus Wangern gestiftet worden war. Zu Weihnachten 1832 schenkte Frau Fleischermeister Rosalie Blum der Kirche zwei Kreuze aus Gußeisen und Bronze für die beiden Seitenaltäre und Frau Gräfin Alexandrine v. Grabowska vier grüne Altardecken und im folgenden Jahre Frä. Euphemia v. Sponner, Zisterzienserin des aufgehobenen Klosters in Trebnitz, zwei neue Belen und eine Albe.

Am 21. Juli 1836 schenkte der Kapitularkvikar Graf Leopold v. Sedlnitzky, der spätere Fürstbischof, der Mauritiuskirche ein weißes und ein grünes Pluvial. Ferner erhielt die Kirche im selben Jahre eine Kanzeldecke, ein rotes Pluvial mit silbernen Borten und vom Kaufmann Möcke eine Ampel für das Presbyterium, die in der Christnacht zum ersten Male brannte.

Auch begann Pfarrer Lichthorn bald nach seinem Amtsantritt die Bearbeitung des Pfarrgartens, der überall das traurigste Bild der Verwüstung zeigte. Sein Vater, der Kunstgärtner Joh. Gottlieb Lichthorn, teilte den Garten durch Gänge, pflanzte gute Obstbäume und legte auch ein Spargelbeet an. Die Wände des Pfarrhauses und die linke Grenzmauer bepflanzte er mit Pfirsichen, Aprikosen und Wein. Im Frühjahr 1833 wurden die Verbesserungen am Pfarrgarten fortgesetzt, die Regierung ließ auf der Nordseite einen neuen Zaun machen. Im folgenden Jahre beschaffte Pfarrer Lichthorn nochmals mehrere Schock der edelsten Birnen-, Apfel-, Pflaumen- und Kirschbäume.

Im Jahre 1834 wurden verschiedene Instandsetzungen vorgenommen. Die Ostseite der Kirchhofsmauer, die vollständig eingestürzt war, ließ Pfarrer Lichthorn neu auführen und den übrigen Teil ausbessern. Die Kirche und die Kapellen wurden im Innern neu geweißt, die Fenster gestrichen, das Chor wurde grün ausgemalt. Ferner schaffte er drei neue Bänke an und ließ die Sakristei dielen. Das große Kruzifix auf dem Hochaltar erhielt eine neue Vergoldung. Durch diese Instandsetzungen gewann die Mauritiuskirche, wie die Pfarrchronik berichtet, dergestalt, daß sie als eine der freundlichsten Kirchen Breslaus erscheint.

Im Sommer 1837 ließ Pfarrer Lichthorn das Kirchendach besonders auf der Nordseite gründlich instandsetzen und das der



Tür zur Marienkapelle



Marien-(Lauf-)kapelle vollständig neu decken. Zu den Kosten, die sich auf 156 Rtl. beliefen, trug die Regierung als Patron ein Drittel bei<sup>3)</sup>.

Im Jahre 1838 wurde die Orgel, die 1653 von dem Orgelbauer Gregorius Ignaz Bartuske aus Reisse in Breslau erbaut war, durch eine neue ersetzt. Am 30. November begann der Orgelbauer Adolf Lummert mit dem Abbruch der alten, und da die Witterung günstig war, konnte die neue bis Weihnachten aufgestellt werden, so daß sie bereits in der Christnacht am 25. Dezember zum ersten Male benützt wurde. Ihr erstes Lied, das auf ihr gespielt wurde, war: „Willkommen Nacht der hl. Weihe“. Die neue Orgel, die von Lummert erbaut, von dem Maler Herrmann staffiert und von dem Bildhaber Melzer vergoldet worden war, kostete rund 900 Rtl., wovon die Regierung als Patron ein Drittel zahlte. Der Gemeindeanteil wurde hauptsächlich von einigen Wohlthätern bestritten. Die alte Orgel erwarb die Kirchengemeinde Ostaschin für 100 Rtl., die sie noch bis 1873 benutzte<sup>4)</sup>.

Am 4. Juli 1839 weihte Pfarrer Lichthorn das vom Maler Höcker auf eine Metallplatte gut gemalte Madonnenbild, das am selben Tage von Freunden der Kunst und Verehrern der Heiligen an die sogen. Bildeiche am Wege von Neuhaus nach Ottwitz angeheftet worden war. Seit jenem Tage hatte die Eiche den Namen Madonnen- oder Marieneiche. Das Bild wurde in der Umgegend sehr verehrt. Als im Jahre 1905 die Eiche verbrannte, rettete ein Knecht des Dominiums Ottwitz das Bild, das später am ersten Hause des Dorfes Ottwitz befestigt wurde<sup>5)</sup>.

Bei der Übernahme der Pfarrei St. Mauritius hatte sich Pfarrer Lichthorn verpflichten müssen, aus seinem Einkommen dem früheren Erzpriester Fiedler eine Pension von 120 Rtl. zu zahlen. Da Lichthorn selbst kein Vermögen besaß und sich große Ausgaben mit der Kultivierung des Pfarrgartens gemacht hatte, blieb er mit den Zahlungen im Rückstande. Auf das wiederholte Drängen des Generalvikariates wandte sich Lichthorn um eine Beihilfe an die Regierung, die es für unbillig hielt, daß er von seinen auf 500 Rtl. geschätzten Einnahmen 120 Rtl. abgeben sollte. Die Sache beschäftigte schließlich auch das Ministerium, das am 10. September 1834 entschied, weder die Regierung noch das Generalvikariat sei ohne ministerielle Erlaubnis berechtigt, dem Pfarrstelleninhaber eine Pensionszahlung zu Gunsten des Amtsvorgängers aufzuerlegen (!) Das Ministerium fügte hinzu: „Es erscheine unangemessen, wenn Pfarrer in großen Städten in ihrem Amtseinkommen auf eine Summe von 380 Rtl. beschränkt werden, womit namentlich in der dortigen Stadt (Breslau) ein Geistlicher dieses Ranges nicht füglich subsistieren kann“. Pfarrer Lichthorn habe zwar die einmal übernommene Verpflichtung zu

erfüllen, es stehe ihm aber frei, sich um eine andere Pfarrei zu bewerben. Das Ministerium legte der Regierung nahe, ihm eine besser dotierte Pfarrei zu geben<sup>6)</sup>.

Das mag der Grund gewesen sein, weshalb Lichthorn dann am 26. Juni 1840 die Pfarrei St. Adalbert in Breslau übernahm, die er bis zu seinem Tode am 25. Juli 1862 verwaltete.

### 13. Pfarrer Dr. Franz Hoffmann.

Am 22. Juni 1840 übernahm der Kuratus bei St. Vinzenz Dr. theol. Franz Hoffmann die Verwaltung der St. Mauritiuspfarre. Hoffmann, am 6. Februar 1797 in Breslau geboren und am 10. September 1821 zum Priester geweiht, war von 1825—1828 Religionslehrer am St. Matthiasgymnasium und dann Kuratus bei St. Vinzenz gewesen. Er wurde zunächst nur Administrator der Mauritiuspfarre, von der Pensionszahlung an den früheren Pfarrer Fiedler blieb er befreit.

Kurze Zeit nach seiner Einführung brachen Diebe in der Nacht vom 30. zum 31. Oktober 1840 durch Abdecken des Kirchendaches und der Decke in die Sakristei der St. Mauritiuskirche ein und raubten zwei silberne und einen vergoldeten Kelch nebst Patenen, die silberne Krankenpatene, den Tabernakelschlüssel, ein versilbertes Aspergil, einen kleinen Leuchter, Altardecken, Wäsche, die Goldborten von dem Dalmatiken und 3840 Rtl. in Pfandbriefen. Von den Dieben fehlte jede Spur und in der guten alten Zeit wurde auch nichts ermittelt. Das war ein schwerer Schlag für die Kirchengemeinde. Und wenn auch im November 1847 die Pfandbriefe ersetzt wurden, so betrugen allein die Kosten hierfür 234 Rtl. Pfarrer Hoffmann wandte sich an die Regierung als Patronatsbehörde und an das Generalvikariat, erhielt aber nirgends Hilfe. Es ist verständlich, wenn Hoffmann daher Bedenken trug sich auf die St. Mauritiuspfarre investieren zu lassen, zumal auch die Einkünfte zurückgingen, wie er in einem Schreiben vom 12. Dezember 1840 dem Generalvikariat darlegte. Die Arbeit mehre sich, da in der Vorstadt die Bevölkerung durch Neubauten und Fabriken zunehme. Die Zahl der Tausen und Beerdigungen betrage etwa je 120, die der Trauungen 30—40 im Jahre. Früher war nur eine Schule mit einer Klasse vorhanden, jetzt seien zwei Lehrer an der Pfarrschule angestellt, die 190 Kinder unterrichteten. Dazu komme noch die Fabriksschule mit 130 katholischen Kindern, die Schule in Althofnaß und die in Brodau mit 50 Kindern. Die Seelsorge in den zahlreichen eingepfarrten

Dörfern erfordere viel Zeit. Dagegen seien die Einkünfte zurückgegangen durch die Herabsetzung des Zinsfußes der Pfandbriefe von  $3\frac{1}{2}$  auf  $3\frac{1}{3}\%$ , durch das Aufhören der protestantischen Verdigungen und der von St. Adalbert. Aus dem Garten könne er nicht soviel herauswirtschaften wie sein Vorgänger. Das Einkommen der Pfarrei St. Mauritius sei das geringste aller Breslauer Pfarreien, weshalb sich auch kein Kuratus um sie beworben habe. Zum Schluß bat Dr. Hoffmann entweder sein Gehalt aufzubessern oder ihm eine andere Pfarrei zu übertragen. Beides wurde vom Generalvikariat abgelehnt und auch bei der Patronatsbehörde fand er keine Hilfe. Daher zogen sich die Verhandlungen über die Investitur noch mehrere Jahre hin. Am 29. Dezember 1843 bat Dr. Hoffmann wiederum um eine Aufbesserung seiner Bezüge, ließ sich aber doch am 2. April 1844 investieren<sup>1)</sup>.

Nachdem der Vater des Pfarrers Lichthorn, der den Pfarrgarten bis zum Herbst 1841 gepachtet hatte, die auf eigene Kosten angeschafften guten und einträglichen Gewächse wieder herausgenommen hatte, erbot sich der Kirchenvorsteher Zimmermeister Morawe, den Garten in Erbpacht zu nehmen. Wegen seiner tiefen Lage und des häufig eindringenden Grundwassers bringe der Garten nicht viel. Morawe versprach, in demselben ein Wohnhaus für einen Pächter und eine andere Familie auf seine Kosten zu erbauen und die baufällige Kirchhofsmauer durch einen Staketenzaun zu ersetzen. Außerdem wollte Morawe noch für den Garten und die dahinterliegende Ackerparzelle jährlich 55 Rtl. Pacht zahlen und das Haus nach Aussterben seiner Familie der Pfarrei vermachen. Das Generalvikariat lehnte jedoch eine Erbpachtung ab.

1842 fand eine Grenzregulierung des hinter dem Pfarrgrundstück gelegenen Ackers in Größe eines Morgens statt, die Grenze wurde aber von einem Nachbarn nicht anerkannt, weshalb es zu einem Rechtsstreit kam.

Im Jahre 1843 tauchte zum ersten Male der Plan auf die kleinen Feldgasse (der nördliche Teil der heutigen Lessingstraße) durch den Pfarrgarten bis an die Klosterstraße durchzulegen. Der Magistrat begründete sein Gesuch an das Generalvikariat damit, daß dadurch eine bessere Verbindung für die in der kleinen Feldgasse gelegenen Häuser geschaffen würde, was besonders bei Feuersgefahr wichtig sei, und daß durch den neuen Weg die Bewohner der Ohlauer Vorstadt einen nahen Zugang zur Ohle hätten, die damals noch im Zuge des heutigen Ohlaufers verlief. Der Weg sollte bis an den westlichen Giebel des Pfarrhauses herangelegt werden. Als Entschädigung für den abzutretenden Streifen bot der Magistrat eine Vergrößerung der hinter

dem Pfarrgarten gelegenen Ackerparzelle an, die die Gestalt eines Dreiecks hatte und nur mit einer Spitze mit dem Garten zusammenhing. Das Kirchenkollegium lehnte jedoch den Antrag ab.

Am 28. Oktober 1845 beantragte der Zimmermeister Joseph Morawe, ihm das zur St. Mauritiuspfarre gehörige in der Borwerkstraße (früher Hintergasse) gelegene Grundstück, auf dem früher das sogen. Aussteckerhaus gestanden hatte, gegen einen jährlichen Zins von 30 Rtl. zu vererbpachten. Außerdem erbot sich Morawe, das Grundstück auf seine Kosten einzuzäunen. Der Kirchenvorsteher Milde vertrat die Ansicht, daß der Zins zu niedrig sei und das Grundstück höchstens auf 15 Jahre zu verpachten sei, da die Stadt sich binnen 10—15 Jahren bedeutend nach jeder Seite ausdehnen dürfte und dann das an zwei Straßen gelegene Grundstück einen Bauplatz für zwei Häuser abgeben wird. Das Generalvikariat lehnte eine Erbpacht aus erheblichen Gründen ab.

Zur selben Zeit stellte der Besitzer des Roten Borwerks, Rechnungsrat Siems, den Antrag, ihm das in der Borwerkstraße zwischen No. 18 und 19 gelegene Gelände für 800 Rtl. zu verkaufen. Auch das wurde vom Generalvikariat abgelehnt<sup>2)</sup>.

Nach einem Baubericht aus dem Jahre 1847 war das Pfarrhaus in gutem Bauzustande. Die Kirchhofsmauer war schadhaft, die Instandsetzung konnte aber noch aufgeschoben werden. Dagegen mußte das Kirchdach ausgebessert werden. Der Turm war in den Verbandhölzern und in der Bedachung so schlecht, daß die Wiederherstellung als dringend bezeichnet wird und der Aufschub sehr nachteilige Folgen haben kann. Die Kosten hierfür beliefen sich auf 603 Rtl. Schließlich sollte eine Remise an der Nordseite der Kirche und das alte Barhaus abgebrochen und durch ein neues ersetzt werden. Die Instandsetzungen konnten jedoch nicht erfolgen, da die Gemeindemitglieder sich außer Stande erklärten, den auf sie entfallenden Anteil aufzubringen. Der Polizeipräsident sah sich daher am 25. Mai 1849 genötigt, das Läuten der Kirchenglocken zu verbieten, da der Turm in hohem Grade baufällig, der Glockenstuhl und die Umfassungsmauer in schlechtem Zustande waren, so daß Einsturzgefahr bestand<sup>3)</sup>.

Es ist wohl verständlich, wenn Dr. Hoffmann sich von Mauritius fortsehnte. Am 20. April 1848 bewarb er sich um die freigewordene Pfarrei St. Maria auf dem Sande, mit der kurz vorher auch die Pfarrei St. Michael vereinigt worden war. In seinem Gesuch weist Dr. Hoffmann besonders auf sein fortgeschrittenes Alter und auf die geringen Einnahmen bei St. Mauritius hin. Bezüglich der Akzidentien sagt er, daß sie wegen der überwiegenden Armut der Katholiken in der Vorstadt und auf

den Dörfern, wegen des tief gesunkenen Fabrikwesens, des zugelassenen Dissidententums und infolge der neusten Zeitereignisse sehr abgenommen hätten. Es seien hunderte von Restanten. Er müsse durch Liebe und Milde und unentgeltliche Berrichtung der kirchlichen Akte die Leute der Kirche zu erhalten suchen. Die Pfarrei St. Mauritius war damals mit 4380 Seelen die zweitgrößte in Breslau, nur Dorothea hatte mehr, nämlich 6033 Seelen. Während aber die anderen Pfarreien einen oder gar zwei Hilfsgeistliche hatte, konnte St. Mauritius keinen Kaplan halten, obwohl noch 12 Dörfer seelsorglich zu betreuen waren, zu denen man größtenteils nur auf den schlechtesten, ja sogar lebensgefährlichen Wegen gelangen konnte.

Das Generalvikariat kam daher dem Wunsche des Pfarrers Dr. Hoffmann entgegen und verlieh ihm am 27. Oktober 1848 die Pfarrei St. Maria auf dem Sande und St. Michael<sup>4)</sup>, die er bis zum August 1852 verjah.

Pfarrer Dr. Hoffmann starb im September 1853 auf einer Reise in Rom, er vermachte in seinem Testament der Mauritiuskirche je 100 Rtl. für eine Jahresmesse und zur Beschaffung von Gebetbüchern für Kommunionkinder<sup>5)</sup>.

## 14. Pfarrer Franz Xaverius Fischer (1849 — 1879).

Zum Nachfolger bei St. Mauritius ernannte der Fürstbischof am 22. Februar 1849 den Oberkaplan Franz Xaverius Fischer in Neisse, der am 10. April als Pfarrer eingeführt wurde. Fischer war am 13. Juli 1813 in Mittelwalde geboren und am 31. März 1838 geweiht. Als Kaplan wirkte er zuerst kurze Zeit in Ottmachau und dann in Neisse, wo er 1842 einen Jungfrauenverein zur Ausübung der ambulanten Krankenpflege gründete, aus dem sich später die Kongregation der Grauen Schwestern entwickelte. Ebenso bemühte er sich um die Einführung der Kongregation der Schwestern vom hl. Karl Borromäus, die am 31. Oktober 1848 das Oberhospital in Neisse übernahmen. Es war dies die erste Niederlassung der Borromäerinnen in Schlesien<sup>1)</sup>.

Fischer ging also der gute Ruf eines verdienstvollen Seelorgers voraus, als ihn das Vertrauen seines Bischofs nach Breslau berief, wo er 30 Jahre im Weinberge des Herrn wirken sollte. Der Anfang war freilich niederschmetternd. Denn schon

fünf Tage nach seiner Einführung am 15. April 1849, in der Nacht zum Weissen Sonntag, wurde die St. Mauritiuskirche wieder einmal durch Diebe heimgesucht, die den Tabernakel und die Sakristei erbrachen, die hl. Hostien verstreuten und die Monstranz, das silberne Ciborium, die Krankenpatene, das Pazifikale, das Ölgefäß usw. raubten. Die Vermeldung dieses Frevels machte auf die Gemeinde einen tiefen Eindruck, und Pfarrer Fischer verstand es offenbar besser als sein Vorgänger, die Mildthätigkeit der Gemeinde anzuregen, da er bereits am nächsten Tage von dem Gastwirt Menzel und Frau Hahn eine neue Monstranz im Werte von 30 Rtl. und eine Ampel zum ewigen Licht erhielt. Außerdem schenkten sie ein versilbertes Ciborium, einen Messkessel, Ölgefäß und die Gemeinde sammelte 118 Rtl., so daß das Fehlende alsbald ersetzt werden konnte. Am 26. April wurde eine Sühneandacht wegen des Frevels am Allerheiligsten gehalten. Bald fand sich auch ein Wohlthäter in der Person des Grafen Konstantin v. Schlabrendorf aus Stolz Kr. Frankenstein, der 250 Rtl. für einen neuen Tabernakel schenkte. Am Feste des hl. Mauritius konnte der von dem Bergolder Brichant angefertigte Tabernakel zur großen Überraschung der Gemeinde aufgestellt werden<sup>2)</sup>.

Große Sorge bereitete Pfarrer Fischer der Zustand des Kirchturmes, der als so haufällig befunden wurde, daß der Polizeipräsident am 25. Mai 1849 das Läuten der Glocken verboten hatte. Zwar konnten nach einer gründlichen Untersuchung des Turmes 14 Tage später am Fronleichnamsfeste, das Kanonikus Förster, der spätere Fürstbischof, hielt, wieder die Glocken läuten, aber die Verhandlungen wegen der gründlichen Instandsetzungen wurden bald eingeleitet. Am 18. September 1849 begann man mit der Abnahme des Turmknopfes; Zimmermeister Morawe, Dachdeckermeister Gimmer und Schmiedemeister Schindler übernahmen die Arbeiten, die im November wegen einsetzender Kälte unterbrochen werden mußten, nachdem die Zimmerarbeiten vollendet worden waren. Im Frühjahr 1850 konnten die Instandsetzungen beendet werden. Am 10. Juli wurde der Turmknopf aufgesetzt und zwar hatte der Magistrat hierfür den echt vergoldeten Knopf des ehemaligen „Gutegraupenturmes“ geschenkt. Anfang Juli 1850 konnte Pfarrer Fischer dem Generalvikariat berichten, daß die Instandsetzung des Kirchturmes ohne Unfall vollendet worden sei, und daß der Turm der fast schmucklosen Ohlauer Borstadt zur großen Zierde gereiche. Zu den Kosten, die sich auf 1093 Rtl. beliefen, habe der Fiskus als Patron ein Drittel beigetragen. Der Gemeindeanteil wurde durch freiwillige Gaben aufgebracht, zu denen auch Nichtparochianen und sogar Protestanten und Juden beisteuerten<sup>3)</sup>.

Gleichzeitig ging Pfarrer Fischer im ersten Jahre seiner Wirk-  
samkeit daran, auch das Innere der St. Mauritiuskirche zu er-  
neuern. Noch vor Pfingsten 1849 ließ er die Kirche und die Ma-  
rienkapelle ausweißen; das Musikchor mit seinen Figuren wurde  
erneuert. Auf dem Triumphbogen, der das Presbyterium von  
der Kirche trennte, war ein unschöner blutroter Vorhang gemalt;  
ihn ließ er entfernen und den Bogen geschickt ausmalen. Graf  
Schlabrendorf erklärte sich auch bereit, die Neustaffierung des  
Hochaltars zu übernehmen und schenkte hierfür weitere 530 Rtl.  
Die Arbeiten wurden dem Vergolder Bodemann übertragen; der  
Maler Schall reinigte das Altarbild. Der Vergolder Brichant er-  
neuerte den Rahmen des Bildes und das Antependium des Hoch-  
altars. An Ostern 1850 konnte die Gemeinde zum ersten Male  
den neustaffierten Hochaltar bewundern. Nun wurden auch die  
Seitenaltäre abgenommen und neu vergoldet, dasselbe geschah mit  
der Kanzel, die am Feste Mariä Himmelfahrt fertig war. Der  
Vergolder Bodemann war kurz vorher in Oderberg, wo er zum  
Besuch seines erkrankten Vaters weilte, gestorben. Nachdem im  
selben Jahre noch die Orgel durch den Orgelbauer Lummert ge-  
reinigt und die Rahmen des von de Baker gemalten Madonnen-  
bildes, das vom Maler Armann restauriert wurde, und die der Bil-  
der des Hl. Dismas und Johannes Eleemosynarius, die bisher  
marmorirte Rahmen hatten, neu vergoldet worden waren, war  
die Renovation der Kirche vollendet. Mit Recht konnte Pfarrer  
Fischer am Ende des Jahres 1850 in der Pfarrchronik vermerken,  
daß seit der Zeit des hochverdienten Pfarrers Tichy noch kein  
Jahr so herrliche Spuren des Eifers für die Ehre Gottes zurück-  
gelassen habe wie dieses.

Dazu hatte er noch von Frau Hahn einen vollständigen  
weißen Festornat im Werte von 365 Rtl. und einen Altar-  
teppich, von Frau Kommerzienrat Molinari zwei rotseidene Dal-  
matiken, von Fräulein Auguste Menzel zwei schwarze Dalmatiken,  
von Gastwirt Primer neue Kanontafeln, von Fräulein Rosalie  
Ludewig drei neue Vesperstühle im Werte von 105 Rtl., von der  
Gräfin Elisabeth v. Ballestrem Kirchenwäsche und von Frau Grä-  
fin Bertha v. Ballestrem zwei eichene, geschmackvoll gearbeitete,  
mit rotem Samt überzogene Betstühle für Trauungen erhalten  
und einen neuen Baldachin angeschafft<sup>4)</sup>. Als er am 31. Juli 1850  
dem Generalvikariat berichtete, daß er im ersten Jahre seiner  
Tätigkeit ohne alles Andringen seinerseits in stiller christlicher  
Weise milde Gaben im Betrage von 3052 Rtl. erhalten habe,  
sprach ihm dieses seine volle Anerkennung aus<sup>5)</sup>.

Zur Instandsetzung der fast zur Ruine gewordenen Kirchhofs-  
mauer hatte sich schon 1849 ein Ausschuß gebildet, der in kurzer

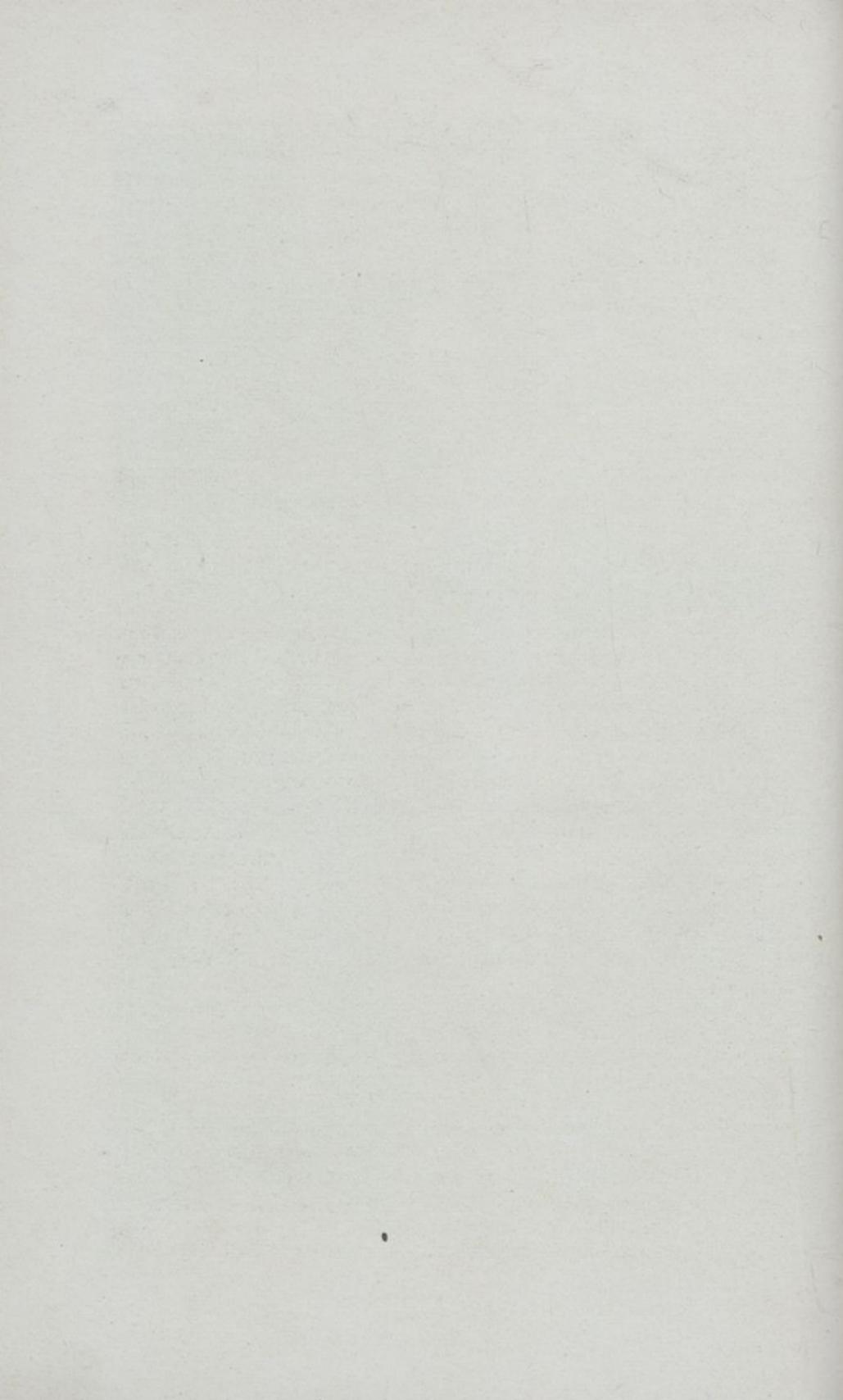
Zeit die erforderlichen Mittel aufbrachte, um die Mauer zu erneuern und sogar noch drei bis vier Fuß zu erhöhen.

In den folgenden Jahren ging Pfarrer Fischer daran, noch die Marienkapelle zu verschönern. Ohne Verständniß für die Gotik, störte ihn besonders „die höchst unkünstlerische, geschmacklos fast bäuerische Marienfigur“, die von dem alten gotischen Hochaltar stammte und zum Glück heut noch als eines der ganz wenigen Überreste aus der mittelalterlichen Mauritiuskirche erhalten ist. Auf Empfehlung des aus Bayern stammenden bischöflichen Geheimssekretärs Painner ließ Pfarrer Fischer zunächst durch den Bildhauer Pekz in München eine „künstlerische“ Figur der Muttergottes anfertigen, die am 8. Dezember 1852 aufgestellt wurde. Sie kostete 114 Rtl. Im Frühjahr 1853 gab Pfarrer Fischer den neuen Altar für die Kapelle in Auftrag, nachdem er davon Abstand genommen hatte, den vorhandenen Barockaltar „reparieren bzw. vereinfachen“ zu lassen. Der Altar wurde von dem Tischler Fischer jun. für 200 Rtl. geliefert und im Juni 1853 aufgestellt. Zur besseren Ausstattung des Altars schenkte Frau Gräfin Berthold v. Ballestrem vier vergoldete Leuchter aus Holz, ein Kruzifix und ein seidenes goldgesticktes Antependium und Fräulein Friederike von Reiszwick 1855 einen handgewebten Teppich. Störend wirkte in der Kapelle der hölzerne Aufgang zur Kanzel. Er wurde entfernt und durch eine Treppe aus Sandstein ersetzt, die Steinmetzmeister Pausenberger für 26 Rtl. fertigte. Die erforderlichen Malerarbeiten leistete Stille und die Vergoldung Wichert, der 172 Rtl. erhielt. Graf Schlabrendorf und Gräfin Elisabeth von Ballestrem gaben ihre Spenden dazu. Um der Kapelle einen „fast zauberisch schönen Anblick“ zu geben, wurden, wie die Pfarrchronik vermerkt, die beiden Fenster auf der Nordseite in Glasmalerei ausgeführt, die Glasermeister Seiler mit Hilfe einer Berliner Fabrik für 75 Rtl. lieferte. Die Fenster stifteten Frau Rittergutsbesitzer Walter in Brockau und Frau Dr. Neugebauer, um ihren im Februar an der Cholera verstorbenen und in der Nähe der Kapelle begrabenen Kindern ein Denkmal zu setzen. Zur Vermehrung des Lichtes wurde das Fenster auf der Westseite wieder geöffnet und ebenfalls durch buntes Glas verziert. Am 28. Juni 1853 wurde die erneuerte Marienkapelle durch den damaligen Bistumsadministrator und späteren Fürstbischof Heinrich Förster eingeweiht. Die Kosten der Umgestaltung beliefen sich auf 739 Rtl., wovon die größere Hälfte Graf Schlabrendorf bezahlte<sup>6)</sup>.

Damals stand in der äußeren Klosterstraße auf früher fürstbischöflichem Gebiet an der roten Brücke noch ein aus dem Jahre 1602 stammendes Denkmal, welches die schmerzhafteste Muttergottes darstellte. Ursprünglich waren deren zwei gewesen, das eine war



St. Mauritiuskirche mit Pfarrhaus



aber vor einigen Jahren vom Blitz zerstört worden. Da das noch vorhandene, das nach einer Inschrift im Jahre 1727 restauriert worden war, sich gesenkt hatte und umzustürzen drohte, ersuchte der Magistrat das Domkapitel um Mitteilung, wem die Unterhaltungspflicht obliege. Auf Veranlassung des Generalvikariates wurde das Denkmal im Jahre 1852 mit einem Kostenaufwand von 55 Rtl. vom Steinmetzmeister Pausenberger und Maurermeister Winkler wieder hergestellt<sup>7)</sup>. Pausenberger restaurierte 1854 auch die vor dem Pfarrhaus stehende Muttergottes-Statue, die bei der Belagerung 1806 gelitten hatte. Die Kosten im Betrage von 74 Rtl. trug die Witwe Kretschmer.

Im Jahre 1855 wurde die neben dem Haupttor zum Kirchhof gelegene kleine Pforte auf Kosten der Kirchkasse erweitert, da sie infolge der wiederholten Erhöhung des Straßenpflasters zu niedrig geworden war.

In den folgenden Jahren hatte Pfarrer Fischer den Neubau der Pfarrschule einzuleiten und durchzuführen, über den an anderer Stelle weiter berichtet werden wird.

Neben dieser umfangreichen Verwaltungstätigkeit oblag dem Pfarrer Fischer die Seelsorge in der ausgedehnten und stetig wachsenden Mauritius-Pfarrei allein zu bewältigen. Im Jahre 1854 waren 337 Tausen, darunter 94 von unehelichen Kindern, von denen aber 62 in dem in der Pfarrei gelegenen Hebammen-Institut geboren worden waren; ferner 203 Beerdigungen und 43 Trauungen, darunter 16 Mischehen. Seit dem Jahre 1849 hielt Pfarrer Fischer im Mai eine neuntägige Andacht zu Ehren des hl. Johannes Nepomuk, für die die Witfrau Tripte die erforderlichen Mittel hergab. Diese Andacht stellte 1855 eine Stiftung der Witwe Susanna Rolle in Huben für die Zukunft sicher. Die Maiandacht wurde damals nur abwechselnd in einigen Breslauer Kirchen gehalten, sie fand zunächst 1852 und 1854 in der St. Mauritiuskirche statt. In letzterem Jahre nahm auch der Fürstbischof Heinrich Förster jeden zweiten Tag teil. 1857 wurde die Maiandacht von der Frau Gräfin Bertha von Ballestrem mit einem Kapital von 1200 Rtl. aus dem Nachlaß ihrer Mutter, der verstorbenen Frau Oberstleutnant Josepha von Leithold fundiert<sup>8)</sup>.

In Anbetracht der umfangreichen Seelsorgsarbeit bei St. Mauritius entsandte Fürstbischof Heinrich aus eigenem Antrieb im November 1854 nach 50 jähriger Unterbrechung wieder einen Kaplan in die Pfarrei, dem er zugleich auch aus dem Zentralfonds der erloschenen Pfarreien ein Gehalt von 250 Rtl. einschließlich der Wohnungsmiete bewilligte. Dieser neue Kaplan war

Hermann Kollen, der sein Amt am 30. November antrat. Er war in Kanterwitz am 20. Mai 1826 geboren und am 1. Juli 1852 geweiht<sup>9)</sup>.

Außerdem half bereits seit 1851 der in der Klosterstraße wohnende pensionierte Regens des Waisenhauses Mater doloros Karl Heumann bei Abhaltung des Gottesdienstes und Ertheilung von Religions- und Konvertitenunterricht aus. Auch der freiresignierte Pfarrer von Peicherwitz Joseph Hahn betätigte sich vom Oktober 1856 ab bei St. Mauritius.

Pfarrer Fischer war auch weiterhin auf die Verschönerung der Mauritiuskirche bedacht. Zu Ostern 1854 ließ er zu beiden Seiten des Hochaltars die Fenster mit Glasgemälden versehen, die den hl. Petrus und Paulus darstellten. Die Kosten der Bilder, die Glasermeister Seiler lieferte, betragen 147 Rtl. Im Juli 1854 wurde die Pfarrkirche instandgesetzt. Um die vielen, das Innere entstellenden nassen Flecke zu beseitigen, ließ er auf der Nordseite die Wand durch Pecheinlagen isolieren und grau streichen. Das Presbyterium, das ebenfalls durch zahlreiche Flecke entstellt war, wurde mit roter Velourtapete verkleidet und mit Goldleisten verziert. Das grelle Transmarin des Kirchengewölbes wurde in Himmelblau abgestumpft und das Deckengemälde ausgebessert. Auch das Äußere der Kirche ließ Pfarrer Fischer instandsetzen. Die an der Nordseite der Kirche befindliche Totenkammer wurde abgebrochen und in die nordöstliche Ecke des Friedhofes verlegt.

1859 regte Pfarrer Fischer die Beschaffung einer neuen Monstranz an und schon nach kurzer Zeit hatte er aus freiwilligen Spenden 300 Rtl. gesammelt. Er kaufte dafür eine sieben Pfund schwere silberne echt vergoldete Monstranz, die am Feste des hl. Mauritius zum ersten Male in Gebrauch genommen wurde.

Zur Beschaffung einer Turmuhr bildete Pfarrer Fischer einen gemischten Ausschuß, dem die Gemeindeglieder Stadtrat Ludewig und Kaufmann Priemer und die Protestanten Stadtrat Seidel, Prof. Dr. Sadebeck und Kaufmann Hahn angehörten.

Durch persönliche Bemühungen des Pfarrers und des Kaplans waren bald 361 Rtl. gesammelt; da sich die Gesamtkosten auf 561 Rtl. beliefen, bat man die Stadt um die fehlenden 200 Rtl., die auch bewilligt wurden. Das Uhrwerk wurde von Karl Weiß in Glogau geliefert. Die Schlagglocken, einst Eigentum der Jesuiten und gegossen 1519 in Prag, seit 1810 im Mariathiasgymnasium aufbewahrt, wurden für 150 Rtl. gekauft, nachdem das Provinzial-Schulkollegium die geschenkwaise Überlassung abgelehnt hatte. Die Beschaffung der Turmuhr wurde in der ganzen Ohlauer Vorstadt begrüßt und dadurch Pünktlichkeit für

den Gottesdienst ermöglicht. Freilich mußte der Pfarrer zunächst aus eigenen Mitteln für das Aufziehen der Uhr aufkommen, man hoffte aber, daß die Stadt später die Kosten übernehmen würde<sup>10</sup>).

Im Jahre 1860 wurde der hinter dem Pfarrgarten gelegene Wiesenfleck in Größe von 132 Quadratrußen für 650 Rtl. an die Schrig'schen Erben verkauft. Da die Wiese häufig überschwemmt wurde, brachte sie nur jährlich 6 Rtl. Pacht. Außerdem wurde durch den Verkauf die Führung eines Prozesses wegen der strittigen Grenze vermieden. Noch vorteilhafter für die Pfarrei war der Verkauf des in der Vorwerkstraße Nr. 19 gelegenen Gartens in Größe von 1½ Morgen, der zuletzt nur 12 Rtl. jährliche Pacht gebracht hatte, da er nicht eingezäunt war und infolgedessen als Durchgang nach der Tauenzienstraße benutzt wurde. Der Steinmetzmeister Theyl erwarb ihn für 3000 Rtl., die Auflassung erfolgte Ende 1861<sup>11</sup>).

Im gleichen Jahre wurde am 16. Juni das 600 jährige Jubiläum der St. Mauritiuskirche feierlich begangen. Wie wir oben sehen, ist die Mauritiuskirche wahrscheinlich schon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gegründet. Pfarrer Fischer nahm über damals, gestützt auf Angaben der schlesischen Historiker Heyne, Heyne und Knoblich an, daß die Mauritiuskirche nach dem Mongolensturm 1261 massiv erbaut worden sei. Das Fest wurde durch gefeiert, daß Fürstbischof Heinrich Förster unter Assistenz des Kanonikus Thiel, des Erzpriesters Jammer von St. Dorothea, des Pfarrers Kliche von Corpus Christi, des Pfarrers Dr. Wick von der Sandkirche und des Pfarrers Fischer ein Pontifikalamt feierte. Die Festpredigt hielt Domprediger Kanonikus Dr. Künzler. Nachmittags predigte in meisterhafter Weise der Spiritual Marks und schließlich fand noch eine Abendandacht statt. Pfarrer Fischer gab ein Festessen, an dem der Fürstbischof, der Oberpräsident Freiherr von Schleinitz und Oberbürgermeister Zwanger teilnahmen. Während der Oktave wurde täglich ein Hochamt gelesen, an deren Schluß Pfarrer Fischer die dritte Festpredigt und Prof. Dr. Stern das Hochamt hielt.

Auch die Gemeinde hatte bei dieser außergewöhnlichen Veranlassung große Opfer gebracht. Die jungen Mädchen schenkten ein schwarzseidenes, reich in Gold gesticktes Belum, die Jungfrauen zwei weißseidene Dalmatiken, die von Maria Kroder und Maria Springer reich gestickt waren. Maria Kroder hatte auch ein weißseidenes Antependium gearbeitet. Weiter wurden geschenkt sechs neusilberne Altarleuchter, der Tabernakel wurde neu aufgestellt. Pfarrer Fischer hatte aus Sammlungen drei Figuren aus Lindenholz von der Meyer'schen Kunstanstalt in München besorgt, die den hl. Vinzenz von Paul, den hl. Franziskus und die

hl. Elisabeth von Thüringen darstellen und noch heut die Kirchen zieren.

Im Jahre 1862 wurde der Felddezem vom Roten Vorwerk, der seit 1810 nicht mehr entrichtet worden war, von dem damaligen Besitzer Baron von Dallwitz für 1800 Rtl. abgelöst, die dem Pfarrvermögen zugeschlagen wurden.

Als Kaplan Kolley im November 1862 die Pfarrei Radziunt erhielt, trat an seine Stelle Hermann Böer, der am 14. November 1828 in Gorkau geboren, am 1. Juli 1854 ordiniert und bisher Kaplan bei Michael in Breslau gewesen war.

Pfarrer Fischer, dem am 3. Juni 1860 vom Fürstbischof die Stelle eines Propstes bei St. Hedwig in Berlin angetragen worden war, und der dieses Amt auf Wunsch der Gemeinde nicht angenommen hatte, konnte am 31. März 1863 sein 25 jähriges Priesterjubiläum feiern. Zu diesem Zweck unternahm er am 10. März eine Pilgerreise über Marseille zu Schiff nach Rom, wo er sich vier Wochen aufhielt und seine Jubelmesse am Grab des hl. Petrus las. Nach einem Besuch von Neapel und Pompei kehrte er am 10. Mai nach Breslau zurück und wurde von seiner Gemeinde festlich empfangen, die ihm außer persönlichen Gaben ein silbernes Ciborium für die Kirche schenkte. Für die Marienkapelle hatte Pfarrer Fischer das Altarprivileg aus Rom mitgebracht.

Nachdem im Dezember 1863 Erzpriester Jammer bei St. Dorothea gestorben war, ernannte der Fürstbischof den Pfarrer Fischer am 16. Januar 1864 zum Erzpriester des Archipresbyterates Breslau, wodurch ihm eine nicht unbedeutende Mehrarbeit erwuchs. Das Archipresbyterat Breslau umfaßte damals neun Pfarreien mit ungefähr 60 000 Katholiken. Dabei zählte die Mauritiuspfarre am Ende des Jahres 1864 11 500 Seelen, von 1200 auf die eingepfarrten Landgemeinden entfielen. Im Jahre 1864 waren in der Mauritiuspfarre 609 Taufen, 351 Beerdigungen und 117 Trauungen gehalten worden, das ist mehr als das Doppelte der kirchlichen Handlungen im Jahre 1850.

Kaplan Hermann Böer wurde im September 1865 als Kurat nach St. Dorothea versetzt, wo er später auch Pfarrer wurde und am 1. Januar 1910 hochbetagt als Ehrendomherr starb. Sein Nachfolger bei St. Mauritius wurde der Kaplan Franz Laacke aus Berlin, der zuvor an der Sandkirche angestellt gewesen war. Laacke war Konvertit und einst Hilfspastor in Fehrbellin, er besaß eine glänzende Rednergabe.

Anlässlich seiner Trauung stiftete der Glasmaler Adolf Seiler der Mauritiuskirche im Mai 1866 zwei Glasfenster mit den Bildern Christi und Mariä, die rechts und links vom Hochaltar angebracht wurden, während man die dort bereits vorhandenen in die benachbarten Fenster der Südseite versetzte.

Der im Juni 1866 ausgebrochene Krieg zwischen Preußen und Österreich hatte eine unerfreuliche Katholikenheize zur Folge, die gewisse Zeitungen die Soldaten dadurch gegen Österreich aufzureizen suchten, daß sie den Krieg zu einem konfessionellen Rettungskampf des Protestantismus gegen den Katholizismus stempelten. Die Geistlichen und selbst der Fürstbischof wurden verdächtigt und angegriffen. Die Aufopferung der Geistlichkeit bei der Pflege der Verwundeten, zu denen auch eine große Anzahl von Cholerafranken kam, brach der Verfolgungssucht bald die Spitze ab. In der Mauritiuspfarre starben bis Mitte September 500 Personen an der Cholera. Der Pfarrklerus in Breslau arbeitete mutig und aufopferungsvoll, daß Erzpriester Fischer sich verpflichtet fühlte, von diesem Heldenmut dem Fürstbischof Bericht zu erstatten<sup>12)</sup>.

Viel Ärger und Verdruß bereitete die Einziehung der dem Pfarrer und Küster zustehenden Abgaben wie Dezem, Tischschöffen, Grundzins usw., die grundbuchlich auf den zur Pfarrei gehörigen städtischen und ländlichen Besitzungen eingetragen waren. Besonders schwierig wurde die Lage dadurch, daß durch die Besiedlung der Ohlauer Vorstadt die Grundstücke aufgeteilt wurden. Es war daher zu begrüßen, daß gegen Ende der Sechziger Jahre alle diese Reallasten in Geld abgelöst wurden. Als Ablösung erhielt die Mauritiuspfarre etwa 1637 Rtl. und die Küsterei 176 Rtl. Durch die bereits oben erwähnten Verkäufe von pfarrlichen Ländereien und diese Ablösungen wuchsen die Kapitalien der Pfarrekasse auf 6953 Rtl. im Jahre 1871, wovon der Pfarrer jährlich 320 Rtl. Zinsen bezog<sup>13)</sup>.

Im Jahre 1865 beabsichtigte der Magistrat, im Zuge der heutigen Alexanderstraße die kleine Feldgasse nach der Margaretenstraße durchzuführen. Dazu benötigte er eine Parzelle des Pfarrgartens in Größe von 13 Quadratruuten. Das Kirchenkollegium forderte für die Quadratruute den Preis von 140 Rtl. und die Abgrenzung des Pfarrgartens durch einen Zaun. Obwohl damals nach Aussage eines gerichtlichen Taxators in der Feldgasse der Preis einer Quadratruute bereits 140 Rtl. betrug, erschien dem Magistrat die Forderung der Kirchengemeinde zu hoch und so unterblieb zunächst die Weiterführung der Straße. Erst im Jahre 1867 wurden die Verhandlungen wieder aufgenommen, der Magistrat erbot sich nun für die 13 Quadratruuten

500 Rtl. zu zahlen und einen neuen Zaun im Werte von 295 Rtl. zu setzen. Das Kirchenkollegium empfahl jetzt dem Generalvikariat die Genehmigung dieses Angebotes, da durch die Abtretung der kleinen Parzelle der Pfarrgarten eine gerade Fluchtlinie erhielt und auch die Nachbarn die vor ihren Häusern gelegenen Gärten umsonst abgetreten hatten. Den Namen Alexanderstraße führt dieser Teil der kleinen Feldgasse erst seit dem Jahre 1874<sup>14)</sup>.

Auch die Lessingstraße wurde damals angelegt, aber noch nicht bis zur Klosterstraße durchgeführt. Sie war bereits im Bebauungsplan von 1862 in Aussicht genommen, damals bestand schon der nördliche Teil von der heutigen Alexanderstraße bis zum Ohlauufer und hieß kleine Feldgasse. Im Jahre 1868 wurde sie bis zur Alexanderstraße eröffnet und mit Rücksicht auf das gleichzeitig im Bau begriffene neue Lobetheater am 5. März 1869 vom Magistrat Lessingstraße genannt. Im Zuge dieser Straße begann der Magistrat im Jahre 1872 mit dem Bau der Lessingbrücke, die am 1. Januar 1875 dem Verkehr übergeben werden konnte<sup>15)</sup>.

Von größeren Instandsetzungen ist noch zu erwähnen, daß 1867 Kirche und Kirchturm mit einem Kostenaufwand von 543 Rtl. abgeputzt wurden. Im Jahre 1873 ließ Erzpriester Fischer während der Sommermonate das Innere der St. Mauritiuskirche durch den Maler Krachwitz aus Frankenstein gründlich erneuern. Der Gottesdienst wurde in dieser Zeit in der Brüderrkirche gehalten. Während der Instandsetzung stürzte ein Teil des Daches über dem Presbyterium ein, sodaß es teilweise mit neuen Balken und Latten versehen werden mußte. Das Patronat zahlte zu dem Kosten seinen Anteil, für die Gemeinde brachte Graf Ballestrem dankenswerte Opfer.

Im Jahre 1875 wurden Pfarr- und Schulhaus an die städtische Wasserleitung und Kanalisation angeschlossen. 1876 mußte das Kirhdach vollständig umgedeckt werden, was 4783 Mark kostete<sup>16)</sup>.

Die vorbildliche Arbeit des Erzpriesters Fischer wurde auch staatlicherseits durch die Verleihung des roten Adlerordens 4. Klasse am 7. Januar 1867 anerkannt. Kurz vor seiner Abreise zum Vatikanischen Konzil ernannte Fürstbischof Heinrich Förster im November 1869 den Erzpriester Fischer zum Fürstbischöflichen Kommissarius für das aus neun Archipresbyteraten bestehende Kommissariat Breslau, nachdem Kanonikus Gleich dieses Amt niedergelegt hatte. Über den Krieg gegen Frankreich im Jahre 1870 bemerkt Erzpriester Fischer in der Pfarrchronik ohne nähere Angaben, daß er Zeit und Geld in hohem Maße in Anspruch nahm. Er erwähnt nur, daß die zahlreichen Kriegstraunungen zu schaffen machten.

Einen großen Schmerz bereitete ihm der erneute Einbruch in die Kirche in der Nacht des 7. Januar 1871, bei dem das silberne Ciborium, das die Gemeinde 1863 ihrem Pfarrer zum Jubiläum geschenkt hatte, das messingne Ostensorium und der Inhalt der Opferkästen geraubt wurde. Die hl. Hostien hatte der Dieb auf dem Altar geschüttet, nur eine lag unter einer Bank. Glücklicherweise wurde der Räuber durch einen guten Freund verraten und bestraft. Die Kirche kam wieder in den Besitz der geraubten Gegenstände<sup>17</sup>).

Eine weitere Ehrung wurde Kommissarius Fischer dadurch zu Theil, daß er nach dem Tode des Weihbischofs Wlodarsti im Jahre 1875 zum Kurator der Kongregation der Grauen Schwestern ernannt wurde, die er dereinst in Neisse mitbegründet hatte. Freilich war inzwischen der unselige Kulturkampf ausgebrochen, der die Tätigkeit der Kirche und der Orden stark behinderte. Fischer selbst wurde auf Grund der Maigesetze die Revision der Volksschulen entzogen und einer seiner Kapläne, Franz Xaver Scholz, wurde, wie wir noch sehen werden, wegen Vornahme kirchlicher Handlungen eingesperrt.

Wie groß die Furcht der Katholiken vor einem staatlichen Eingriff in das kirchliche Vermögen war, ersieht man daraus, daß eine ganze Anzahl von Foundationen von den noch lebenden Stiftern zurückgezogen wurden<sup>18</sup>). Ende März 1875 übergab Fischer sämtliche Kassen dem auf Grund der Maigesetze neu gewählten lehntköpfigen Kirchenvorstand. Als Vorsitzender zeichnete Josef Priemer.

Unter Fischer wirkten noch folgende Kaplan e bei St. Mauritius.

Franz Laacke wurde im September 1866 als Kuratus zu St. Ursula in Breslau versetzt; er trat bald darauf in den Dominikanerorden ein, den er aber wieder verließ. Sein Nachfolger bei St. Mauritius war Adalbert Martin, der aus Schömberg stammte und 1857 die Priesterweihe empfangen hatte.

Im Jahre 1867 wurde auf Veranlassung des Generalvikariates, das die Einführung eines Frühgottesdienstes mit Predigt für notwendig hielt, ein zweiter Kaplan auf Kosten des Erzpriesters Fischer angestellt, der ihm 120 Rtl. nebst Mittagisch und freie Wohnung zu geben hatte. Als zweiter Kaplan wurde daraufhin am 27. Juni 1867 Dr. Constantin Mattner berufen. Dieser war am 3. Dezember 1840 in Krakowitz Kr. Neisse geboren und hatte in Innsbruck studiert und promoviert. Zum Priester geweiht wurde er am 24. Juni 1865. Als Oberkaplan Martin gegen Ostern 1868 Kuratus bei St. Adalbert wurde, erhielt Mattner

die 1. Kaplanstelle und Dr. jur. Theodor Balve am 25. Juli 1868 die zweite Stelle bei St. Mauritius. Balve stammte aus Werl Kr. Soest, war am 21. August 1821 geboren und am 28. Juni 1867 zum Priester geweiht. Zunächst hatte er die Stelle eines Katecheten bei den Ursulinen in Ratibor bekleidet und ging schon Anfang 1870 als Religionslehrer an das städtische Gymnasium in Groß-Strehlitz, wo er auf Veranlassung des altkatholischen Pfarrers Mücke aus seinem Amte entfernt wurde. Sein Nachfolger als zweiter Kaplan bei St. Mauritius wurde Joseph Hackenberger, der am 15. Mai 1840 in Moschwitz bei Münsterberg geboren und am 28. Juni 1866 ordiniert war. Als Hackenberger 1872 fürstbischöflicher Geheimschreiber wurde, folgte ihm als zweiter Kaplan bei St. Mauritius Franz Thomas, der am 27. Juni 1867 zum Priester geweiht und zuvor Kaplan in Zobten Kr. Schweidnitz gewesen war. Der erste Kaplan Dr. Mattner ging am 6. Februar 1872 als Kaplan nach St. Vinzenz in Breslau, am 6. Mai 1872 trat an seine Stelle bei St. Mauritius der am 29. Juni 1869 ordinierte August Weinhold, der aus Breslau stammte und bisher in Peterwitz Kr. Frankenstein amtiert hatte. Als Weinhold am 8. April 1874 an die Sandkirche versetzt wurde, folgte ihm als erster Kaplan Ignaz Pawlicki, der bis zum Mai 1885 hier blieb. Pawlicki war am 19. Dezember 1844 in Trebnitz geboren und am 28. Juli 1869 geweiht.

Als Nachfolger des zweiten Kaplans Thomas wurde am 27. Juni 1873 Franz Faver Scholz berufen, der am 11. Januar 1848 geboren, am 28. Juni 1871 geweiht und bisher Kaplan in Pölsnitz bei Kanth gewesen war. Da der Fürstbischof es unterlassen hatte, die Versetzung des Kaplans Thomas nach Breslau, wie es das Kulturkampfgesetz vom 11. Mai 1873 forderte, dem Oberpräsidenten anzuzeigen, wurde ihm am 23. September 1873 die weitere Ausübung seines Amtes verboten.

Scholz, der zwei Monate vor seiner Sperrung von der königlichen Regierung zu Breslau zum Revisor einer in der Mauritiuspfarre gelegenen Schule ernannt worden war, fungierte trotz der Sperrung weiter und zeigte sich in seiner amtlichen Wirksamkeit auch öffentlich bei Versetzungsgängen und Begräbnissen. In Bälde kam es daher zu gerichtlichen Maßregeln. Am 24. Oktober 1873 wurde Scholz gerichtlich vernommen wegen Ausstellung eines Taufzeugnisses (!); der Staatsanwalt ließ aber die Anklage fallen, da das Zeugnis schon am 24. August ausgestellt worden war, während die Sperre erst vom 23. September datierte. Am 1. Dezember 1873 fand ein zweiter Voruntersuchungstermin statt wegen sechs Amtshandlungen, darunter befand sich auch ein Krankenbesuch. Die Anklage beschränkte sich auf vier Amtshandlungen.



St. Mauritiuskirche nach der Erweiterung 1811

Siedlitz



eine Zahl, die im Vergleich zu den täglich vorgenommenen Funktionen auffallend gering genannt werden muß. Im gerichtlichen Termin am 7. Februar 1874 verteidigte sich Scholz in einer geschickten und wirkungsvollen Rede, indem er nachwies, daß er nach dem Gesetz vom 11. Mai 1873 schon darum nicht strafbar sei, weil kein Einspruch gegen seine Ernennung zum Kaplan bei St. Mauritius erfolgt sei und überdies die Stellung eines Kaplans kein kirchliches Amt im Sinne des Gesetzes sei. Er habe seine Spernung dem Fürstbischof angezeigt und sei von diesem unter Hinweis auf den bei der Weihe gelobten Gehorsam aufgefordert worden, solange seelsorgliche Funktionen zu verrichten, als ihn der Bischof nicht davon entbinde. Es machte sichlichen Eindruck, als er mit folgenden Worten schloß: „Meine Herren Richter! Ich frage Sie als Ehrenmänner, würden Sie an meiner Stelle anders gehandelt, würden Sie den am Altar abgelegten Eid gebrochen haben? Wenn jemand in der Lage ist, sagen zu können: „Gott helfe mir, ich kann nicht anders“, so ist es der katholische Priester, den taufend Quälereien zwingen wollen, seinen dem Bischof geleisteten Eid zu brechen. Es ist eine unerhörte Lage, in der sich ein von den Maigesetzen betroffener katholischer Geistlicher jetzt befindet, und ein Konfrater in Posen hat sie mit Recht vor Gericht in folgenden Worten also geschildert: Dem Diebe läßt man die Wahl zwischen Nichtstehlen und Strafe; wird er bestraft, so geschieht es mit Recht, weil er sich nicht des Stehlens enthielt; der katholische Geistliche hat nur die Wahl zwischen Strafe und Strafe. Würde er dem Staate folgen, so würde ihn bestrafen sein Bischof, die Vorwürfe seines Gewissens über den gebrochenen Eid und die Verachtung des katholischen Volkes; folgt er seinem Bischof, so bestraft ihn der Staat. Hier kann es für den katholischen Geistlichen nur eine Seite der Wahl geben. Meine Herren Richter, gerade Sie sind als die öffentlichen Vertreter der Moral berufen, dem Volk den Glauben an die Heiligkeit des Eides zu erhalten, gerade Sie lassen so oft schwören, vielleicht ist das heut schon hier geschehen; Sie haben gewiß schon Meineidige bestraft, nun urteilen Sie über mich, der ich angeklagt bin, meinen Eid gehalten zu haben.“

Trotzdem wurde Scholz zu 40 Talern Geldstrafe, eventuell zu 12 Tagen Gefängnis verurteilt. Auch der Verkehrsgang zu einer todkranken Droschkentutscherfrau wurde mit Strafe belegt! Das Appellationsgericht zu Breslau bestätigte am 6. Mai 1874 das Urteil der ersten Instanz. Eine zweite Verurteilung wegen zwölf Amtshandlungen erfolgte am 20. Mai 1874 und zwar zu 120 Talern oder 28 Tagen Gefängnis.

Da Kaplan Scholz die Geldstrafe nicht erlegte und die Pfändung fruchtlos war, so mußte er vom 27. Oktober bis 8. Dezember

1874 die 40 tägige Gefängnisstrafe im Stadtgerichtsgefängnis absitzen. „Meine Behandlung“ — so berichtet er selbst — „war keine besonders strenge. Direktor Grünemacher, obwohl Protestant, dachte offenbar über eine Gesetzgebung, welche ihm solche Gefängnisse einbrachte, nicht viel anders als ich selber. Die scharfen Gefängnisreglements und die Beobachtung durch die vielen anderen Gefängnisbeamten, welche keineswegs alle die geistlichen Gefängnissen mit freundlichen Augen betrachteten, zogen allerdings nem Wohlwollen gewisse Schranken. Aber ich durfte doch, um die Lagerstätte erträglicher zu machen, mir zwei Kopfkissen kommen lassen, und als meine Augen die unverdeckte Gasflamme nicht ertragen konnten, und ich daher hat, meine Petroleumlampe benutzen zu dürfen, schickte mir der Herr Direktor eine von den seinen. Selbstbeföstigung war mir gestattet worden; d. h. ich hatte für den Tag eine Mark in der Gefängniskanzlei einzahlen dürfen. Man wird mir glauben, daß auch schon im Jahre 1874 das, was eine benachbarte Restauration dafür liefern konnte, keine lukulischen Mahlzeiten waren. — Da mich das Gefängnis nicht zu ernähren brauchte, verlangte es auch keine Arbeit von mir. Ich schrieb einiges für die Schlesiſche Volkszeitung und schmuggelte die Manuskripte mit der gebrauchten Wäsche hinaus. Die frische Wäsche packten meine Leute in die Zeitungsnummern der letzten Woche, so daß ich trotz des Verbotes doch einen Genuß hatte, den ganz zu entbehren mir sehr schwer gefallen wäre. Dann machte ich noch einige Predigten für das „St. Hedwigsblatt“ druckfertig und las viel aus der mit katholischen Sachen recht gut versehenen Gefängnisbibliothek. Rist's „Amerikanisches“ hat in jenen Tagen meinen schon halbreifen Entschluß, für die Dauer des Kulturkampfes nach Amerika zu gehen, vollends gezeitigt. Spazieren gehen durfte ich täglich eine Stunde lang in einem der von hohen Mauern umstarrten Höfe. Auf dem Wege dahin schloß mir einmal ein Aufseher die für den damals schon zu zwei Jahren Gefängnis verurteilten Fürstbischof Heinrich bestimmten Räume auf. Es waren eine Zelle mit zwei und eine mit einem Fenster, letztere natürlich stark vergittert. Bekanntlich ist der edle Kirchenfürst diesem Quartier entgangen, indem er im Jahre 1875 für den Rest seines Lebens seinen Aufenthalt im österreichischen Teile seiner Diözese nahm.“

Nach Verbüßung der Gefängnisstrafe verließ Scholz mit bischöflicher Genehmigung seine Kaplanstelle und trat in die Redaktion der Schlesiſchen Volkszeitung ein, welcher er bis zum September 1875 angehörte. Als zeichnender Schriftleiter zog er sich innerhalb 14 Tagen vier Presseanklagen zu, deren Ausgang er jedoch nicht abwarten konnte, da er mittlerweile eine Anstellung in der Seelsorge in Milwaukee gefunden hatte. Nach 14 Jahren

lehnte er auf ärztlichen Rat in die Diözese Breslau zurück; am 10. November 1889 wurde er als Pfarrer von Kühnschmalz investiert, seit dem 24. Oktober 1901 war er Pfarrer in Järischau. Wegen Krankheit resignierte er 1912 und starb als Ehrenerpriester am 12. April 1913.

Da nach dem Weggange des Kaplans Scholz die zweite Kaplanstelle bei St. Mauritius nicht mehr besetzt werden konnte, mußte nun der 60jährige Kommissarius Fischer die große Pfarrei von über 11 000 Seelen mit dem Kaplan Pawlicki allein verwalten, nachdem auch der pensionierte Regens Karl Heumann gestorben war, der seit zwanzig Jahren bereitwillig Aushilfe geleistet hatte<sup>19)</sup>.

Die anstrengende Arbeit mag wohl mit dazu beigetragen haben, daß Kommissarius Fischer am 17. Oktober 1879 im Alter von 66 Jahren starb.

## 15. Pfarrer Joseph Sockel (1882—1886) und Pfarrer Dr. Joseph Jahnel (1886—1888).

Nach dem Tode des Kommissarius Fischer konnte die St. Mauritiuspfarrei wegen des Kulturkampfes zunächst nicht besetzt werden. Die ausgedehnte Pfarrei wurde mehrere Jahre von dem Kaplan Pawlicki allein verwaltet. Erst am 18. Juli 1882 teilte der Oberpräsident dem damaligen Fürstbischof Robert Herzog mit, daß er beabsichtige, die St. Mauritiuspfarrei dem Gymnasial- und Religionslehrer Joseph Sockel in Gleiwitz zu verleihen. Da sich der Fürstbischof damit einverstanden erklärte, konnte der neue Pfarrer am 2. Oktober 1882 eingeführt werden. Sockel stammte aus Ziegenhals, wo er am 7. Juli 1832 geboren war; die Priesterweihe hatte er am 8. Juli 1855 empfangen und war dann eine Zeitlang Hausgeistlicher beim Grafen Karl v. Schaffgotsch und seit dem 9. September 1856 zweiter Kaplan an der Domkirche in Glogau gewesen. 1859 wurde er zum Religionslehrer am Gymnasium in Gleiwitz ernannt<sup>1)</sup>.

Am 4. März 1883 reichte Pfarrer Sockel dem Fürstbischof eine Denkschrift über den Verkauf eines Teiles des Pfarrgartens ein. Er führte darin aus, daß der Pfarrgarten, der damals noch bis an die Alexanderstraße reichte, als Gartenland entwertet sei, da er, auf drei Seiten mit Häusern umbaut, von mehr als 300 Fenstern überschaut werden könne. Die Pflanzen hätten zum

Gedeihen zu wenig Licht und Luft. Dagegen sei der Garten als Baugelände sehr begehrt. Der Ofenfabrikant Mann habe sich erboten, den an die Alexanderstraße angrenzenden Teil des Gartens in einer Länge von 200 Fuß und einer Tiefe von 150 Fuß für 120 000 Mark zu kaufen. Dadurch würde die Dotation der Pfarre bedeutend vermehrt werden, was angesichts der zurückgehenden Einnahmen an Akzidentien ein großer Vorteil sei. Der Fürstbischof erklärte sich nicht grundsätzlich gegen einen solchen Verkauf, verlangte aber, daß zuvor mit der Stadt wegen der Durchlegung der Lessingstraße nach der Klosterstraße verhandelt würde. Dabei sollte versucht werden im Wege des Tausches von der Stadt einen Kirchbauplatz auf den Teichäckern zu gewinnen. Der Kirchenvorstand war jedoch der Ansicht, vorerst abzuwarten, bis der Magistrat selbst wegen der Durchlegung der Lessingstraße durch den Pfarrgarten die Verhandlungen aufnehme, weil dann ein höherer Preis für das abzutretende Gelände zu erwarten sei. Die Beschaffung eines Kirchbauplatzes für die Katholiken von Lehmgruben, Herdains und der Hubenstraße wurde zwar vom Kirchenvorstand als notwendig anerkannt, jedoch die Hergabe eines Teiles des Pfarrgartens hierfür abgelehnt.

Die Durchlegung der Lessingstraße nach der Klosterstraße war damals derart geplant, daß vom Pfarrgarten ein Streifen von 14,50 a einschließlich 94 qm des Pfarrhauses benötigt wurden. Es hätte also das Pfarrhaus abgebrochen und an anderer Stelle neu erbaut werden müssen. Als Entschädigung hierfür bot die Stadt 80 020 M. Der Kirchenvorstand lehnte dieses Angebot ab mit der Begründung, daß zunächst der Bau einer der Größe der St. Mauritiuspfarre entsprechenden Kirche notwendig sei. — Als Bauplatz für eine größere Kirche reiche zwar der Friedhof aus, indes sei zu befürchten, daß bei der Wahl dieses Bauplatzes die Behörden Schwierigkeiten machen würden. Dann sei der Pfarrgarten wegen seiner beträchtlichen Größe und seiner günstigen Lage als Kirchbauplatz besonders geeignet. Sollte aber für die neue Mauritiuskirche ein weiter südwestlich gelegener Platz gewählt werden, so sei der Pfarrgarten ein günstiges Tauschobjekt. Ferner führte der Kirchenvorstand aus, daß der zwischen dem Magistrat und der fürstbischöflichen Kurie neuerdings vereinbarte Preis von 76 990 M. für das zur Durchlegung der Lessingstraße erforderliche Gelände einschließlich des Abbruchs des Pfarrhauses viel zu niedrig sei, da der Betrag nicht ausreiche, um ein neues Pfarrhaus für einen Pfarrer, zwei Kapläne und einen Glöckner zu erbauen, um den restlichen Pfarrgarten durch eine Mauer abzuschließen und den erforderlichen Bürgersteig auf der Lessingstraße entlang dem Pfarrgrundstück herzustellen. Damit wurden die weiteren Verhandlungen abgebrochen<sup>2</sup>).

Pfarrer Sockel, der am 3. November 1883 zum Erzpriester des Archipresbyterates Breslau ernannt worden war, versah die ausgedehnte St. Mauritiuspfarre allein mit dem Kaplan Ignaz Pawlicki. Dieser ging am 20. Mai 1885 als Pfarrer nach Ohlau und übernahm 1901 die Pfarre St. Nikolaus in Breslau, wo er am 14. Mai 1909 starb.

Nach Pawlicki wurde Gustav Bürger Kaplan bei St. Mauritius, der am 11. Dezember 1850 in Sagan geboren und am 6. April 1876 ordiniert war. Am 18. November 1886 übernahm Bürger die Pfarre Neumarkt, die er bis zu seinem Tode am 7. Februar 1924 verwaltete.

Nach kaum vierjähriger Tätigkeit wurde Erzpriester Sockel zum Domherrn an der Breslauer Kathedrale ernannt und nachdem er auf die Mauritiuspfarre verzichtet hatte, am 5. März 1886 installiert. Er starb aber bereits am 6. November 1891, im Alter von 59 Jahren.

Zu seinem Nachfolger als Pfarrer von St. Mauritius wurde schon am 10. März 1886 der Pfarrer von Schmottseiffen Dr. Joseph Zahnel berufen. Zahnel war am 1. November 1834 in Bischofswalde, Kr. Neisse, geboren und am 2. Juli 1859 zum Priester geweiht. Er erhielt zunächst vom Fürstbischof einen mehrjährigen Urlaub zur Fortsetzung seiner Studien an der Universität in Berlin, wo er am 9. August 1862 mit einer lateinischen Arbeit über das Gewissen den philosophischen Doktorgrad erwarb und dann das Oberlehrerexamen ablegte. Seit 1863 wirkte er als Religionslehrer am Gymnasium in Glaz, bis er am 10. Juni 1882 die Pfarre Schmottseiffen übernahm. Am 14. Juni 1884 wurde er zum Erzpriester des Archipresbyterates Lähn ernannt. Bei St. Mauritius wurde er am 2. August 1886 eingeführt.

Schon zwei Jahre später am 3. November 1888 wurde Erzpriester Dr. Zahnel zum Fürstbischöflichen Delegaten und zum Propst an der St. Hedwigskirche in Berlin ernannt und am 6. Dezember 1888 als Ehrendomherr in Breslau installiert. Er starb als Päpstlicher Protonotar am 11. Juli 1897 in Berlin<sup>3)</sup>.

In der kurzen Zeit, die Erzpriester Dr. Zahnel Pfarrer von St. Mauritius war, hat er sich dadurch verdient gemacht, daß er den neuen Friedhof anlegte, über den an anderer Stelle berichtet werden wird, und daß er auch den Gedanken an einen Neubau der Mauritiuskirche förderte.

Am 23. Juli 1888 übersandte Erzpriester Zahnel dem Fürstbischof Entwürfe für eine neue Kirche mit folgendem Bericht. Die Mauritiuskirche zähle 19 000 Seelen, während die gegenwärtige

Kirche kaum 600 Personen fassen könne. Neben 300 Sitzplätzen seien etwa 300 Stehplätze vorhanden. Seitdem die Stadt Breslau sich so erweitert hat, daß die kleine Kirche mitten in einem dicht bevölkerten Stadtteile liege, sei das Mißverhältnis zwischen dem geringen Raum in der Kirche und der großen Gemeinde besonders schreiend. Der frühere Fürstbischof Heinrich habe bereits mit dem Erzpriester Fischer über den Neubau verhandelt und seine Hilfe in Aussicht gestellt. Die Kriege von 1866 und 1870/71 so wie die darauffolgenden kirchlichen Wirren im Kulturkampf haben die Ausführung des Neubaus verhindert. Dann habe Erzpriester Sockel durch Beseitigung von Grabdenkmälern in der Kirche und Zusammenrücken der Bänke den gegenwärtigen Platz von 600 Plätzen geschaffen und freiwillige Gaben zum Neubau der Kirche gesammelt. Auch mit der Regierung als Patronatsbehörde seien bereits Verhandlungen aufgenommen worden, die daraufhin die Kirche genau untersuchen, den Kirchhof als Bauplatz für die neue Kirche ausmessen und den Baugrund prüfen ließ. Bei einer Verhandlung am 6. Dezember 1887 bei der Regierung habe der Kirchenvorstand beschlossen, eine neue Kirche für 4000 Plätze zu bauen und gebeten, einen entsprechenden Bauplan auszuarbeiten zu lassen. Die Regierung habe nun den Plan für eine dreischiffige Kirche im romanischen Stil entworfen und dem Kirchenvorstande zur weiteren Beschlußfassung übersandt. Die Kosten seien auf 822 000 M. veranschlagt, wovon zwei Drittel, also 548 000 M. auf die Kirchengemeinde entfielen. Die Kostendeckung sei zwar schwierig, da an freiwilligen Gaben nur 5—6000 M. vorhanden seien. Indes beabsichtige der Kirchenvorstand ein Darlehn aufzunehmen.

Der damalige Fürstbischof Georg Kopp billigte den Neubau nach den vorgelegten Plänen und gab dem Kirchenvorstande auf, für die Beschaffung der erforderlichen Mittel und des Patronatsbeitrages Sorge zu tragen<sup>4</sup>).

Die Ernennung des Erzpriesters Dr. Zahnel zum Propst bei St. Hedwig in Berlin rückte jedoch den Neubau in weite Ferne.

Obwohl die St. Mauritiuspfarre, wie gesagt, 19 000 Seelen zählte und die Kirche viel zu klein war, mußte Zahnel bei dem großen Priesterangel die Arbeit mit einem Kaplan bewältigen. Zum Nachfolger Bürgers wurde August Gaffron am 25. September 1886 als Kaplan bei St. Mauritius ernannt. Gaffron stammte aus Laubnitz bei Kamenz und war am 26. Juni 1886 geweiht. Im Dezember 1888 übernahm er die Verwaltung der Pfarrei Oppau, Kr. Landeshut und 1896 die Pfarrei Maifriedsdorf, Kr. Frankenstein, wo er am 28. Mai 1928 starb.

## 16. Pfarrer Wilhelm Velfel (1889—1916) und die Erweiterung der St. Mauritiuskirche.

Nachdem Erzpriester Dr. Jahnel zum Fürstbischöflichen Delegaten in Berlin berufen worden war, wurde der Pfarrer Wilhelm Velfel in Brieg sein Nachfolger bei St. Mauritius. Velfel war am 3. Oktober 1841 in Liebenau Kr. Frankenstein geboren und am 6. Juli 1869 zum Priester geweiht. Dann amtierte er zwei Jahre als Kaplan in Niederlangseifersdorf Kr. Reichenbach und 11 Jahre als Kaplan an der Kreuzkirche in Briege. Vom Mai 1882 bis Ende 1888 verwaltete er die Pfarrei Briege.

Als Pfarrer von St. Mauritius hat Velfel Großes geleistet. Die Erweiterung der Pfarrkirche ist sein Werk und auch die Erbauung der Kirchen in Brockau und Schansch förderte er, durch die eine ausreichende seelsorgliche Betreuung der ausgedehnten Pfarrei gesichert wurde.

Nachdem bereits im Jahre 1888, wie wir oben sahen, ein Neubau der St. Mauritiuskirche im romanischen Stil vorgesehen war, brachte eine Ministerialkommission, die im Jahre 1893 die Kirche besichtigte, insofern eine günstige Wendung, als man sich entschloß, im Interesse der Denkmalspflege das alte Bauwerk möglichst zu erhalten und es nur entsprechend zu erweitern. Hiermit war das endgültige Bauprogramm gefunden, und es konnten daraufhin im Ministerium die Zeichnungen angefertigt werden. Von der alten Kirche sollte der Turm, das Langhaus und die Marienkapelle erhalten bleiben, und die Erweiterung durch den Anbau eines mächtigen Bierungsraumes mit zwei Querschiffen, einem neuen Presbyterium und zugehöriger Sakristei bewirkt werden. Trotzdem vergingen wiederum noch mehrere Jahre, bis mit dem Bau begonnen werden konnte.

Am 26. Februar 1895 wandte sich der Bürgerverein für die Ohlauer Vorstadt an Kardinal Kopp und brachte in einer längeren Darstellung wiederum den Neubau der Mauritiuskirche in Vorschlag. Danach sollte die alte Mauritiuskirche und das Pfarrhaus abgebrochen und dafür die neue Kirche mit 3 bis 4000 Plätzen im Pfarrgarten unter Benützung eines kleinen Teiles des Kirchhofes erbaut werden, so daß der Kirchturm mit der Fluchtlinie der östlichen Seite der Lessingstraße abschnitt. Das neue Pfarrhaus sollte nördlich der Kirche in der Lessingstraße im Anschluß an die Privathäuser errichtet werden. Glücklicherweise wurde dieser Plan, der nicht nur in städtebaulicher Hinsicht vollkommen

verfehlt war, sondern auch auf die Erhaltung des alten Baudenk-  
mals keine Rücksicht nahm, abgelehnt. Die sehr beträchtlichen  
Kosten sollten nach dem Vorschlag des Bürgervereins durch den  
Verkauf von Baugelände aus dem Pfarrgarten gewonnen werden,  
was eine erhebliche Schädigung des Pfarrbenefiziums zur Folge  
gehabt hätte.

Am 15. Juli 1895 konnte endlich der Kirchenvorstand die  
vom Ministerium aufgestellten Zeichnungen für den Erweiterungsbau  
der alten Kirche der geistlichen Aufsichtsbehörde einreichen,  
welche am 12. September 1895 die Genehmigung erteilte, obwohl  
die vom Ministerium in Aussicht genommene Erweiterung noch  
bedeutend hinter dem früher als minimal bezeichneten Raumbefür-  
dnis zurückblieb.

Es vergingen aber wiederum zwei Jahre, ehe es zum Bau  
kam. Erst am 17. August 1897 konnte Pfarrer Belfel dem  
Generalvikariat berichten, daß die Verhandlungen über den Er-  
weiterungsbau soweit gediehen seien, daß am 1. September mit  
demselben angefangen werden könne. Die Bauzeit sei auf  
22 Monate bemessen, die Bauleitung habe der Königl. Landes-  
bauinspektor Köhler. Um keine Zeit zu verlieren, wurde sofort  
mit dem Abbruch des Presbyteriums und der Sakristei begonnen  
und der Sonntagsgottesdienst in die Kirche der Barmherzigen  
Brüder verlegt. An Wochentagen benützte man zur Abhaltung  
des Gottesdienstes und anderer kirchlicher Handlungen einen  
Klassenraum im ersten Stock des Schulhauses. Die Gesamtkosten  
des Erweiterungsbauwerkes waren erheblich niedriger als die des  
vorgesehenen Neubauwerkes, sie beliefen sich auf rund 189 000 Mk.,  
wozu die Regierung als Patron rund 54 000 Mk. beitrug. Der  
Gemeindeanteil wurde durch 35 000 Mk. aus dem vorhandenen  
Baufonds und durch Anleihen gedeckt<sup>1)</sup>.

Über den Erweiterungsbau selbst gibt Landesbauinspektor  
Köhler einen eingehenden Bericht, dem wir folgendes ent-  
nehmen<sup>2)</sup>:

Die Vierung hat eine lichte Breite von 13,54 m und 14,84 m  
Länge, die Ecken sind abgeschragt. Die Überwölbung wurde in  
der Weise bewirkt, daß von vorgenannten Ecken sich breite Gurte  
bis zu einem Schlußringe von 5,40 m Durchmesser hochziehen.  
Von den Schlußsteinen der vier 1,03 m starken Gurtbögen aus  
erstrecken sich flachbogige Verstärkungskappen bis zu vorgenanntem  
Schlußring. Die 8 Zwickel zwischen den Eckgurten des Gewölbes  
und den vorgenannten Kappen sind durch starkbusige Wölbungen  
ausgefüllt. Der Durchschnitt durch die Eckgurte ergibt in der  
Diagonale einen überhöhten Halbkreis mit der ansehnlichen  
Spannweite von 17,81 m. Die Vierung hat eine größte Höhe

von 14,00 m, während die Tonne des alten Langhauses nur 9,56 m hoch ist.

An die Bierung schließen sich nach Norden und Süden die Querschiffe an, welche ihrerseits wieder muldenförmige Erweiterungen haben. Die Querschiffe sind durch Tonnen von 11,98 m Spannweite und Stiehkappen überwölbt.

Dem Presbyterium wurde die Breite des alten Langhauses von 9,90 m gegeben; die Decke wird durch eine Halbtugel mit anschließendem Tonnenstück gebildet. Fünf Stiehkappen dienen zur Belebung der Architektur und zur Beschaffung von möglichst hoch geführten Fensterflächen.

Die Sakristei hat einen kleinen Borraum, von welchem aus eine Granitwendeltreppe mit 2 m Durchmesser zu einer geräumigen Paramentenkammer führt. Auf Wunsch des Pfarrers ist von der Kammer ein kleiner Raum abgetrennt und dem Presbyterium zu geöffnet worden, um hierdurch eine kleine Chorloge zu schaffen.

Dem südlichen Querschiff ist ein reicherer Windfang vorgebaut worden; die gegenüber liegende Umgrenzungsmauer wurde auf eine Länge von 18,46 m niedergelegt und durch ein Gitter mit reichgeschmiedetem Portal ersetzt. Hierdurch kommt die Kirche von der Straße her besser zur Erscheinung und es ist ein neuer bequemer Zugang beschafft worden.

Beim alten Langhaus wurde der frühere Windfang durch einen kleinen Neubau ersetzt, welcher sich mehr den Barockformen anschmiegt.

Die alte Orgelempore mußte abgebrochen werden, um einen größeren Raum für die Sänger und genügende Höhe für die neue Orgel zu beschaffen. Das frühere Treppenhaus am Turm führte zunächst zu der im Turm belegenen Bälgekammer und von dort aus an der Orgel vorbei zur Empore. So weit die bestehenden Verhältnisse es zuließen, ist hier ein bequemer direkter Zugang zur neuen Orgelempore geschaffen worden.

Im Äußeren ist die alte Architektur des Turmes und des Langhauses unverändert beibehalten worden. Nur der Turmeingang ist auf Antrag des Pfarrers erhöht worden, um durch ein Oberlicht den Borraum zu belichten und einen bequemeren Ausgang für die Prozessionen zu beschaffen. Bei dieser Gelegenheit ist das Portal durch eine Kartusche bereichert worden. Die Turmhaube hat eine neue Schieferdeckung erhalten und das frühere Zink ist durch eine solide Kupferdeckung ersetzt worden.

Da bei dem Erweiterungsbau die Trauf- und die Firsthöhe des alten Baues beibehalten wurden, so ergaben sich bei den weit

in das Dach hineinragenden neuen Wölbungen nicht unbedeutende Schwierigkeiten für die Dachkonstruktion. Bei den Ecken der Bierung sind in Höhe des Hauptgesimses starke I Träger ausgefragt, welche durch 5,70 m tiefe Anker mit den angrenzenden Mauern verbunden sind. Hierdurch wurden die Auflager für die eisernen Diagonal- und angrenzenden Bierungsbinder geschaffen. Im übrigen ist aus Sparsamkeitsrücksichten zu den Dachkonstruktionen Holz verwendet worden.

Die alten Dachflächen sind dadurch belebt worden, daß sie nach alter Weise mit Holzziegeln gedeckt wurden. Der über der Bierung befindliche Dachreiter ist mit Kupfer gedeckt. Auf der Spitze des Chordaches wurde das alte Kreuz wieder angebracht, welches sich früher auf dem Ostgiebel des Langhauses befand. Die großen Giebel der Querschiffe werden durch 2 m hohe Figuren verziert; auf der Südseite befindet sich St. Johannes der Täufer, während für die Nordseite der Patron der Schiffer St. Nikolaus bestimmt wurde.

Das Innere der Kirche hat eine reiche Stuckverzierung, welche an Ort und Stelle angetragen wurde. Die beiden Stützen der neuen Orgelempore sind durch mächtige Engelsfiguren verziert. Die Orgelbrüstung hat eine reiche Verzierung von ornamentalen Motiven, Bändern und Kartuschen. Das neue Orgelgehäuse baut sich aus einem größeren Mittelbau mit zwei kleineren Ecktürmchen auf. Der Mittelbau wird verziert von einer großen Kartusche, welche in einem Strahlenkranz mit dem Monogramm Christi endigt; zu beiden Seiten befinden sich musizierende Engel.

Die Decke des alten Langhauses war früher von einem großen Gemälde bedeckt; die nähere Untersuchung ergab, daß dieses Deckengemälde mit dem Untergrunde kaum verbunden war. Berührte man die ausgetrocknete Fläche, so blieb die Farbschicht an dem Finger hängen. Die Tonne hatte ursprünglich nur einen einfachen hellen Anstrich, später war der Fuß etwas aufgehauen und mit einer 1 cm starken Gipschicht überzogen worden, um den Untergrund für das Gemälde zu gewinnen. Letztere Schicht war auf einer Fläche von ca. 8,50 qm bereits heruntergefallen und an einem Drittel der übrigen Stellen hatte sie mit dem ersten ältesten Verputz der Decke keinen Verband mehr. Da bei dieser Sachlage eine solide Ausbesserung Kosten verursacht haben würden, welche in gar keinem Verhältnis zu dem geringen Kunstwert des Gemäldes standen, so entschloß man sich zur Entfernung desselben, stellte einen neuen zuverlässigen Verputz her und verzierte die Fläche durch Stuck.

Bei der alten Marienkapelle sind als einzige Änderungen zu verzeichnen: die Verlängerung der Fenster, Entfernung der alten Kanzeltreppe und Aufstellung des Taufsteins.

Die Bierung, als größter Raumteil, ist mit angemessenen Dekorationen versehen worden. An der einen abgeschrägten Ecke befindet sich die alte reiche Kanzel, an den drei übrigen Seiten sind große Gemälde angebracht, darstellend die Gottesmutter Maria, St. Hedwig und St. Elisabeth. Über den reichverzierten Rahmen rollen sich die Hauptgesimse schneckenartig auf und bilden die Stütze für reiche Nischenaufbauten, welche die Büsten der drei Apostel St. Petrus, St. Paulus und St. Johannes einrahmen. Die früher bereits erwähnten Eckgurte sind mit Blatt- und Bandornamenten versehen. Der Schlußring des Gewölbes trägt einen Blütenkranz, welcher das in mächtigen Dimensionen und reichster Ausführung hergestellte Wappen des Kardinal-Fürstbischofs Kopp umrahmt.

Die Seitenschiffe werden durch Kapitelle mit Engelsköpfen, ornamentale Belegung der Gurtungen, reiche Schlußsteine und einfache Aufteilung der Gewölbeflächen verziert. In der Mitte befinden sich Luftsclote mit reichem versilberten und vergoldetem Gitterwerk.

Im Chor wurde zunächst auf die Tür, welche zur Sakristei führt, besonders Sorgfalt verwendet. Das Gesims ist mit einer Kartusche geschmückt, zur Bekrönung dienen eine Blumenvase und zwei kleine Flammenbecken. Über der Sakristei trägt die Brüstung der Chorem-pore einen Blattkranz von Akanthus; zur Bekrönung der Öffnung ist eine reiche Kartusche mit Blattwerk gewählt worden. Die Kapitelle des Chores wurden mit Akanthus und Büscheln von Rosen, Sonnenblumen und Azalien verziert. Die Verstärkungstreifen des Kugelgewölbes haben fein gegliederte Barockornamente und endigen in einem Knauf mit reichverzierter Rosette. Der alte Hochaltar und die figürlichen Verzierungen sind ebenso wie die Seitenaltäre und der Marienaltar in der neuen Kirche wieder aufgestellt worden; auch die drei bunten Figuren in den Nischen des Langhauses wurden der alten Kirche entnommen.

Zur Vergleichung der alten mit der neuen Raumgröße diene die Angabe, daß das alte Langhaus im Lichten 185,50 qm Fläche bedeckte; die neue Kirche bietet, abgesehen vom Presbyterium, in Langhaus, Bierung und in den beiden Querschiffen einen Raum von 620,58 qm.

Am 30. August 1897 ist mit den Abbrucharbeiten beim Chor der alten Kirche begonnen worden; die Schachtarbeiten zu den

neuen Fundamenten wurden Ende September in Angriff genommen. Da im Boden die Leichenreste teilweise vierfach übereinander geschichtet waren, so mußten die Granitfundamente an manchen Stellen bis zu 3 m Tiefe geführt werden. Ende Oktober konnte mit dem aufgehenden Ziegelmauerwerk begonnen und dasselbe bis zum Eintritt des Winters 3,50 m über Terrain hochgeführt werden. Während des Jahres 1898 ist der Rohbau einschließlich der Wölbungen fertiggestellt worden. Der Maurerstreit und die schwierige Beschaffung der eisernen Dachkonstruktionen bereiteten in diesem Jahre manche Hindernisse.

Da sich der Kirchenvorstand entschlossen hatte, die Mittel zur künstlichen Austrocknung der Kirche zu beschaffen, so konnte bereits im Januar 1899 mit dem inneren Ausbau begonnen werden. Nur diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß der Bau bis zum Beginn des Herbstes fertiggestellt wurde, denn die langwierige und mühsame Ausführung des reichen Stückes hat mehr als 6 Monate beansprucht.

Die 12 Weihelichter sowie die beiden Kronleuchter sind nach Zeichnungen der Bauleitung von dem Breslauer Ciseleur Schmitz mit anerkannter Tüchtigkeit durchgebildet worden. Die St. Mauritiusfigur rührt von der Hand des Kunstschullehrers Werner her, welchem auch die drei Büsten der Bierung und die Verzierungen der Orgelempore übertragen wurden. Der sämtlich übrige Stuck ist von dem Kunstschullehrer Schwarzbach im Verein mit Bildhauer Stache ausgeführt worden. Die drei Eßgemälde der Bierung sind von Hofrat Professor Donadini-Dresden gemalt worden, während die drei gemalten Chorsenster dem Atelier des Professor Linnemann-Frankfurt a. M. entstammen.

Die beiden Giebelfiguren wurden nach Modellen des Bildhauers Schnauder-Dresden von der Firma Zeidler und Wimmel zu Bunzlau ausgeführt.

Die Wiederherstellung der Altargemälde und die Bemalung der alten Figuren ist dem hiesigen Maler Bäcker anvertraut gewesen. Die Bemalung der Kirche und der Altäre wurden dem Kunstschullehrer Schieder übertragen, während sämtliche Vergoldungen von dem hiesigen Vergoldermeister Meißner ausgeführt wurden.

Die neue 30stimmige Orgel entstammt der Anstalt der Firma Schlag & Söhne zu Schweidnitz, welcher auch die Ausführung des Gehäuses nach vorgeschriebener Zeichnung übertragen war.

Die Kunstbeschläge sind vom Kunstschlossermeister Saal geschmiedet, während die Gitter und das innere Tor in der Fabrik

von Trelenberg ausgeführt wurden; letztere hat auch die eisernen Dachbinder geliefert. Bildhauer Thamm-Landed hat den Kreuzweg angefertigt und die Ausführung der zugehörigen Rahmen nach Zeichnung besorgt.

Den Maurerarbeiten des Maurermeisters Kessel, den Zimmerarbeiten des Ratszimmermeister Kolbe, den Klempnerarbeiten des Meisters Lehmann, sowie den Dachdeckerarbeiten von Wagner-Frankenstein dürfte wegen der tüchtigen Ausführung die Anerkennung nicht zu versagen sein. Die Tischlerarbeiten sind vom Kunsttischlermeister Buhl geliefert worden, welchem auch die Ausbesserung der Altäre übertragen war. Glasermeister Biehau hat die Fenster verglast und Kaufmann Stiller den Mettlacher Mattenbelag aus der Fabrik Billeroy & Boch geliefert.

Wie bereits mitgeteilt wurde, sind die Skizzen zum Erweiterungsbau im Ministerium der öffentlichen Arbeiten aufgestellt worden. Die Ausarbeitung und Ausführung erfolgte unter Oberleitung des Geheimen Oberbaurats Eggert zu Berlin durch den Unterzeichneten (Landesbauinspektor Köhler).

Schließlich sei noch erwähnt, daß der alte auf dem Kirchhof befindliche Bretterschuppen für die Leichenwagen durch einen angemessenen Massivbau ersetzt worden ist.

Größere Gaben spendeten zum Erweiterungsbau:

Graf Schaffgotsch 3000 Mk.

Partikulier Benel 3000 Mk. (großer Kronleuchter).

Justizrath Dr. Porsch 2400 Mk. (2 Glasfenster).

Stadtverordneter Rudolf Mann 1200 Mk. (1 Glasfenster) und vordem 1000 Mk. zum Baufonds.

Eisenbahnsekretär Bach 1000 Mk. (zweiter Kronleuchter) und 1000 Mk. zur Ausschmückung.

Kommerzienrath Th. Wiskott 1500 Mk.

Kommerzienrath Großpietsch 1250 Mk.

Kanzleirat Krusch, früherer Parochiane, 1000 Mk. zum Baufonds und 500 Mk. zur Ausschmückung.

Durch Legat vom verstorbenen Partikulier Klinko 3000 Mk. zum inneren Ausschmuck nach Gutdünken des Pfarrers.

Kaufmann Arnold Fischer 1000 Mk.

Frau Kaufmann Falkenhain 650 Mk.

Partikulier Klaus 500 Mk.

Rektor Kramer 50 Mk.

Kaufmann Scheider 500 Mk.

Kaufmann Reinhold Scholz 300 Mk.

Frau Maurermeister Hedwig Handke 300 Mk.

Kaufmann Scirba zum Baufonds 1000 Mk.

Kaufmann Rudolph zum Ausschmuck 500 Mk.

Major Zimmer zum Ausschmuck 450 Mk.

Frau Hausbesitzer Paul 500 Mk. (ewige Lampe) und zum Ausschmuck 150 Mk.

Soweit der Baubericht.

Am 26. Oktober 1899 konnte Kardinal Kopp die erweiterte Kirche konsekrieren, in den Hochaltar wurden Reliquien der hl. Märtyrer Eusebius und Fortunata eingeschlossen<sup>3</sup>). Pfarrer Belfel erhielt als staatliche Anerkennung den roten Adlerorden vierter Klasse.

Wenn auch der Erweiterungsbau nicht soviel Plätze enthielt, als bei einem Neubau der Kirche vorgesehen waren, so reichte er doch zur Not für das seelsorgliche Bedürfnis aus, nachdem der südlich der Bahnlinie gelegene Teil der St. Mauritiuspfarre, insbesondere Herdain und Dürrgoy, der 1893 erbauten St. Heinrichskirche zugeschlagen worden waren. Die Häuserblöcke zwischen dem Schweidnitzer Stadtgraben, der Neuen Schweidnitzer Straße, der Bahnlinie und im Osten Neuen Taschenstraße Westseite, Tauenzienstraße Südseite bis zur Bahnhofsstraße, Claasenstraße und Gartenstraße bis zum Fränkel- (jetzt Fontane-) Platz kamen bei der Umpfarrung am 5. Dezember 1898 an die St. Corpus-Christi-Kirche. Seit August 1899 amtierte wieder ein zweiter Kaplan bei St. Mauritius.

Eine weitere Entlastung brachte der Bau der Kirchen in Klein-Tschansch im Jahre 1909 und in Brodkau im Jahre 1910 über die an anderer Stelle berichtet werden wird.

Im Jahre 1909 ließ Pfarrer Belfel auf eigene Kosten durch die Firma Jung in Straßburg eine Kirchenheizung anlegen und im folgenden Jahre ebenfalls aus seinen Mitteln die elektrische Beleuchtung in der Kirche herstellen. 1915 wurde ein diebesicherer Panzertabernakel beschafft.

Nachdem Belfel bereits 1904 die Mauritiuschule durch Einbau einer Abortanlage verbessert hatte, ließ er 1911 im Pfarrhause die schadhafte Treppe beseitigen und ein besonderes Treppenhaus, das auch zugleich die erforderlichen sanitären Einrichtungen enthielt, anlegen. Da dies eine wesentliche Verbesserung des Pfarrhauses bedeutete, gestattete das Generalvikariat, daß die Mittel hierfür aus der Pfarreikasse entnommen werden konnten<sup>4</sup>).

Schließlich sollte Pfarrer Belkel auch die endgültige Gestaltung des Pfarr- und Kirchgrundstückes durchführen. So verkaufte der Kirchenvorstand mit Genehmigung der Aufsichtsbehörde durch Vertrag vom 7. Mai 1898 den an der Alexanderstraße gelegenen Teil des Pfarrgartens in Größe von 23,99 a zum Preise von 126 500 Mk. an den Kaufmann August Rudolf.

Im Jahre 1900 erfolgte zwischen der Kirchengemeinde und dem Magistrat von Breslau ein Tausch über ein kleines Stück des Kirchhofes zur Errichtung des städtischen Hauses Garvestr. 29.

Durch den Vertrag vom 12. Dezember 1900 verkaufte die Kirchengemeinde zur Durchlegung der Garvestraße nach der Klosterstraße vom Kirchhof 3,30 a zum Preise von 18 150 Mk. an die Stadt, die sich außerdem verpflichtete, auf ihre Kosten den auf diesem Stück erforderlichen Bürgersteig anzulegen. Die Herstellung der neuen Einfriedung übernahm die Kirchengemeinde (sie kostete 8075 Mk.<sup>5)</sup>).

Wie wir oben sahen, waren bereits im Jahre 1883 Verhandlungen zwischen dem Kirchenvorstande und der Stadt wegen der Abtretung eines Streifens des Pfarrgartens zur Durchlegung der Lessingstraße nach der Klosterstraße geführt worden, die aber erfolglos blieben. Der Magistrat hatte dann 1891 die Verhandlungen wieder aufgenommen, die sich jedoch gleichfalls zerbrachen, da ihm die Forderungen der Kirchengemeinden zu hoch erschienen, der für den Quadratmeter 90 Mk. verlangte. Am 15. November 1891 beschloß nämlich der Kirchenvorstand, das erforderliche Gelände für 90 000 Mk. zu verkaufen, wenn sich die Stadt verpflichtet, den restlichen Pfarrgarten durch eine drei Meter hohe Mauer abzugrenzen und alle Anlagen, welche aus der Herstellung dieser Straße oder einer Verbreiterung derselben bis zur Breite der Lessingstraße im öffentlichen Interesse notwendig oder verlangt werden, und ihre Kosten herzustellen. Außerdem sollte der Kirchengemeinde für das ihr verbleibende Gelände das Tür- und Fensterrecht vorbehalten bleiben.

Am 5. Februar 1900 wandte sich der Magistrat an Kardinal Ropp und bat um Vermittelung, da mündliche Verhandlungen neuerdings erfolglos geblieben seien. Die Stadt schlug jetzt eine Fluchtlinie vor, die das Pfarrhaus unberührt ließ und nur die Abtretung von 670 qm verlangte. Aber erst am 30. Dezember 1905 konnte der Kaufvertrag zwischen dem Magistrat und der Kirchengemeinde von der Geistlichen Aufsichtsbehörde genehmigt werden, der den Erwerb von 672 qm zum Preise von 43 680 Mk. durch die Stadt vorsah. Die Kirchengemeinde behielt sich das Recht vor, für einen künftigen Anbau an das Pfarrhaus oder sonst zu kirchlichen Zwecken neue Ausgänge nach der Lessingstraße

zu schaffen. Nun lehnte die Stadtverordnetenversammlung die Genehmigung dieses Vertrages ab und die Sache wurde vertagt, bis der Magistrat im Dezember 1910 die Verhandlungen wieder aufnahm. Auf der Grundlage des Vertrages von 1905 kam nun bald eine Einigung zustande, so daß am 6. Juli 1911 die Auflassung an die Stadt erfolgen konnte<sup>6)</sup>.

In Anerkennung seiner Verdienste um den Ausbau der St. Mauritiuspfarre wurde Pfarrer Veksel im Jahre 1907 zum Geistlichen Rat ernannt. Nachdem Erzpriester Dr. Bergel zum residierenden Domherrn berufen worden war, übernahm Veksel im Jahre 1912 die Leitung des Archipresbyterates Breslau, das damals 17 Pfarreien und Kuratien umfaßte. Im folgenden Jahre erhielt er zu seiner Entlastung einen dritten Kaplan. Am 18. Februar 1915 wurde er als Ehrendomherr an der Kathedrale installiert. Er starb aber schon im folgenden Jahre am 3. November 1916 und fand auf dem neuen Mauritius-Friedhofe seine letzte Ruhestätte.

In den 27 Jahren seiner Tätigkeit bei St. Mauritius wirkten folgende 18 Kaplanen:

Heinrich Wagner, geboren am 26. 2. 1862 in Wirrwitz, Kr. Breslau, ordiniert 17. 6. 1887, Kaplan in Sagan 21. 10. 1887, Kaplan bei St. Mauritius 27. 11. 1888, Pfarrer von Wirrwitz 20. 5. 1891, Erzpriester des Archipresbyterates Bohrau 19. 8. 1906, Geistlicher Rat 1926, daselbst gestorben 14. 2. 1935.

Theodor Richter, geboren 30. 1. 1865 in Wittichenau, geweiht 23. 6. 1890, Domvikar in Breslau 23. 6. 1890, Kaplan bei St. Mauritius 17. 7. 1891, Kuratius an der neu errichteten St. Carolus-Kapelle in Gabitz 23. 6. 1893, Pfarrer von Gnichtowitz, Kr. Breslau, 16. 10. 1895, gestorben daselbst 28. 4. 1934.

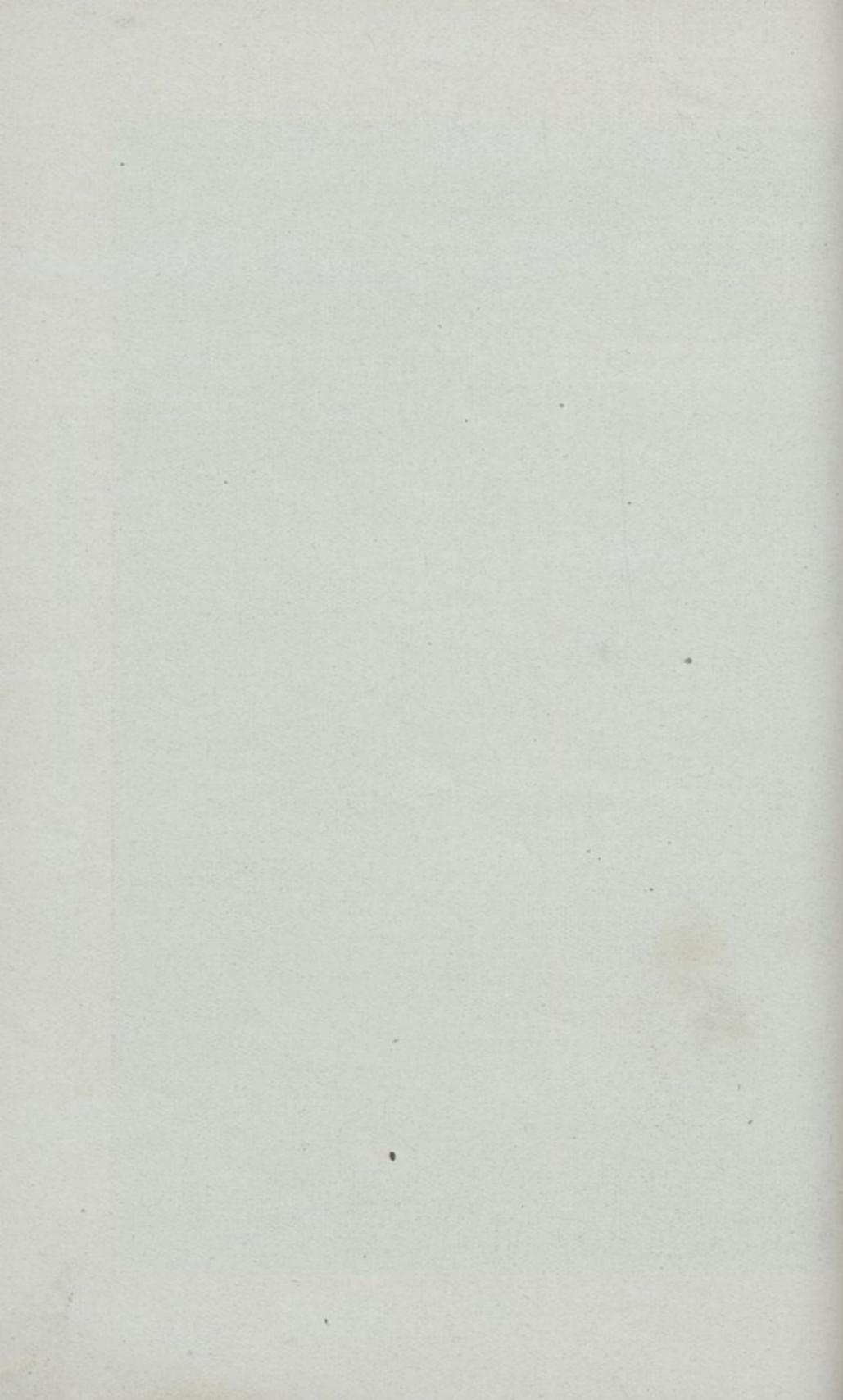
Alfred Kobel, geboren 30. 10. 1865 in Sommerfeld, geweiht 23. 6. 1891, Kaplan in Liebenthal 18. 8. 1891, Kaplan bei St. Mauritius 31. 7. 1893, Pfarradministrator in Prenzlau 1. 8. 1896, Pfarrer in Neufölln St. Clara 5. 7. 1898, Pfarrer bei St. Michael in Berlin 1. 4. 1909, dann Pfarrer bei St. Mauritius in Breslau.

Joseph Kleiner, geboren 10. 9. 1860 in Heidersdorf, Kr. Neisse, geweiht 11. 6. 1894, Kaplan in Ziegenhals 3. 10. 1894, Kaplan bei St. Mauritius 28. 7. 1896, Pfarrer in Koppitz, Kr. Grottkau, 6. 9. 1897, Erzpriester des Archipresbyterates Grottkau 18. 5. 1905, Eb. Kommissarius 3. 11. 1919, gestorben in Koppitz 8. 12. 1934.

Heinrich Bittner, geboren 13. 9. 1868 in Schönwalde, Kr. Frankenstein, geweiht 23. 6. 1896, Kaplan in Neutirch bei



Inneres der erweiterten St. Mauritiuskirche.



Breslau 20. 11. 1896, Kaplan bei St. Mauritius 15. 8. 1897, Lokalist, später Pfarrer in Kohlsdorf, Kr. Neustadt OS., 17. 10. 1900, Ehrenerzpriester.

Neben Bittner wurde im Jahre 1899 als zweiter Kaplan bei St. Mauritius angestellt Hermann Peter, geboren 30. 8. 1869 in Mösen, Kr. Neisse, geweiht 21. 6. 1897, Kaplan in Haynau 25. 7. 1897, zweiter Kaplan bei St. Mauritius 25. 8. 1899, nach Bittners Weggang Oktober 1900 erster Kaplan, Pfarrer in Katholisch Hennersdorf, Kr. Lauban, 8. 4. 1902, gestorben daselbst 9. 2. 1925.

Joseph Reimann, geboren 15. 6. 1876 in Leuber, Kr. Neustadt, geweiht 21. 6. 1899, Kaplan und Kreisvikar in Neumarkt 28. 7. 1899, zweiter, später erster Kaplan bei St. Mauritius 29. 9. 1900, Pfarrer von Louisenthal in Pommern 13. 12. 1904, gestorben daselbst 30. 12. 1918.

Wilhelm Schütze, geboren 24. 11. 1876 in Köslin, geweiht 21. 6. 1899, Kaplan in Waldenburg 30. 7. 1899, zweiter Kaplan bei St. Mauritius 29. 10. 1901, Pfarrer in Wahlstatt 14. 6. 1904, Pfarrer in Haynau 3. 2. 1913, Erzpriester des Archipresbyterates Liegnitz 7. 7. 1924, gestorben in Haynau 27. 7. 1930.

Paul Unjorge, geboren 7. 8. 1877 in Wahlstatt, geweiht 20. 6. 1903, zweiter, später erster Kaplan bei St. Mauritius 8. 1. 1904, Pfarrer in Obergläsersdorf, Kr. Lüben, 29. 8. 1908, Pfarrer in Baumgarten, Kr. Frankenstein, 11. 7. 1912, gestorben daselbst 19. 10. 1925.

Dr. Friedrich Wagner, geboren 9. 1. 1867 in Dorpat, geweiht 5. 7. 1904, zweiter Kaplan bei St. Mauritius 30. 9. 1904, Kaplan bei St. Vinzenz 1. 9. 1905, Benefiziat der Kurfürstlichen Kapelle am Dom 16. 7. 1906, Dr. theol. 1909, Privatdozent in Breslau 20. 7. 1911, ordentlicher Professor der Universität Breslau 1. 10. 1916, im Ruhestand seit 1932.

Dr. Georg Schmidt, geboren 11. 1. 1881 in Baißen, Kr. Frankenstein, geweiht 23. 6. 1905, zweiter Kaplan bei St. Mauritius 3. 8. 1905, Dr. theol. 12. 3. 1907, erster Kaplan bei St. Nikolaus in Breslau 26. 6. 1907, Kuratus in Brockau 28. 7. 1908, Pfarrer daselbst 19. 5. 1915, Pfarrer in Schweidnitz 10. 4. 1924, Erzpriester des Archipresbyterates Schweidnitz 17. 11. 1927, Geistlicher Rat 1934.

Konrad Metzger, geboren 26. 4. 1883 in Ranth, geweiht 22. 6. 1907, zweiter, später erster Kaplan bei St. Mauritius 6. 7. 1907, Kuratus am Dorotheen-Hospital in Sagan 17. 1. 1912, Kuratus bei St. Vinzenz in Breslau 24. 4. 1913, Kuratus in

Tschansch 29. 11. 1913, Pfarrer daselbst 19. 6. 1916, Dr. theol. 1922, Erzpriester 1931.

Franz Siebner, geboren 2. 9. 1882 in Lindenau, Kr. Grottkau, geweiht 22. 6. 1907, Kaplan in Neufirch bei Breslau 29. 7. 1907, zweiter Kaplan bei St. Mauritius 14. 9. 1908, zweiter Kaplan bei St. Hedwig in Berlin 15. 7. 1910, Pfarrer in Liebenau N.M. 23. 10. 1917.

Ernst Weiß, geboren 14. 8. 1886 in Berlin-Schöneberg, geweiht 17. 6. 1909, Kaplan in Volkenhain 16. 7. 1909, zweiter Kaplan bei St. Mauritius 16. 6. 1910, Kaplan in Sagan 25. 11. 1911, Kaplan in Freiburg 11. 4. 1917, trat 1920 in den Benediktiner-Orden ein und lebt in der Abtei Grüssau.

Paul Blaschke, geboren 24. 5. 1885 in Hultschin, geweiht 17. 6. 1909, Domvikar in Breslau 10. 10. 1909, zweiter Kaplan in Striegau 27. 7. 1910, zweiter, später erster Kaplan bei St. Mauritius 25. 11. 1911, seit Oktober 1914 Divisionspfarrer, erhielt das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse, Domvikar 16. 12. 1918, Dr. phil. und Domkapellmeister 1925.

Wilhelm Hoffmann, geboren 8. 1. 1885 in Waldenburg, geweiht 20. 6. 1910, Kaplan in Oltaschin 23. 9. 1910, zweiter, später erster Kaplan bei St. Mauritius 22. 1. 1912, Pfarradministrator daselbst 10. 11. 1916, stellvertretender Oberlehrer am Kgl. Wilhelm-Gymnasium in Breslau 18. 9. 1917, Studienrat in Beuthen O.S. 1. 7. 1920, Studienrat in Hindenburg 1. 5. 1933, Studienrat in Neisse 1. 4. 1934.

Joseph Kramer, geboren 25. 2. 1887 in Bärdorf, geweiht 21. 6. 1913, dritter, später erster Kaplan bei St. Mauritius 8. 8. 1913, Kaplan in Bernau 22. 9. 1917, Kuratus in Templin 6. 10. 1922, Pfarrer in Fürstenwalde a. d. Spree 8. 8. 1925, Pfarrer in Beuthen a. O. 19. 9. 1929.

Reinhold Thiel, geboren 2. 10. 1888 in Breslau, geweiht 18. 6. 1914, zunächst zur Vertretung, später zweiter Kaplan bei St. Mauritius 14. 10. 1914, Kaplan in Jauer 27. 10. 1917, Kaplan in Brieg 24. 7. 1919, Kaplan in Neusalz 1. 6. 1920, Pfarrer in Kolzig 9. 9. 1922, Erzpriester des Archipresbyterates Schlawa 24. 7. 1931.

## 17. Pfarrer Alfred Kobel (1917—1932).

Nach dem Tode des Kanonikus Betsel wurde die Pfarrei zunächst von Kaplan Wilhelm Hoffmann verwaltet. Am 24. Januar 1917 präsentierte die Regierung den Pfarrer Alfred

Kobel bei St. Michael in Berlin für die erledigte St. Mauritius-Pfarrei; die Einführung des neuen Pfarrers erfolgte am 11. April. Kobel war, wie wir oben sahen, in den Jahren 1893—1896 Kaplan bei St. Mauritius gewesen und kannte somit die seelsorglichen Verhältnisse, die allerdings durch den 1914 ausgebrochenen Weltkrieg und die darauf folgende Wirtschaftsnot verändert und erschwert wurden.

Nach außen tritt die Tätigkeit des Pfarrers Kobel weniger in Erscheinung. Nachdem der äußere Ausbau der Pfarrei von seinem Vorgänger durchgeführt war, konnte er sich mehr auf die seelsorgliche Tätigkeit beschränken. Noch im Jahre 1917 errichtete er einen Mütterverein, der bald 1600, und eine Jungfrauen-Kongregation, die über 800 Mitglieder zählte. Ebenso gründete er eine Männer- und Jünglings-Kongregation mit 400 Mitgliedern<sup>1</sup>).

Bei seinem Dienstantritt umfaßte die Pfarrei 20 000 Seelen, die er mit drei Kaplänen zu versorgen hatte. Wohl war bereits auf Anregung des Fürstbischofs Bertram am 6. August 1917 ein Bauplatz für eine neue Kirche in der Ofenerstraße 44/46 in Größe von 61 a von der Kirchengemeinde erworben worden, indes verhinderte die ungeheure Entwertung des Geldes, einen Bau auszuführen. Um aber die 4—5000 Katholiken in der Vorstadt, die eine halbe Stunde Weges bis zur Pfarrkirche zu gehen hatten, besser zu versorgen, wurde zunächst 1928 in der Aula der Gemeindeschule Ofenerstraße 46/50 ein Gottesdienst an allen Sonn- und Feiertagen eingerichtet. Den Bau der neuen St. Josefskirche sollte er wenigstens noch einleiten, wie wir an anderer Stelle sehen werden<sup>2</sup>).

Im Jahre 1919 war die teilweise Erneuerung des Abputzes der Kirche und des Turmes und 1922 eine Instandsetzung des östlichen Teiles des Kirhdaches notwendig, für die die Kirchengemeinde in der damaligen Inflationszeit ein phantastisches Darlehn von 600 000 Mk. aufnehmen mußte, um den Gemeindeanteil zu decken<sup>3</sup>).

Von den drei Glocken, welche die St. Mauritiuskirche besaß, mußte sie während des Weltkrieges im Jahre 1917 zwei abgeliefern und zwar die große und die kleine Glocke. Erstere war im Jahre 1886, nachdem sie gesprungen war, umgegossen worden und der Patronatsfiskus hatte dazu zwei Drittel (!) der Kosten beigetragen. Die kleinere Glocke war 1811 als Ersatz für die bei der Belagerung zerschossene auf Kosten der leistungsfähigen Kirchkasse mit Genehmigung der Regierung beschafft worden, wie wir oben berichteten. Die Kirche behielt also nur eine Glocke und zwar die mittlere, die im Jahre 1617 von dem damaligen Patron, dem

Archidiacon Balthasar Neander, gestiftet und von Jakob Götz in Breslau gegossen war. Die drei Glocken hatten ein Gewicht von 435, 240 und 120 kg.

Bald nach Beendigung des Krieges dachte Pfarrer Kobel daran, die fehlenden Glocken zu ersetzen. Freilich hinderte auch hier die Geldentwertung zunächst die Ausführung des Planes. Erst 1926 konnte der Glockenbeschaffung näher getreten werden. Der Kirchenvorstand beschloß, nicht nur zwei Glocken im Umfang der abgelieferten im Gewicht von 555 kg, sondern ein bedeutend größeres Geläut von drei Glocken im Gewicht von 1260, 650 und 400 kg, zusammen also 2310 kg anzuschaffen, die 8300 Mk. kosten sollten. Die Ausführung wurde der Fa. A. Geitner Söhne in Breslau übertragen. Trotz der klaren Rechtslage bestritt der Patronatsfiskus seine Beitragspflicht, zahlte aber trotzdem 800 Mk. als Beihilfe, d. i. ein Drittel des Betrages, den der Ersatz der abgelieferten Glocken im Gewicht von 555 kg gekostet hätte. Die drei neuen Glocken sind mit der vorhandenen zu einem Biergeläut in den Tönen Es-G-B-C vereint und geben einen sehr harmonischen Klang. Die jetzige große Glocke ist geweiht dem Gedächtnis der gefallenen Krieger, sie trägt die Inschrift: „Heldengedenkungs-glocke Weltkrieg 1914—1918“. Die zweite Glocke ist dem hl. Mauritius gewidmet und zeigt die Worte: „St. Mauritius ora pro nobis.“ Die dritte Glocke ist der Hoffnung auf eine bessere Zukunft geweiht und trägt nur das Wort: „Hoffnung“.

Die Weihe der Glocken vollzog Dompropst Prälat Dr. Blaeschke am 16. Mai 1926 unter großer Anteilnahme der Gemeinde<sup>4</sup>).

Am 26. Oktober 1924 feierte die Kirchengemeinde das 700jährige Jubiläum, was freilich, wie wir eingangs sahen, nicht begründet war, da die Mauritiuskirche sicher älter ist. Zu dieser Feier wurde die Kirche neu ausgemalt<sup>5</sup>).

Pfarrer Kobel, der im Jahre 1924 zum Ehrenerzpriester und 1926 zum Geistlichen Rat ernannt wurde, mußte infolge Krankheit am 1. Juli 1932 in den Ruhestand treten. Doch starb er schon am 19. April 1934 in Zobten am Berge und wurde auf dem neuen St. Mauritiusfriedhofe begraben.

Neben ihm wirkten in der Pfarrei folgende Kapläne:

Alfred Hübner, geboren 25. 6. 1886 in Hundsfeld, geweiht 22. 6. 1911, Kaplan in Oberweistritz 26. 6. 1911, Kaplan in Falkenberg OS. 4. 7. 1912, Kaplan in Grottkau 16. 6. 1914, erster Kaplan bei St. Mauritius 22. 9. 1917, Kuratus im Kloster vom Guten Hirten in Breslau 30. 10. 1920, Pfarrer in Penzig 21. 3. 1925, Ehrenerzpriester 1932, Pfarrer in Trebnitz 8. 11. 1933.

Georg Rittau, geboren 4. 3. 1891 in Königshütte, geweiht 18. 6. 1914, Kaplan bei St. Joseph in Berlin 26. 6. 1914, Kaplan bei St. Mauritius 27. 10. 1917, Kaplan in Frankenstein 16. 6. 1922, Kaplan in Glogau 14. 4. 1925, Pfarrer in Kauffung 23. 5. 1927.

Dr. Paul Schinke, geboren 26. 3. 1889 in Glumpenau, Kr. Neisse, geweiht 13. 6. 1915, Kaplan in Liebenthal 29. 7. 1915, Kaplan bei St. Mauritius 30. 8. 1917, promoviert zum Dr. jur. can. in der Anima in Rom 1922, Kaplan in Sagan 20. 8. 1922, Domvikar in Breslau 5. 4. 1923, Pfarrer in Hirschberg 26. 11. 1929.

Joseph Wahlich, geboren 27. 11. 1889 in Breslau, geweiht 21. 6. 1913, Schloßkaplan in Grambschütz, Kr. Namslau, 1. 10. 1913, Kaplan in Neustadt OS. 29. 7. 1915, Kaplan in Landeshut 6. 9. 1916, Kreisvikar in Bunzlau 14. 11. 1918, erster Kaplan bei St. Mauritius 9. 1. 1920, Kuratus bei St. Corpus Christi in Breslau 19. 1. 1923, Pfarrer in Ohlau 24. 5. 1927.

Franz Czernek, geboren 9. 4. 1892 in Brieg, geweiht 20. 6. 1920, dritter Kaplan bei St. Mauritius 16. 9. 1920, Kaplan in Frankfurt a. O. 12. 6. 1922, Kaplan bei St. Corpus Christi in Berlin 3. 6. 1927, Pfarrer in Groß Logitz 11. 12. 1928, Pfarrer in Zielenzig 20. 10. 1931.

Dr. Eduard Golla, geboren 20. 12. 1894 in Gleiwitz, geweiht 20. 6. 1920, Alumnatssenior 29. 9. 1920, Kaplan bei St. Sebastian in Berlin 7. 10. 1921, zweiter Kaplan bei St. Mauritius in Breslau 16. 6. 1922, Religionslehrer in Ratibor 1. 10. 1923, Religionslehrer in Oppeln 1. 4. 1929, Studienrat in Beuthen OS. 1. 4. 1932.

Karl Rieger, geboren 5. 11. 1893 in Neisse, geweiht 19. 6. 1921, Kaplan in Rathmannsdorf, Kr. Neisse, 7. 11. 1921, dritter Kaplan bei St. Mauritius 17. 6. 1922, Kaplan in Patschkau 15. 10. 1925, Kuratus bei St. Adalbert in Breslau 1. 10. 1927.

Johannes Wittenbrink, geboren 10. 3. 1888 in Waldenburg, geweiht 21. 6. 1913, Kaplan in Tillowitz 29. 9. 1913, Kaplan in Trachenberg 1. 5. 1916, Kaplan in Neisse St. Jakobus 24. 8. 1918, Kaplan in Jauer 24. 7. 1919, erster Kaplan bei St. Mauritius 28. 1. 1923, Kaplan in Potsdam 8. 4. 1927, Pfarrer bei St. Ansgarius in Berlin 18. 9. 1931.

Hubert Cwienk, geboren 10. 10. 1897 in Bismardhütte, geweiht 2. 3. 1924, dritter Kaplan bei St. Mauritius 13. 5. 1924, Kaplan in Bad Charlottenbrunn 14. 4. 1925, Kaplan in Saarau 22. 2. 1926, Präsekt am Knabentorvikar in Sagan 11. 2. 1927.

Bruno Titschin, geboren 10. 3. 1900 in Altewalde, Kr. Meisse, geweiht 17. 3. 1923, Schloßgeistlicher in Groß Wartenberg 1923, zweiter Kaplan bei St. Mauritius 22. 10. 1925, Kaplan in Meisse 10. 3. 1927.

Johannes Rothkegel, geboren 7. 10. 1900 in Oppeln, geweiht 15. 2. 1925, dritter Kaplan bei St. Mauritius 14. 4. 1925, Kaplan in Zobten 6. 9. 1928, Pfarrer in Schosniz bei Rantitz 30. 12. 1931.

Georg Buchali, geboren 7. 8. 1897 in Breslau, geweiht 17. 3. 1923, Kaplan in Sagan 20. 6. 1923, erster Kaplan bei St. Mauritius 10. 3. 1927, Kaplan bei St. Bonifatius in Breslau 15. 3. 1930, Pfarrer in Langseifersdorf, Kr. Reichenbach 14. 4. 1931.

Bernhard Schörnig, geboren 30. 10. 1897 in Berlin, geweiht 17. 3. 1923, Kaplan in Striegau 4. 9. 1923, zweiter, später erster Kaplan bei St. Mauritius 8. 5. 1927, Pfarradministrator daselbst 28. 6. 1932, Pfarrer in Nieder-Salzbrunn 19. 12. 1932.

Dr. Joseph Gottschalk, geboren 7. 3. 1904 in Militzsch, geweiht 29. 1. 1928, dritter Kaplan bei St. Mauritius 6. 9. 1928, Religionslehrer in Oppeln 1. 4. 1930, Studienassessor in Breslau 16. 4. 1934, Pfarrer in Wirwitz 26. 4. 1935.

Gotthard Seifert, geboren 5. 5. 1901 in Kraschen, Kr. Guhrau, geweiht 30. 1. 1927, Kaplan in Waldenburg 23. 7. 1927, zweiter, später erster Kaplan bei St. Mauritius 1. 4. 1930.

Joseph Maul, geboren 29. 6. 1903 in Fulda, geweiht 2. 2. 1930, dritter Kaplan bei St. Mauritius 23. 4. 1930, Kaplan in Ottmachau 9. 4. 1931, Kaplan in Schreiberhau 18. 7. 1932, Kreisvikar in Neustadt 8. 2. 1933, Kuratus in Bad Schwarzbach 8. 3. 1935.

Walter Laßmann, geboren 1. 6. 1903 in Cosel, geweiht 15. 7. 1928, Kaplan in Profen, Kr. Zauer, 6. 9. 1928, Kaplan in Liegnitz 16. 5. 1929, dritter Kaplan bei St. Mauritius 9. 4. 1931, Kuratus an der Josefskirche 26. 9. 1933.

## 18. Pfarrer Paul Peifert seit 1932.

Nach dem Weggang des Geistlichen Rates Kobel berief Kardinal Bertram den Erzpriester Paul Peifert aus Waldenburg zum Pfarrer von St. Mauritius, der am 28. September 1932 eingeführt wurde. Erzpriester Peifert ist geboren am 1. 10. 1884 in Langendorf, Kr. Meisse, und geweiht am 20. 6. 1910.

Als Kaplan wirkte er seit dem 26. 9. 1910 in Wanssen, seit dem 6. 11. 1911 in Jauer und seit dem 17. 6. 1913 bei St. Heinrich in Breslau; am 1. 5. 1916 wurde er als Kuratus an der Provinzial-Erziehungsanstalt in Klein-Neudorf bei Grottkau, und am 19. 3. 1918 als Pfarradministrator in Neufirch bei Breslau angestellt. Dann ging er im selben Jahre als Kuratus nach Nieder-Hermsdorf bei Waldenburg, wo er am 23. 2. 1921 Pfarrer wurde. Nach dem Tode des Kanonikus Ganse übernahm er im Jahre 1928 die Pfarrei Waldenburg und als Erzpriester die Leitung des gleichnamigen Archipresbyterates.

Bei St. Mauritius mußte Erzpriester Peifert alsbald den Bau der Josefskirche weiterführen, ohne daß er selbst bestimmend einwirken konnte, da der Vertrag mit dem ausführenden Architekten bereits vor seinem Amtsantritt abgeschlossen worden war, wie wir an anderer Stelle sehen werden.

In der kurzen Zeit seiner Tätigkeit hat Erzpriester Peifert bereits auch neues Gelände zur Erweiterung des Friedhofes erworben, worüber Näheres weiter unten berichtet wird.

Im Jahre 1934 mußten die Pfarrwiesen in Radwanitz in Größe von 5,288 ha an die Stadt Breslau zur Erweiterung des Grundwasserversorgungsgeländes abgetreten werden. Im Wege des Tausches erhielt die Kirchengemeinde 1,0576 ha im Anschluß an das neu erworbene Friedhofsgelände<sup>1)</sup>.

Für die Pfarrkirche beschaffte Erzpriester Peifert ein großes Altarkreuz, eine Herz-Jesu- und eine Muttergottes-Figur, letztere nach einem Leubuser Vorbild, die sämtlich in der Werkstatt des Architekten Hanns Schlicht in Breslau meisterhaft in Holz geschnitten wurden. Die Herausgabe der vorliegenden Geschichte der Pfarrei St. Mauritius war nur durch die tatkräftige Unterstützung des Erzpriesters Peifert möglich.

Möge es ihm, der am 20. 6. 1935 sein silbernes Priesterjubiläum feiern konnte, vergönnt sein, noch recht viele Jahre zum Heile über ihm anvertrauten Seelen zu wirken!

Bisher amtierten neben ihm außer den schon früher genannten Schörnig, Seifert und Laßmann folgende Kapläne:

Georg Jakubiek, geboren 25. 5. 1905 in Studzienna bei Ratibor, geweiht 29. 1. 1933, dritter Kaplan bei St. Mauritius 24. 3. 1933, Kuratus in Soldin M. 1. 4. 1935.

Anton Jonczyk, geboren 19. 10. 1906 in Ujest, geweiht 1. 1933, Kaplan in Trebnitz 8. 6. 1933, dritter Kaplan bei St. Mauritius 10. 10. 1933.

Georg Hanel, geboren 25. 6. 1905 in Liegnitz, geweiht 1. 1935, dritter Kaplan bei St. Mauritius 30. 3. 1935.

## 19. Die Pfarrschule bei St. Mauritius.

Ebenso wie bei der Kirche ist es auch bei der Pfarrschule von St. Mauritius ungewiß, wann sie gegründet worden ist. Da für die älteste Zeit sicherlich die Domschule dem Bildungsbedürfnisse genügte und auch die Stadt Breslau erst 1267 vom päpstlichen Legaten Guido unter Zustimmung des Breslauer Bischofs und Domkapitels das Recht erhielt, innerhalb der Mauern bei der Kirche zu St. Maria Magdalena eine Schule einzurichten, so dürfte die Pfarrschule bei St. Mauritius erst später eröffnet worden sein. Zum ersten Male hören wir von einem „Schulmeister zu sante Mauricius“ namens Zacharias am 26. Juli 1449. Sonst wissen wir über die Verhältnisse dieser Schule im Mittelalter nichts<sup>1)</sup>.

Am Gerichtstage (Dreiding) am 22. 4. 1564 beschwerte sich die Gemeinde, daß der Schulmeister den Kirchhof nicht rein halte, obwohl ihm die Grasnutzung zustehe<sup>2)</sup>.

Der Visitationsbericht von 1579 nennt uns nicht den Namen des damaligen Schulrektors, sondern erwähnt nur, daß am Marienaltar der Pfarrkirche eine Stiftung bestand, nach der der Rektor der Schule mit sechs Schülern bei dem täglich dort zu lesenden Hochamt singen sollte<sup>3)</sup>.

Dagegen erfahren wir aus einer Eintragung im Schöffensbuch des archidiaconalen Anteils von St. Mauritius, daß in den Jahren 1597 und 1599 Andreas Han Schulrektor war. Da er eigenhändig lateinische Eintragungen machte, können wir annehmen, daß er eine höhere Schule besucht hatte.

Sein Nachfolger war Benzeslaus Starcker, der uns in den Jahren 1603 bis 1619 als Schulmeister bei St. Mauritius in den Schöffensbüchern begegnet; seine Frau hieß Anna. Am 6. Mai 1609 kaufte Starcker von Georg Breuer aus Breslau ein Haus mit Garten auf der Walgasse für 306 M. (eine Mark = 45 Groschen, ein Groschen = 12 Heller) und ließ sich auf dieses Grundstück eine Hypothek von 40 M. vom Lazarus-Hospital geben. In Vertretung des Schulzen hielt der Schulrektor am 10. April 1617 in Gegenwart des Archidiacons das Dreiding ab. Im Jahre 1619 erhielt Starcker vom Archidiacon eine Hypothek von 24 M. Auch am 22. Dezember 1621 wurde das Dreiding von Wenzel Starcker abgehalten, der aber damals bereits Schulrektor an der Kreuzkirche in Breslau war. Als solchen treffen wir ihn auch im Jahre 1626, in welchem er einen zweiten Garten bei St. Mauritius für 384 M. erwarb. Der Kirchendiener Matthäus Vogt an der

Kreuzkirche war sein Schwager. Beim Dreiding am 25. September 1628 wurden die Leute aufgefordert, ihre Kinder fleißig in die Schule zu schicken und dem Rektor wurde zur Pflicht gemacht, keine Hausleute aufzunehmen, damit er Schule halten könne<sup>4</sup>).

Der Visitationsbericht von 1638 erwähnt die Schule nicht.

Im Jahre 1646 war, wie sich aus dem Taufbuch der Maurituskirche ergibt, Matthäus Bernhard Bintke (Bande) Schulmeister; seine Frau hieß Barbara Ursula geb. Dobczschin, es wurden ihm hier mehrere Kinder geboren. Der Visitationsbericht vom 10. Juli 1652 nennt ihn Matthias Bernhard Bande und bezeichnet ihn als Ludimoderator. Seine Einkünfte waren sehr gering: er nutzte ein Haus, das erst kürzlich in standgesetzt worden war und konnte dabei vier bis fünf Kühe halten. Seine Hauptbeschäftigung scheint demnach die Landwirtschaft gewesen zu sein, da ja damals auch die Zahl der Katholiken sehr gering war. Zudem wurde beim Dreiding am 12. Oktober 1654 darüber geklagt, daß die Leute ihre Kinder anderswohin nämlich nach Breslau in die Schule schickten. Ferner erhielt Bintke von der Kirche jährlich vier schwere Mark, von dem Gute des Nikolaus Sommer einen Scheffel und ein Viertel Korn und die Akzidentien. An allen Sonn- und Feiertagen bekam er das Essen vom Pfarrer. Nachdem seine 1. Frau gestorben war, heiratete er Ursula Katharina geb. Eschrig, die ihm am 2. Mai 1655 ein Haus mit Hof und Garten übergab, das sie von dem verstorbenen Domvikar Matthias Drost geerbt hatte.

1656 war Bintke nicht mehr Schulmeister, er wohnte aber weiter in der Mauritiuspfarre und wird wiederholt als Taufpate ohne Angabe seines Standes erwähnt. Am 30. Juli 1658 machte Bintke sein Testament und scheint bald darauf gestorben zu sein, da seine Frau Ursula verwitwete Bintke am 17. November 1659 ihre Besingung für 1350 Taler an den Erbsaß Georg Jantke in (Wabitz verkaufte<sup>5</sup>).

Sein Nachfolger war wohl Balthasar Reimann, der von 1659 bis 1665 genannt wird und dessen Frau Barbara hieß.

Bei der Visitation am 6. Juli 1666 war Balthasar Johannes Niering, der aus Löwenberg stammte, seit fünf Monaten Ludirector (Schulmeister). Der Pfarrer beklagte sich damals, daß die Bewohner der Mauritius-Vorstadt ihre Kinder und besonders die größeren, die dem Schulmeister im Gesang helfen könnten, in die protestantischen Stadtschulen schickten. Die Mauritius-Pfarrschule wurde nur von 24 Kindern besucht, obwohl Niering eine gute Handschrift schrieb und somit kein Grund vorlag, wie Kinder in die städtischen Schulen zu schicken. Doch lag den

Eltern sicherlich mehr an der protestantischen Erziehung ihrer Kinder, die ihnen in der katholischen Pfarrschule gefährdet erschien.

Niering hatte vor dem Pfarrer den Diensteid abgelegt, aber noch nicht das Glaubensbekenntnis. Seine Bezüge bestanden in der freien Wohnung in dem am Kirchhofe gelegenen Hause. Der für vier Rühe bestimmte Stall war haufällig und stand leer. Von der Kirche bekam der Schulmeister vierteljährlich eine Mark und den dritten Teil der pfarrlichen Akzidentien, an Neujahr und Ostern hielt er Umgänge, um Gaben zu sammeln. Drei Güter waren verpflichtet, dem Schulrektor bestimmte Mengen Naturalien zu liefern, weigerten sich aber. Beim Pfarrer erhielt er an Sonn- und Feiertagen den Mittagstisch, von einem Puls Läuten bekam er 2 Sgr. Der Schulze und die Gemeinde beschwerte sich beim Visitator, daß der Schulrektor, obwohl sonst bei einem Todesfall an drei Tagen früh um sieben, mittag um 12 und nachmittags um 4 Uhr ausgeläutet wurde, diese drei Geläute in einer Stunde verrichte.

Niering war nur kurze Zeit Schulmeister bei St. Mauritius. Schon im Juli 1667 bekleidete Johannes Scipio dieses Amt; seine Frau hieß Euphrosina. Scipio starb aber wenige Jahre später, vermutlich 1672, und hinterließ eine Meßstiftung für sich<sup>6)</sup>.

Sein Nachfolger als Schulmeister wurde Johannes Joseph Volkmann (auch Volkmer genannt), der uns zuerst 1672 begegnet und aus Altrosental in der Grafschaft Glaz stammte. Bei der Visitation am 4. Juni 1677 war er 32 Jahre alt, er hatte das Glaubensbekenntnis abgelegt. Seine Wohnung und seine Bezüge waren dieselben wie bei seinem Vorgänger. Wie lange Volkmann Schulmeister bei St. Mauritius war, ließ sich nicht ermitteln, 1693 wird er noch genannt.

Bei der Visitation am 23. März 1707 war Georg Strinßer aus Erfurt stammte und damals 46 Jahre alt war, das dritte Jahr Schulrektor. Seine Wohnung, zu der noch ein Gärtchen gehörte, wird als elend bezeichnet. Als seine Bezüge werden folgende angegeben: von der Kirche 4 Mark, aus der Foundation des früheren Pfarrers Erasmus Ramicida 12 Böhm (!), zwei Umgänge an Neujahr und Ostern, von jedem Tausen 2 Böhm, vom Einschreiben der Tausen 7 Kreuzer, von dem Zeichen, das er den ehelich geborenen Kindern (wohl bei der Taufe) voranträgt und auch auf seine Kosten beschafft, jedesmal 1 Böhm, von jeder Einleitung der Wöchnerin 2 Böhm, von jeder Trauung 14 Böhm, vom Ausläuten 2 Böhm, von der Beerdigung eines Kindes 10 und von der eines Erwachsenen 15 Böhm. Kraut und Rüben bekam er von jedem Besitzer nach Belieben.

Es wurde bei der Visitation über String Klage geführt, daß er den Schulunterricht nicht genügend wahrnehme und sich viel herumtreibe. Auch in der Kirche und Sakristei sei er nachlässig, man wisse nicht, wo er beichte und kommuniziere. Bei Beerdigungen singe er lutherische Lieder und zwar nur, wenn er dafür bezahlt würde. Seine Forderungen seien sehr hoch. Der Visitator ordnete daher an, daß der Pfarrer ihn öfters ermahnen und, wenn er sich nicht bessere, entlassen solle.

Dies mag wohl auch im folgenden Jahre geschehen sein. Denn 1708 wurde Johannes Habermann sein Nachfolger im Kirchen- und Schulamte, den wir auch noch bei der Visitation am 14. Juni 1723 antreffen. Er war damals 46 Jahre alt und stammte aus Woldelsdorf (!) in Böhmen. Er besaß ein Anstellungsdekret des Generalvikariates und hatte den Treueid und das Glaubensbekenntnis abgelegt. Außer den schon früher erwähnten Bezügen erhielt er jetzt vom roten Vorwerk und zwei Bauergütern den ihm zustehenden Roggen, an den zweiten Feiertagen von Weihnachten, Ostern und Pfingsten bekam er den Kringelbeutel. Seine Einnahmen aus Akzidenzien waren zum Teil etwas höher. Es wurde dem Schulrektor vom Visitator aufgegeben, an Sonn- und Feiertagen mit drei Glocken zu läuten, das bei den Beerdigungen für die Kirche gesammelte Geld vierteljährlich abzuliefern und bei dem Begräbnisgeläut sich nach den Anweisungen des Erzpriesters zu richten; ferner machte man ihm zur Pflicht, die Schuljugend wenigstens im Sommer an Wochentagen in die hl. Messe zu schicken, und verbot ihm, für das Orgelspiel ein besonderes Stipendium zu fordern und das Schulgeld nach Belieben zu erhöhen<sup>7)</sup>.

Habermann war anscheinend bis 1734 Kirchschreiber und Schulhalter bei St. Mauritius. Am 11. September 1738 wird er im Trauungsbuch als „Scholz-Verwalter“ d. h. Verwalter des Schulzenamtes im archidiaconalen Anteil genannt.

Sein Nachfolger als Schulrektor wurde Johann Heinrich Beschorner, der aus Gompersdorf, Ars. Habelschwerdt, stammte, wo sein Vater Müller und Erbsaß war. Er heiratete am 7. Februar 1736 die Jungfrau Regina Rosina Barth, Tochter des Kirchvaters bei St. Mauritius Joh. Barth, der Gerichtsgeschworener im bischöflichen Anteil war. 1738 wird neben Beschorner als Rektor der Schulhalter und Glöckner Joh. Joseph Lebe genannt, der anscheinend Adjuvantenstelle vertrat<sup>8)</sup>. Lebe kommt bis 1766 vor.

Wie bereits oben erwähnt wurde, machte Erzpriester Tichy im Oktober 1736 eine Schulstiftung. In der Urkunde heißt es: Da man in der volkreichen Mauritiuspfarre beobachten kann, daß die

meisten armen Eltern ihre Kinder wegen Armut nicht in die Schule schicken können, diese daher ohne Bildung heranwachsen und nur sehr schwer auf den Empfang der hl. Sakramente vorzubereiten sind, deshalb errichtete ich für diese armen Kinder, damit sie in den Grundwahrheiten des Glaubens und des Gebetes unterrichtet werden, mit einem Kapital von 1000 Floren rhein. eine immerwährende Stiftung. Für 50 dieser Kinder ganz gleich, ob es katholische oder andersgläubige, eheliche oder uneheliche, Knaben oder Mädchen sind, die die Mauritiuschule besuchen, sollen dem Schulmeister für jedes Kind 9 Heller monatlich Schulgeld gezahlt werden. Ferner bestimme ich, daß diese Kinder am Sonnabend nach der Pfarrmesse in der Kapelle vor dem Bilde der allerseeligsten Jungfrau die Lauretanische Litanei und das Salve Regina oder ein anderes Marienlied singen. Da es aber bei den meisten Leuten üblich ist, daß sie ihre Kinder nur zu bestimmten Zeiten in die Schule schicken, besonders aber während der Sommerarbeiten zu Hause behalten, so soll der Verwalter das Schulgeld nur monatlich auszahlen und stets feststellen, wieviel Kinder alle Wochen die Schule besucht haben. Was vom Schulgeld übrig bleibt, soll mit den anderen dafür bestimmten Zinsen den katholischen Armen von St. Mauritius nach dem Jahresrequiem an der Kirchthür durch die Schulmeister oder die Glöckner verteilt werden. Die Verwaltung dieser Stiftung übergab Erzpriester Tichy dem Domkapitel und bestimmte zum Prokurator den Alumnatsrektor<sup>9)</sup>.

Beschorner starb am 17. Juli 1742 im Alter von 44 Jahren. Ihm folgte J o h. C h r i s t o p h R u m l e r, der schon am 28. März 1744 im Taufbuch als Schulmeister genannt wird. Seine Frau hieß Anna Rosina geb. Wallner. Rumler blieb bei St. Mauritius bis etwa 1765<sup>10)</sup>; Näheres ist über ihn nicht bekannt.

Nach Rumler übernahm J o h a n n G e o r g S c h i l t e (auch Schild genannt) die Rektorstelle. Schilte war 1729 geboren und stammte aus Böhmen; er wird auch im Schulvisitationsbericht vom 12. Dezember 1766 genannt. Damals sollten 93 Kinder die Pfarrschule besuchen, tatsächlich kamen aber nur 45. Zur Pfarrschule von St. Mauritius gehörte auch, wie der Bericht sagt, das Dorf Brodau, das aber zu weit entlegen war und sehr schlechte Wege hatte. Deshalb empfahl der Inspektor, hier eine Schule zu gründen. In Brodau waren 18 schulpflichtige Kinder und ebensoviele, die den Sonntagsunterricht besuchen sollten. Vom Schulrektor Schilte rühmt der Bericht seinen vorzüglichen Eifer<sup>11)</sup>.

Im Jahre 1768 entstand eine Meinungsverschiedenheit über die Auslegung der Tichyschen Stiftung. Bisher hatte der Rektor Schilte und wohl auch seine Vorgänger monatlich 5 Floren aus der Stiftung erhalten ohne Rücksicht darauf, wieviel Kinder die

Schule besuchten. Der Prokurator Greil verlangte aber damals gemäß den Bestimmungen der Stiftungsurkunde den Nachweis, wieviel Kinder zur Schule kamen und machte dem Rektor Abzüge, da die Zahl 50 nicht erreicht wurde. Der Schulinspektor Ignaz Schneider bat nun das Domkapitel, dem Rektor auch weiterhin monatlich 5 Floren zahlen zu lassen, selbst wenn ohne seine Schuld die Zahl 50 nicht erreicht würde. Er begründete seinen Antrag damit, daß das Schulgeld nach dem Reglement von 1764 höher sei als 9 Heller wöchentlich. Wenn die Leute erführen, daß für jedes fehlende Kind dem Rektor Abzüge gemacht und dann das Geld an die Armen verteilt wird, sei zu befürchten, daß sie ihre Kinder nicht in die Schule schicken würden, um höhere Almosen zu erhalten, zumal sie trotz der häufigen Ermahnungen seitens der bischöflichen Kurie ihre Kinder zurückhielten. Schließlich seien die Einnahmen des Rektors an Akzidenzien (kirchlichen Gebühren) sehr zurückgegangen, da seit dem Erlaß von 1758 die Protestanten an die katholischen Kirchen keine Gebühren mehr zu zahlen brauchten. Es sei zu befürchten, daß der Rektor wegen der geringen Einkünfte sein Amt aufgebe. Ein anderer ebenso geeigneter werde sich schwerlich finden lassen<sup>12</sup>).

Bei der Schulvisitation im Jahre 1777 besuchten 57 Kinder die Pfarrschule, im Jahre 1780 58 Kinder.

Rektor Schilte war fast dreißig Jahre bei St. Mauritius. Seine Bezüge aus dem Kirchenamt können nicht so gering gewesen sein, da er zu einem gewissen Wohlstand gelangte und den sogenannten Rektorgarten für etwa 1800 Rtl. kaufen konnte, der östlich vom Pfarrgarten lag. Er starb am 28. Juli 1792 an Wassersucht im Alter von fast 63 Jahren.

Ihm folgte im Kirchen- und Schulamte bei St. Mauritius sein Sohn *Andreas Schilte*, der damals erst 18 Jahre alt war, den sich aber die Gemeinde als Rektor und Kantor erbeten hatte. Im Laufe der Zeit war das Schul- und Küsterhaus sehr baufällig geworden. Daher ließ der Archidiacon Ernst v. Strachwitz, der früher Erzpriester bei St. Mauritius gewesen war, als Patron dasselbe im Jahre 1798 auf seine Kosten von Grund aus neu erbauen, bewogen „durch das Mitleid mit den wenigen Katholiken“, die sie sonst hätten errichten müssen. Außer der Schulklasse und der Küsterwohnung wurde noch eine Stube nebst Kammer eingebaut, die für 34 Rtl. jährlich vermietet werden sollte, um so Mittel zur Unterhaltung des Hauses zu schaffen<sup>13</sup>).

*Andreas Schilte* starb schon am 4. April 1802 nach kurzer Krankheit, erst 28 Jahre alt.

Nun übernahm Joh. Franz Clemens Trennert das vereinigte Kirchen- und Schulamt. Trennert stammte aus Biegenitz bei Glogau und wurde am 17. April 1802 vom Archidiacon v. Strachwitz präsentiert<sup>14</sup>). Bei der Belagerung Breslaus im Jahre 1806 hatte auch das Schulhaus arg zu leiden. Nach einem Baubericht war es von mehr als hundert Kugeln getroffen worden, welche Vertiefungen in die sechs Zoll starken Mauern geschlagen und den Putz gelockert hatten. Da das Pfarrhaus im Dezember 1806 abgebrannt war, wie wir oben sahen, mußte auch der Pfarrer im Schulhause Wohnung nehmen. 1815 war es so baufällig, daß der Wind durch alle Fugen blies und es im Winter nicht zu erheizen war. Schuld daran trug nach dem Baubericht auch der Umstand, daß man zum Bau grünes Holz genommen hatte, das nun zusammengetrocknet war. Im August 1815 genehmigte die Regierung als Patron die Instandsetzung auf Kosten der Kirchkasse<sup>15</sup>).

Für die Kinder, die wegen der Armut ihrer Eltern bereits in den Fabriken arbeiten mußten, richtete Pfarradministrator Kändler mit Unterstützung von Wohltätern eine sog. Abendschule ein, in der Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion erteilt wurde. Diese Schule wurde am 4. Januar 1813 eröffnet und bald von 80 Kindern besucht, die sonst ohne allen Unterricht aufgewachsen wären.

Der sogen. Rektorgarten befand sich im Jahre 1815 im Besitz des Rattunfabrikanten Kreischmer, der auch einen Teil des Pfarrgartens kaufen wollte, dann aber von dem bereits genehmigten Kauf zurücktrat und die Parzelle nur pachtete.

Unter Rektor Trennert gingen die Einkünfte der Stelle zurück, da ihm die Gerichtsschreiberei abgenommen wurde und seit 1818 die Protestanten der Ohlauer Vorstadt nicht mehr auf dem Friedhof der St. Mauritiuskirche begraben.

Im Jahre 1825 wurden die Holzställe und das Abortgebäude, das bisher nur aus Holz erbaut und sehr baufällig waren, auf Kosten der Kirchkasse für 330 Rtl. massiv neu gebaut<sup>16</sup>).

Am 7. November 1830 verschwand Trennert und erst am 4. März 1831 fand man seinen Leichnam im Stadtgraben. Nach der Eintragung im Totenbuch ist er wohl nachts bei heftigem Sturm auf der Promenade bei der Taschenbafion (Liebichshöhe) in den Stadtgraben gefallen und ertrunken. Er war erst 49 Jahre alt<sup>17</sup>).

Am 3. Februar 1831 wurde Anton Seewald zunächst vertretungsweise und am 14. März endgültig als Rektor und

Kantor bei St. Mauritius angestellt. Ihm verdanken wir die Anlegung einer Schulchronik, der wir die folgenden Angaben entnehmen. Bei seinem Dienstantritt fand Seewald 86 Schulkinder vor, die bis dahin aber größtenteils sehr unordentlich den Unterricht besucht hatten. Die Hälfte der Kinder konnte lesen, etwa ein Drittel auch etwas schreiben und rechnen. Einige Kirchenlieder waren ebenfalls notdürftig eingeübt. Ein großer Teil der Knaben betrug sich sehr roh, die Mädchen dagegen waren gesitteter. Die Schüler zahlten monatlich  $7\frac{1}{2}$  Sgr. Schulgeld, ärmere nur 6 oder 5 Sgr. Seewald erhielt als Amtswohnung im oberen Stockwerk des Schulhauses zwei Stuben mit zwei Alkoven, Entree und Nebengeläß zugewiesen. Im September 1831 wurde das Schulhaus auf Kosten der Kirchkasse für 109 Rtl. instandgesetzt. Wegen der damals herrschenden Cholera mußte der Schulunterricht in den letzten drei Monaten des Jahres stark unterbrochen werden.

Im Juni 1832 erhielten die Schülerinnen den ersten Unterricht im Stricken und Nähen, den Frau Kanzlist Schmidt und vom August 1834 ab Frä. Julie Deutsch erteilte. Am 8. November nahm der Schulinspektor Kanonikus Heinisch eine Prüfung vor, bei der er sich anerkennend über den Zustand der Schule aussprach.

Bisher hatte sowohl der Glöckner Außerlechner wie sein Nachfolger Glambig die kleinen Kinder im Lesen und Buchstabieren unterrichten müssen. Nachdem aber bereits im März 1832 die Anstellung eines Hilfslehrers beantragt worden und die Zahl der Schulkinder auf 140 gestiegen war, wurde ein solcher in der Person des August Gottwald am 21. Januar 1834 berufen, der von der Stadt jährlich 30 Thaler Gehalt und beim Rektor unentgeltliche Kost bekam.

Im Juli 1834 baten die katholischen und protestantischen Bürger der Dhlauer Vorstadt die Regierung um den Neubau des Schulhauses bei St. Mauritius, der Antrag wurde jedoch abgelehnt. Die Zahl der Schulanfänger betrug in diesem Jahre 38.

Im August 1836 wurde das zweite Klassenzimmer durch Hinnahme der zweiten Lehrerwohnung erweitert, in dem nun über 100 Kinder hinlänglich Platz fanden. Lehrer Gottwald erhielt dafür die Wohnung des Totengräbers im Schulhause. Die Kosten der Erweiterung trug der Schulhaus-Baufonds. 45 Kinder traten neu an, im folgenden Jahre waren es sogar 64. Die Gesamtzahl betrug im Jahre 1838 148 Schüler, die von zwei Lehrern unterrichtet wurden.

Am 1. Juli 1839 eröffnete der Magistrat in der Dhlauer Vorstadt eine sogen. Fabrik-schule für die Kinder beider Konfessionen, die bereits in den Fabriken beschäftigt waren. Als erster katholischer Lehrer wirkte an ihr Franz Philipp.

Rektor Anton Seewald starb am 3. Januar 1852, nachdem er durch 21 Jahre segensreich an der Mauritiuschule gewirkt hatte. Die Vertretung übernahm zunächst der Lehrer Philipp von der städtischen Fabrikchule und dann der Schulumtskandidat August Ertelt, bis am 1. Juni 1852 als neuer Rektor Johann Deutschmann angestellt wurde, der 1813 in Krinitsch Kr. Neumarkt geboren und im Breslauer Seminar vor- gebildet war.

Deutschmann blieb aber nur bis zum Oktober 1852 bei St. Mauritius und übernahm dann die Rektorstelle bei St. Vinzenz in Breslau.

Bei St. Mauritius blieb das Amt des Rektors zunächst unbesetzt und wurde von dem zweiten Lehrer August Gottwald verwaltet, dem als Hilfslehrer Robert Blümel beigegeben wurde.

Erst am 1. Januar 1854 übernahm der bisherige Lehrer an der katholischen Knabenschule in Brieg August Helbig die Rektorstelle bei St. Mauritius. Helbig war 1800 geboren und 1819 aus dem Seminar getreten. Der bisherige Verwalter des Rektorpostens August Gottwald blieb weiter als zweiter Lehrer an der Mauritiuschule, während Lehrer Blümel nach Brieg versetzt wurde. 1857 war Blümel Lehrer in Marklissa Kr. Lauban.

Am 1. April 1854 besuchten die Pfarrschule bei St. Mauritius 221 Kinder, davon saßen in der 1. Klasse 55 Knaben und 38 Mädchen und in der 2. Klasse 74 Knaben und 54 Mädchen. Mit dieser Tage ging der bisherige zweite Lehrer August Gottwald als Rektor an die Pfarrschule bei St. Michael und an seine Stelle der Lehrer August Enders, der zuvor Adjutant bei St. Michael gewesen war.

Da das Schulhaus für die vielen Kinder unzureichend und dazu noch haufällig war, erstattete zunächst der Rektor Helbig mit dem Architekten Baron v. Wilczek, dem Zimmermeister Schilling und dem Mauermeister Winkler am 30. Juni 1854 dem Fürstbischof Bericht und erhob auch Vorstellungen bei der Regierung als Patronatsbehörde. Am 21. Januar 1855 richtete der Rektor eine weitere Eingabe, unterstützt von der Elternschaft und dem Schulvorstande, an den Magistrat und an den Polizeipräsidenten wegen der schlechten Beschaffenheit des Schulhauses, worauf dann Besichtigungen durch den Oberbürgermeister Ellwanger und auch einen Ministerialrat erfolgten<sup>18)</sup>.

Beim Schulschluß am 27. April 1855 besuchten 250 Kinder die Pfarrschule und zwar 146 Knaben und 104 Mädchen; 20 Kinder waren aus der Stadt und 20 aus den eingepfarrten Pfarren.



Katholische Kirche in Klein Tschansch



Nachdem man im Mai 1855 das Schulhaus wegen Baufällig-  
keit hatte stützen müssen, wurde es im Oktober für den Schul-  
betrieb gesperrt und im Hause Mauritiusplatz 6 auf Anordnung  
der Regierung eine Wohnung von sechs Zimmern gemietet. Jede  
Klasse erhielt drei Stuben zugewiesen, in denen die Kinder zu-  
sammengespercht saßen. „Als perpetuum mobile“, sagt ein  
Zeitungsbericht, „hat der Lehrer durch die Verbindungstür von  
einer Klasse in die andere zu springen. Ein Teil der Kinder muß  
eine Schiefertafel auf die Bank legen und vor derselben knieend  
schreiben“. Noch beängstigender waren die Schulprüfungen, bei  
denen die erschienenen Eltern und Gäste in nicht geringer Be-  
drängnis nebeneinander standen, mehr hörend als sehend. Trotz-  
dem wurden die Leistungen der Kinder gelobt<sup>19</sup>).

Am 9. April 1856 berichtete der damalige Pfarrer Fischer,  
daß das seit Oktober vergangenen Jahres unbewohnte Schulhaus  
im Laufe des Winters zur Ruine geworden sei. Bevor das aus-  
geplünderte Haus durch fortgesetzte Diebereien noch wertloser  
werde, solle es bald abgebrochen werden, was das Generalvikariat  
und die Regierung genehmigten. Der Abbruch erfolgte im Juni  
und brachte 159 Rtl. Im August übersandte die Regierung be-  
reits die Pläne für den Neubau, der aber nur für 182 Kinder  
berechnet war und 4900 Rtl. kosten sollte. Das Kirchenkollegium  
erhob dagegen Einspruch, weil 240 Kinder vorhanden waren, und  
beantragte den Bau von wenigstens drei Klassen. Im Frühjahr  
1857 lehnte die Regierung den Neubau einer dreiklassigen Schule  
ab mit der Begründung, daß sie nur im Umfang des alten Hauses  
beitragspflichtig sei, nachdem auch das Ministerium am 14. Ja-  
nuar 1856 entschieden hatte, daß der Neubau des Schulhauses  
nach seinem gegenwärtigen Umfange auszuführen und die Kosten  
deselben zu  $\frac{2}{3}$  vom Fiskus als Patron zu tragen seien. Unter  
diesen Umständen hätte sich ein für die große Kinderzahl aus-  
reichender Neubau nicht ermöglichen lassen, wenn nicht die gött-  
liche Vorsehung der Pfarrgemeinde eine edle Wohltäterin ge-  
schickt hätte in der Person der Regimentsarztwitwe Elisabeth  
Lagke, die am 7. April 1855 Klosterstr. 12 starb. Im Testament  
hatte sie ihr nach Abzug der Legate verbleibendes Vermögen  
zum Neubau der Mauritiuschule vermacht. Nach Regulierung  
des Nachlasses ergab sich ein Überschuß von 7755 Rtl. in Pfand-  
briefen. Gestützt auf diese Summe nahm nun das Kirchenkollegium  
den Bau von vier Klassen und drei Lehrerwohnungen in Angriff,  
nachdem die Regierung ihre Genehmigung hierzu erteilt hatte.  
Seinen Patronatsbeitrag lehnte die Regierung ab mit der Be-  
gründung, daß das Legat zum Bau eines Schulhauses im Um-  
fange des alten ausreiche und für das erweiterte Schulbedürfnis  
nach den gesetzlichen Bestimmungen nicht die Kirchbaupflichtigen

aufzukommen haben. Die Ablehnung der Regierung war also keine grundsätzliche. Sie erklärte sich bereit, die neue erweiterte Schule im Umfange des alten Hauses mitzuunterhalten<sup>20</sup>).

Am 1. Mai 1858 begann Maurermeister Eduard Schilling den Neubau des Schulhauses, der bei dem günstigen Wetter rasche Fortschritte machte. Bereits an Michaeli konnten zwei Klassen und zwei Lehrerwohnungen bezogen werden. Die feierliche Einweihung erfolgte am 18. Oktober 1858. Zur Erinnerung an die edle Stifterin wurde die noch heut im Schulhaus vorhandene Mar-mortafel mit der Inschrift angebracht: Erbaut 1858 aus dem Laßkeschen Vermächtnis und dem Kirchen-Ärar. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 9517 Rtl., davon wurden durch das Laßke'sche Vermächtnis gedeckt 7647 Rtl., so daß noch ein Rest von 1869 Rtl. verblieb. Hierzu trug die Kirchkasse 700 Rtl. bei, das Übrige wurde allmählich abbezahlt.

In das neue Schulhaus zogen Rektor Helbig und der Hilfs-lehrer Enders ein; ersterer mietet zu seiner Wohnung noch eine Dachstube für 12 Rtl. jährlich und die Kellerwohnung bezog der Totengräber, der zugleich Hausmeister war, für eine Jahresmiete von 12 Rtl.

Am 9. Dezember 1859 eröffnete die Stadt eine dritte Mittel-klasse in der Mauritius-Pfarrschule und zahlte für die dritte Lehrerwohnung und den Klassenraum jährlich 175 Rtl. Miete. Alle diese Mieten wurden zur Bezahlung der restlichen Bauschulden benutzt. Der erste für diese Klasse angestellte Lehrer hieß Joseph Münch, der von der städtischen Schule V hierher versetzt worden war und sein Amt bis zum 1. Oktober 1867 ver-sah.

Am 1. Dezember 1859 wurde der Hilfslehrer August Enders als Schullektor nach Ziegenhals versetzt; an seine Stelle trat der Hilfslehrer Anton Zimbal. Am Schlusse des Jahres 1859 betrug die Kinderzahl 317. Im Jahre 1863 stieg sie noch weiter auf 362, so daß die Mauritius-Pfarrschule überfüllt war. Die Stadt eröffnete daher am 5. Oktober 1864 eine eigene katholische Schule No. VIII in der Tauenzienstraße 72 zunächst mit drei spä-ter mit vier Klassen. Zu Revisoren wurden die Pfarrer für die in ihren Pfarreien liegenden städtischen Schulen ernannt.

Bald sollte jedoch der Kulturkampf der blühenden Mauritius-Pfarrschule ein jähes Ende bereiten. Schon am 1. April 1874 zog die Stadt die von ihr 1859 eingerichtete Mittelklasse zurück und machte damit die Pfarrschule wieder zu einer zweiklassigen. Dagegen suchte sie die städtischen zu sechsklassigen zu erheben, an deren Spitze ein Rektor stand, der auch zugleich an Stelle

des Pfarrers Schulrevisor wurde. Auf diesem Wege wurde ein geistlicher Revisor nach dem anderen beseitigt. Unter den ersten war auch der damalige Pfarrer von St. Mauritius Fischer, der seinen Platz an der Schule XI dem Rektor Matschke räumen mußte. Hiermit noch nicht genug, begann die Regierung im Jahre 1877 auch den Kaplänen die Erteilung des schulplanmäßigen Religionsunterrichtes zu entziehen und ihn den Lehrern zu übertragen. Der Kaplan Pawlicki bei St. Mauritius durfte weder in der Pfarrschule noch in einer Landschule den Religionsunterricht erteilen.

Am 18. Dezember 1877 starb der letzte Rektor der Pfarrschule August Helbig im Alter von 77 Jahren. Nachdem sie noch einige Monate als einklassige Schule bestanden hatte, wurde sie am 1. Mai 1878 auf Befehl der Regierung aufgelöst. Die Pfarrchronik schreibt dazu: Sie starb nach längerem Siechtum, hilflos und von allen Behörden verlassen in einem kläglichen Zustande.

Als Hilfslehrer wirkten an der Mauritiuschule in den letzten Jahren: der bereits oben genannte Anton Zimbal bis zum 1. Juli 1863,

Hugo (?) Tannhäuser bis 1. Mai 1865,  
Herrmann Rabitschke bis 1. Mai 1867,  
Pius Kober bis 1. Oktober 1869,  
Julius Grunwald bis 1. Dezember 1869,  
Stanislaus Drescher bis 31. März 1873,  
Joseph Pfeiffer bis 1. November 1875,  
Emanuel Müller bis 1. Januar 1877, später in  
Georgenhütte bei Laurahütte, und  
Gustav Kamitz bis 1. Mai 1878.

An der von der Stadt eingerichteten Mittelklasse wirkten:

Joseph Münch I vom 1. Dezember 1859 bis zum  
1. Oktober 1867,  
Wilhelm Walke bis 1. Oktober 1868,  
Johann Hoffmann bis 1. April 1872,  
Heinrich Bliemel bis 1. April 1874<sup>21)</sup>.

Seit Aufhebung der Schule dient das Haus als Wohnung für die Kapläne, den Chorrektor und Küster. 1904 wurde es durch den Einbau einer Abortanlage verbessert. Nach langen Verhandlungen über den Abbruch des alten Wirtschaftsgebäudes im Schulgrundstück erklärte sich der Magistrat bereit, 85 qm zum Preise von 4675 Mk. zu erwerben. Die Auflassung erfolgte am 27. Februar 1909<sup>22)</sup>.

Nach dem Tode des Rektors Helbig versah zunächst der Lehrer Pius Kober, der früher an der Mauritiuschule angestellt gewesen war, bis 1901 das Chorrekktoramt; ihm folgten der Lehrer und spätere Rektor Paul Marg vom 1. Januar 1902 bis zum 1. April 1934 und der Studiendirektor a. D. Alfons Wiesner seit dem 1. April 1934.

Die Glöckner- und Küsterdienste wurden, wie wir oben sahen, schon im 18. Jahrhundert nicht vom Schulrektor versehen. Bereits 1738 treffen wir neben dem Schulrektor Beschorner den Glöckner Lebe, der aber auch Unterricht erteilen mußte. Auch im 19. Jahrhundert haben die Glöckner Außerechner bis 1830 und sein Nachfolger Franz Glambig (1830—1849) die Schulanfänger unterrichtet.

Außer den hier Genannten waren noch folgende Glöckner und Küster seitdem bei St. Mauritius tätig:

Valentin Siegert 1851—1860.

Robert Heymann 1860—1892.

Josef Müller 1892—1917.

Josef Kneifel 1918—1921.

Karl Janke seit 1921.

## 20. Die katholische Schule in Althofnaß.

Wie bereits oben gesagt wurde, hatte Erzpriester Tichy am 16. Oktober 1736 eine Stiftung von 2000 Floren rheinisch gemacht mit der Bestimmung, daß die jährlichen Zinsen von 60 Floren an zwei Lehrer gezahlt werden sollten, die an zwei zu errichtenden Schulen in Ottwitz oder Althof und in Brodau, Großtschansch oder Radwanitz angestellt werden würden. Dafür sollten die beiden Lehrer verpflichtet sein, die Kinder aus den umliegenden, wenn auch nicht zu Mauritius eingepfarrten Dörfern umsonst zu unterrichten und an allen Sonn- und Feiertagen dem Chorrekktor an der Pfarrkirche beim Gesang zu helfen.

Auf Grund dieser Foundation wurde zunächst in dem zum Breslauer Vinzenzstift gehörigen Dorf Althof, wie es damals hieß, eine Schule eingerichtet. Wann sie eröffnet wurde, ließ sich bisher nicht feststellen. Der erste Schulhalter war vermutlich Siegmund Rake, der am 10. Januar 1758 im Alter von 53 Jahren starb. Vielleicht war er mit dem gleichnamigen Kaplan bei St. Mauritius verwandt. Bei der Visitation im Jahre 1766

konnte der Schulinspektor keine näheren Angaben machen, da ihm die erforderlichen Tabellen nicht eingereicht worden waren. Der damalige Schulmeister hieß Johann Springwald, die Zahl der Schulkinder sollte 40 betragen.

Bei der Visitation im Jahre 1777 besuchten nur 14 Kinder den Unterricht, 26 blieben fern. Dagegen kamen 1780 schon 32 Kinder zur Schule und nur 13 fehlten. Dem Lehrer Springwald wurde sein Fleiß bestätigt.

1785 war Christian Martin Schulhalter in Althof. Damals bestand noch kein eigenes Schulhaus, sondern der Unterricht wurde in einer Stube des herrschaftlichen Schlosses gehalten. Das Gehalt des Lehrers war sehr dürftig. Neben freier Wohnung erhielt er aus der Tichyschen Fundation jährlich 40 Tl., vom Dominium je ein Beet zu Kraut und Rüben und von jedem Kinde monatlich 1 Sgr. Schulgeld.

1787 wurde Joseph Vogt, der aus Klein-Zöllnig stammte und 21 Jahre alt war, als Lehrer in Althof angestellt. Den ersten ausführlichen Bericht über die Schulverhältnisse erhalten wir am 24. Februar 1802. Die Kinder waren in drei Klassen eingeteilt, wovon die erste 22, die zweite 11 und die dritte 9 Kinder umfaßte. Die Hauptbeschäftigung der Kinder bestand im Buchstabieren und Lesen. Schreiben konnten aus der 2. Klasse nur zwei und aus der 3. nur fünf. Zwei aus der 3. Klasse fingen an zu rechnen. In der Katechese antworteten die Kinder selten richtig, im Singen waren sie noch nicht geübt. Die Schulverhältnisse waren auch sehr einfach. Ein Zimmer im Schloß diente der Familie des Lehrers als Wohnung und zugleich als Unterrichtsraum. Das gesamte Inventar der Schule bestand in einem Tisch, fünf Bänken, zwei schwarzen Tafeln, einem Evangelienbuch, drei Katechismen und vier Abc-Büchern. Aus dem Schulkatalog ergab sich, daß einige Kinder gar nicht, andere selten den Unterricht besuchten. Allerdings hinderte das Wasser die Kinder öfters, in die Schule zu kommen. Der Lehrer betrieb keine Nebenbeschäftigung. Er hatte mit den Gemeinden Althoff und Ottwiz einen Vertrag über seine Einkünfte geschlossen, nach dem er 15 Rtl. und zwei Scheffel Korn erhielt. Außerdem hatten sie ihm das Holz. Von Radwanik bekam er nichts Bestimmtes, ein Bauer gab ihm 24 Sgr. und ein Gärtner 12 Sgr. Von der Herrschaft bezog er drei Scheffel Getreide und das nötige Holz, ferner nutzte er ein Stück Acker von ein Viertel Aussaat, zwei Beete zu Kraut und Rüben und etwas Gräberei für seine zwei Kühe. Aus der Tichyschen Fundation erhielt er 40 Rtl. und von der Gerichtsschreiberei in Althoff und Ottwiz 4 Rtl. 24 Sgr.

Im November 1805 wurde Johann Gottschalk, damals 24 Jahre alt, als Lehrer in Althoff angestellt, sein Genußzettel ist vom Abt des St. Vinzenzstiftes in Breslau als Grundherrn unterschrieben. Im Jahre 1812 wurde die Schulstelle nach dem Reglement von 1801 dotiert. Ein eigenes Schulhaus aus Fachwerk und mit Schoben gedeckt wurde erst 1818 erbaut.

Im Oktober 1836 übernahm Ignaz Beyer, der aus Kostenblut stammte, das Schulamt in Althofnaß. Beyer hatte von 1825—27 das Breslauer Lehrerseminar besucht und war dann kurze Zeit in Powiżko und neun Jahre in Krinitsch Adjuvant gewesen. Der Schulinspektor stellte ihm stets das beste Zeugnis aus. Nach dem Visitationsbericht von 1839 war die Schulklasse zu klein, aber eine Erweiterung nicht möglich, da das Schulhaus ein altes morsches Gebäude war. Und so blieb es auch weiter. 1843 wurde wieder über den schlechten Bauzustand geklagt; die Regierung lehnte jedoch einen Baubeitrag ab und die Gemeinde konnte aus eigenen Mitteln kein neues Haus bauen. Dabei umfaßte die Schule im Jahre 1853 79 Kinder. Erst 1861 wurde die Schule durch Maurermeister Freitag aus Deutsch-Lissa neu gebaut und am 21. November eingeweiht. Die Regierung gab eine Beihilfe von 800 Rtl.

Da die Gehaltsverhältnisse sehr schlecht waren, eröffnete die Frau des Lehrers Beyer einen Kramladen, was aber bald wieder verboten wurde, da es angeblich das Ansehen des Lehrers schädigte. Erst 1863 wurde das Gehalt des Lehrers aufgebeßert. Am 20. August 1877 konnte Lehrer Beyer sein 50 jähriges Jubiläum feiern, er erhielt dabei das „Allgemeine Ehrenzeichen“. Erst am 1. Oktober 1881 ließ sich Lehrer Beyer pensionieren.

Seitdem wirkte eine große Anzahl von Lehrern und Lehrerinnen an der Schule in Althofnaß, meist nur kurze Zeit, von denen folgende genannt seien:

Schubert Max, vom 1. Oktober 1881 bis 1. Mai 1882,  
Boiaß Reinhold, vom 1. Mai 1882 bis 1. Mai 1885,  
Dinter Ernst, vom 1. Juli 1885 bis 1. Januar 1887,  
Tripte vom 3. Januar 1888 bis 15. Oktober 1891,  
Schliemann, vom 15. Oktober 1891 bis 1. Februar 1902,  
Walter H., vom 1. Oktober 1903 bis 31. März 1911,  
Naake Reinhold, 1. Juli 1911 bis 1. Oktober 1921,  
Zeisberg Alfred, vom 1. April 1922 bis 25. August 1928,  
Moefser Anton vom 1. November 1930 ab <sup>1)</sup>.

## 21. Die Mauritiusfriedhöfe.

Jahrhundertlang hatte man die Toten auf dem um die St. Mauritiuskirche gelegenen Friedhof beerdigt, tausende haben dort ihre letzte Ruhestätte gefunden. Obwohl 1758 der Pfarrzwang für die Protestanten aufgehoben worden war, begruben diese auch weiterhin ihre Toten bei St. Mauritius, da es an protestantischen Friedhöfen mangelte<sup>1)</sup>. Auch die Toten von St. Adalbert wurden bei St. Mauritius beerdigt. Als die Stadt Breslau nach Niederlegung der Festungswerke sich nach den Vorstädten auszudehnen begann, zog man auch die Verlegung der Friedhöfe in Erwägung. So ließ die Regierung bereits im Jahre 1811 feststellen, ob etwa der Friedhof bei der St. Mauritiuskirche an eine andere Stelle verlegt werden müsse. Vorläufig nahm man noch davon Abstand. Andererseits war der Friedhof auch nicht so groß, und beim Wachsen der Gemeinde mußte er bald zu klein werden. Als daher der Generalleutnant und Kommandeur des 2. preussischen Armeekorps v. Zieten, Besitzer von Ottwitz, das Grab seiner 1814 verstorbenen und bei St. Mauritius beerdigten Frau mit einem eisernen Gitter umgeben und mit Bäumen bepflanzen wollte, lehnte das Generalvikariat das letztere ab mit der Begründung, daß durch das Pflanzen von Bäumen die Benutzung des an sich engen Raumes zu neuen Gräbern gehindert werden würde. Von 1812 ab wurden Protestanten nur dann noch bei St. Mauritius begraben, wenn sie dort Erbbegräbnisse oder schon früher erworbene Plätze hatten<sup>2)</sup>. Der von St. Mauritius benutzte Teil des Friedhofs war etwa 177 und der von St. Adalbert benutzte etwa 50 Quadratrußen groß.

Um aber den Friedhof bei der St. Mauritiuskirche zu entlasten und eine Vergrößerung durch Hinzunahme eines Theiles des Pfarrgartens zu vermeiden, begann man im Laufe des Jahres 1834 zunächst für die eingepfarrten Landgemeinden eigene Begräbnisstätten zu schaffen, nachdem Brodau bereits 1821 einen eigenen Friedhof angelegt hatte. So konnte Erzpriester Amler am 20. Mai 1834 den Friedhof in Dürrgon und Pfarrer Lichthorn am 6. Juli 1834 den in Klein-Tschansch einweihen. Die Katholiken von Lehmgruben wurden vom Landrat aufgefordert, ebenfalls einen eigenen Begräbnisplatz anzulegen. Da sie aber dazu infolge ihrer Armut nicht imstande waren, beantragten sie die Umpfarrung nach St. Dorothea, die ihnen auch zugestanden wurde. Die Katholiken in Treschen begruben ihre Toten nunmehr auf dem dortigen Gemeinde-Friedhof.

Dagegen beschaffte die Gemeinde Radwanitz einen eigenen Friedhof, den Pfarrer Lichthorn im August 1835 einweihete.

Eine weitere Entlastung trat für den Kirchhof bei St. Mauritius dadurch ein, daß die Pfarrgemeinde St. Adalbert, die bisher gleichfalls hier beerdigt hatte, einen Begräbnisplatz auf dem Hinterdom (Adalbertstraße) eröffnete, der am 28. April 1836 geweiht wurde. Nachdem dann noch in Althofnaß am 8. Oktober 1837 und in Ottwitz am 31. Mai 1840 Friedhöfe durch den Erzpriester Kanonikus Dr. Herber eingeweiht worden waren, war zunächst eine fühlbare Entlastung eingetreten<sup>3)</sup>.

Durch die Anlegung dieser Friedhöfe reichte der Kirchhof bei St. Mauritius noch eine Reihe von Jahren aus. Nachdem aber die Vergrößerung desselben durch Hinzunahme eines Teiles des Pfarrgartens von der Regierung abgelehnt worden war, mußte er schließlich im Jahre 1862 wegen Überfüllung geschlossen werden. Da das Gelände bei Rothkretscham nördlich der Ohlauer Chaussee am Wege nach Wolfswinkel, das man zuerst in Aussicht genommen hatte, als ungeeignet befunden worden war, erwarb die Kirchengemeinde am 16. Mai 1862 ein Grundstück von mehr als fünf Morgen in Lehmgruben (heut Steinstraße) zum Preise von 3131 Rtl., den Morgen zu 600 Rtl. Davon wurden zunächst etwa 2 Morgen eingezäunt und der Rest verpachtet. Die Kosten für den Zaun, welche 988 Rtl. betragen, konnten aus der seit 1857 angelegten Friedhofskasse entnommen werden, den Rest bestritt man durch ein Darlehn aus der Fundationskasse<sup>4)</sup>.

Am 2. Juli 1863 erfolgte die Einweihung des neuen Friedhofs durch Kanonikus Gleich, den späteren Weihbischof, unter Assistenz der Pfarrgeistlichkeit<sup>5)</sup>.

Nachdem Lehmgruben vom 1. Januar 1868 nach Breslau eingemeindet worden war, tauchten Gerüchte auf, daß, wie Erzpriester Fischer am 26. Oktober dem Generalvikariat berichtete, sämtliche auf den südlich von Breslau gelegenen Anhöhen befindlichen Friedhöfe gesundheitswidrig angelegt seien. Das Kirchenkollegium riet daher, auch die restlichen drei Morgen des Friedhofsgeländes einzuzäunen und in Betrieb zu nehmen, was auch geschah<sup>6)</sup>.

Schon am 8. September 1876 beschäftigte sich der Kirchenvorstand mit der Frage einer Erweiterung des Friedhofes, da das zur Verfügung stehende Gelände in nächster Zeit belegt sein werde. Die Verhandlungen zogen sich bis zum Jahre 1878 hin und schließlich konnte am 10. März mit dem Erbsäßen Adam Schmidt in Lehmgruben ein Kaufvertrag über den Erwerb einer westlich neben dem Friedhof liegenden Parzelle in Größe von 45,90 a zum Preise von 9 000 M. abgeschlossen werden, der am 29. April 1879 vom Generalvikariat genehmigt wurde<sup>7)</sup>.

Bei dem starken Wachstum der Mauritiuspfarre war aber auch der neue Friedhof an der Steinstraße trotz dieser Vergrößerung bald zu klein. Die Stadt bot zwar damals der Kirchengemeinde ihre kommunalen Friedhöfe an, aber der Kirchenvorstand suchte in weitschauender Vorsicht lieber eigenes Gelände zu erwerben. Am 8. Mai 1886 berichtete er dem Generalvikariat, daß er in Lehmgruben 3,45,70 ha zum Preise von etwa 44 000 M. zur Anlegung eines neuen Friedhofes zu kaufen beabsichtige. Obwohl der Magistrat Schwierigkeiten zu machen suchte, gelang es doch das erforderliche Gelände zu erhalten, allerdings lag es noch weiter von der Stadt entfernt als der bisherige Friedhof zwischen der Bohrauer Chaussee und dem Oltaschiner Kirchweg. Die staatliche Genehmigung erfolgte am 18. Januar 1887, der Kaufpreis wurde gedeckt aus den Beständen der Friedhofskasse und einem Darlehn aus den übrigen kirchlichen Kassen. Im folgenden Jahre ließ der Kirchenvorstand von Maurermeister Steckel aus Morgegau zunächst das Totengräberhaus für 9640 M. und dann vom Maurermeister Hande die Leichenhalle mit einem Kostenaufwand von 13 240 M. erbauen<sup>8)</sup>. Eine eingehende Friedhofs-Ordnung mit einer Anweisung für den Verwalter wurde 1888 aufgestellt.

Im Jahre 1907 mußte infolge polizeilicher Anordnung auf dem alten Mauritius-Friedhofe an der Steinstraße eine neue Leichenhalle erbaut und die ebenfalls neu angelegte Bedürfnisanstalt an das städtische Kanalnetz angeschlossen werden. Die erheblichen Kosten in Höhe von 6445 M. und 3865 M. wurden aus der leistungsfähigen Kirchhofskasse bestritten.

Da die vorhandenen beiden Brunnen auf dem neuen Friedhof weder ausreichendes noch genießbares Wasser lieferten, ließ der Kirchenvorstand im Jahre 1909 einen dritten Brunnen bauen, der 1410 M. kostete. Größere Instandsetzungen an der Leichenhalle des neuen Friedhofes und der Zäune beider erfolgten 1911<sup>9)</sup>.

Im Jahre 1912 erhielt die Friedhofsordnung von 1888 eine Ergänzung, 1922 wurde sie neu aufgestellt und am 14. Juni vom Regierungspräsidenten genehmigt. 1933 erfolgte eine Angleichung der Gebührensätze für Reihengräber an die städtischen Taxen.

Verhandlungen über eine Erweiterung des neuen Friedhofes begannen bereits 1919, sie konnten aber wegen der beginnenden Geldentwertung und wegen der zunehmenden Kränklichkeit des Geistlichen Rates Kobel nicht weiter geführt werden. Erst 1934 gelang es Erzpriester Peikert, im Anschluß an den neuen Friedhof von dem Kaufmann August Lauser 2,20 ha zum Preise von 66 000 M. zu erwerben. Dazu kam noch, wie wir oben sahen, daß die Kirchengemeinde für die Pfarrwiesen in Radwanitz von der

Stadt Breslau ein Gelände in Größe von 1,0576 ha im Tauschwege erhielt, das ebenfalls im Anschluß an den neuen Friedhof gelegen ist und zur Friedhofserweiterung benutzt wird. Endlich konnte die Kirchengemeinde im Jahre 1935 noch von Frau Pels weitere 2½ Morgen zum Preise von 2,10 je Quadratmeter zur Vergrößerung des Kirchhofes erwerben. Damit ist ausreichendes Gelände für viele Jahre geschaffen<sup>10)</sup>.

Friedhofsverwalter waren:

Wilhelm Lebe 1865—1881.

Robert Frenzel 1881—1890.

Josef Lebe 1890—1904.

Paul Jahn 1904—1935.

Franz Jahn seit 1. 4. 1935.

## 22. Die katholische Schule und Kirche in Brockau.

### 1) Die katholische Schule.

Wie die katholische Schule in Althofnaß so ist auch die in Brockau eine kirchliche Stiftung. Hier bestand nur eine protestantische Schule, die von den katholischen Kindern besucht wurde. Im Jahre 1840 zählte Brockau unter 400 Einwohnern 163 Katholiken. Schon am 2. Dezember 1856 hatten katholische Eltern aus Brockau über den schlechten Zustand der protestantischen Schule Beschwerde geführt und die Gründung einer eigenen katholischen Schule beantragt. Seitdem wiederholten sich Klage und Antrag mehrfach und die Regierung selbst gab zu, daß die Verfassung der protestantischen Schule in Brockau die allerverwahrloseteste sei. Dadurch veranlaßt, stellte Pfarrer Fischer von St. Mauritius am 17. Januar 1858 beim Landrat und beim Fürstbischof den Antrag auf Errichtung einer eigenen katholischen Schule in Brockau. Zur Begründung führte er an, daß sich die in Aussicht genommene Anstellung eines Adjunkten an der protestantischen Schule erübrige, da 50 katholische Kinder vorhanden seien. Ferner sei es dann auch möglich, die katholischen Kinder aus Dürrgoy, Zedlitz, Birscham und Kottretscham nach Brockau einzuschulen, die jetzt die Mauritius-Pfarrschule besuchten. Auf diese Weise kämen für die zu errichtende Schule in Brockau 70 Kinder in Betracht. Als Schulhaus eigne sich eine Häuslerstelle mit Obstgarten von einem halben Morgen. Für das Lehrergehalt habe der Bonifatiusverein bereits 25 Rtl.

jährlich oder ein Kapital von 500 Rtl. in Aussicht gestellt. Dazu käme das Schulgeld mit 1 Rtl. für jedes Kind jährlich, also bei 70 Kindern 70 Rtl., und eine ansehnliche Unterstützung, die Oberamtmann Walter in Brodau in Geld und Getreide zugesichert habe. Im Gesuch an den Fürstbischof fügte Pfarrer Fischer noch hinzu, daß der gegenwärtige protestantische Lehrer Adolf Hübner durch seinen Katholikenhaß schon wiederholt Anlaß zu Beschwerden gegeben habe, und wies auf die erst kürzlich gegründeten Schulen in Pöpelwitz und Lehmgruben hin. Während der Fürstbischof seine Hilfe in Aussicht stellte, behielt sich die Regierung die Entscheidung darüber vor, ob eine katholische Schule in Brodau überhaupt notwendig sei, und verlangte noch die Erfüllung weiterer Bedingungen hinsichtlich der Einrichtung und Unterhaltung der Schule und Besoldung des Lehrers.

Inzwischen wurden die Verhältnisse in der protestantischen Schule immer unhaltbarer. Im November 1859 war die Kinderzahl auf 160 gestiegen, die von einem Lehrer unterrichtet wurden. Deshalb fragte die Regierung im Dezember 1859 bei Pfarrer Fischer, der damals auch Kreisschulinspektor war, an, wie es um die Gründung der katholischen Schule stehe. Fischer antwortete, daß im Laufe des Jahres 1860 mit der Eröffnung der katholischen Schule zu rechnen sei. Tatsächlich konnte am 3. April 1860 von dem Erbscholtiseibesitzer Gottfried Scholz in der Hauptstraße beim Dominium in Brodau ein Platz von drei Morgen für 1000 Rtl. erworben werden. Zu dem Kaufpreis gab Pfarrer Fischer 100 Rtl., die übrigen 900 Rtl. sowie eine Beihilfe zum Bau eines Schulhauses von 2000 Rtl. spendete der Fürstbischof und das Generalvikariat. Der Neubau des Schulhauses wurde, ohne die Genehmigung der Regierung abzuwarten, auf Anordnung des Fürstbischofs alsbald in Angriff genommen und vom Maurermeister Winkler bis zum November im Rohbau vollendet. Die Pfarrchronik bemerkt dazu, daß die lauen Katholiken zu Geldbeiträgen nicht herangezogen wurden und nicht einmal gern bereit waren, auch nur einige Handdienste zu leisten. Im Frühjahr 1861 wurde das Schulhaus vollendet. Aber immer noch machte die Regierung wegen Sicherstellung des Lehrergehaltes Schwierigkeiten und verlangte, daß der Fürstbischof sich bereit erklären sollte, für alle etwaigen Ausfälle aufzukommen, was mit Recht abgelehnt wurde. Am 31. Dezember 1861 berichtete Pfarrer Fischer, daß der Bau des Schulhauses in Brodau soweit fortgeschritten sei, daß die Schule am 1. Oktober eröffnet werden könne. Da aber der Gutsher Walter sich weigere, den zugesagten jährlichen Beitrag von 50 Rtl. zur Lehrerbefoldung grundbuchlich eintragen zu lassen, sei die Bestätigung der Regierung bis dahin nicht zu erwarten, weshalb die katholische Schule zunächst als private zu eröffnen sei.

## Die Einkünfte des Lehrers betragen

1. Schulgeld	60 Rtl.
2. Vom Gutsherrn	50 Rtl.
3. Drei Morgen Acker	21 Rtl.
4. Zinsen von Schulkapitalien	37 Rtl.
	<hr/>
	zusammen 168 Rtl.

Die für den 18. Oktober 1861 in Aussicht genommene Eröffnung der Schule mußte jedoch hinausgeschoben werden, weil die Katholiken Brodcaus noch nicht aus der Beitragspflicht für die protestantische Schule entlassen waren. Erst am 4. Dezember 1861 konnte Pfarrer Fischer die katholische Privatschule in Brodcau feierlich einweihen. Der erste Lehrer war der bisherige Adjuvant in Schreiberhau Heinrich Münch, der 1857 aus dem Seminar gekommen war. Bei der Eröffnung umfaßte die Schule 68 Kinder. Erst im Mai 1863 wurde die katholische Schule in Brodcau als öffentliche von der Regierung anerkannt. Nach einem Genußzettel vom 16. Mai 1863 betragen die Einkünfte der Stelle 226 Rtl. Im gleichen Jahre wurde das Schulgrundstück auf den fürstbischöflichen Stuhl in Breslau grundbuchlich eingetragen. Lehrer Münch ging schon Ende des Jahres 1863 an das Hedwigs-Waisenhaus in Breslau.

Sein Nachfolger in Brodcau wurde der bisherige Adjuvant August Weidlich in Oltaschin, der am 15. Januar 1840 in Brodcau geboren war. Er wurde am 9. Januar 1864 in Brodcau angestellt, starb aber schon am 23. Juli 1867.

Nun folgte ihm der am 5. Februar 1844 in Ohlau geborene Theodor Thiel, der nach dem Besuch des Lehrerseminars in Breslau bis 1867 Adjuvant in Oltaschin war. Er versah zunächst vertretungsweise die Lehrerstelle in Brodcau und wurde am 16. Oktober 1869 hier angestellt. Bisher fehlte bei der Schule noch ein Wirtschaftsgebäude. Deshalb gab Pfarrer Fischer aus seinen Einkünften 100 Rtl., und damit übernahm Rittergutsbesitzer Walter, ein solches ohne Belastung der Gemeinde zu bauen<sup>1)</sup>.

Am 15. November 1878 wurde Kommissarius Fischer, der, wie wir sahen, die Schule gegründet hatte, in Folge der Kulturkampfgesetze als Lokalschulinspektor abgesetzt und mit der Aufsicht an seiner Stelle Rittergutsbesitzer Walter betraut.

Durch die Aufteilung und Besiedlung des Freigutes in Klein Tschansch stieg die Zahl der die Schule in Brodcau besuchenden Kinder auf 200. Deshalb beauftragte ein Regierungsvertreter am 10. 5. 1879 die Schule; die Schaffung einer zweiten Klasse durch einen Aufbau des alten Hauses erwies sich aber nicht als möglich.

Um daher die katholische Schule in Brodau zu entlasten, wurde im selben Jahre noch im Gasthaus von Hermann in Klein Tschansch eine katholische Schulklasse eingerichtet. Danach betrug die Zahl der katholischen Kinder in Brodau 108.

Erst nach der Anlegung des Rangierbahnhofes in Brodau stieg die Kinderzahl wieder rasch an. Zu Beginn des Schuljahres 1897 betrug die Zahl 130. Es wurde daraufhin als zweiter Lehrer Amand Weiser angestellt, der aus Ober Pomsdorf stammte. Im Oktober 1897 waren bereits 224 und zu Anfang des Schuljahres 1898 sogar 288 Kinder. Da die katholische Schule alle diese Kinder nicht fassen konnte, mußten Schulräume angemietet werden. Als dritte Lehrkraft wurde zunächst vertretungsweise Lehrerin Felizitas v. Gfug und am 1. Juli 1898 als dritter Lehrer Paul Rolke aus Gäbersdorf angestellt. Die katholische Schule wuchs weiter mit Riesenschritten, am 5. April 1899 betrug die Schülerzahl schon 365, die von drei Lehrern in fünf Klassen unterrichtet wurden. Im Oktober 1899 wurde eine sechste Klasse eingerichtet und als vierter Lehrer Fritz Löhner aus Breslau angestellt, an dessen Stelle am 19. Dezember 1899 Emil Günther trat.

Inzwischen hatte die politische Gemeinde ein neues Schulhaus für die katholische und protestantische Schule errichtet, das am 3. April 1902 die Weihe erhielt. Am Beginn des Schuljahres 1900 waren bereits 416 Schüler. Die fünfte Lehrerstelle wurde im Oktober 1900 eingerichtet und mit dem Lehrer Josef Galka aus Tharnau bei Grottkau besetzt.

Hauptlehrer Thiel, der auch nach Errichtung der neuen Gemeindeschule weiter im alten Schulhause wohnte, starb am 5. Juli 1908<sup>2)</sup>. Das leerstehende Klassenzimmer wurde am 1. April 1904 den Grauen Schwestern, die sich am 25. April 1898 in Brodau niedergelassen hatten, mietefrei zur Einrichtung einer Spielschule übergeben. Später erhielten sie das ganze Grundstück zur Nutzung überwiesen<sup>3)</sup>.

## 2) Die katholische Kirche in Brodau.

Brodau, das zu Beginn der 90er Jahre kaum 600 Einwohner zählte, wuchs durch den Bau des großen Rangierbahnhofes, am 11. April 1896 eröffnet wurde, zu einer Gemeinde von über 5000 Seelen, darunter 2000 Katholiken. Um den zahlreichen katholischen Bahnbeamten, die hierher versetzt worden waren, den Besuch des Gottesdienstes zu ermöglichen, gab die Bahnverwaltung ihnen freie Fahrt nach Breslau, so daß die ganze Familie

jeden Sonn- und Feiertag die Kirche besuchen konnte. Damit war aber nur den Eisenbahnbeamten die Gelegenheit geboten, den Gottesdienst in Breslau zu besuchen. Es mußten daher zur seelsorglichen Betreuung der großen Anzahl von Katholiken andere Mittel gesucht werden. Der Bau einer ausreichenden Kirche ließ sich bei dem Mangel an Mitteln zunächst nicht verwirklichen. Der Versuch, im neuen Schulhause einen geeigneten Raum zur Unterhaltung des Gottesdienstes zu bekommen, mißlang vorerst. 1901 waren bereits Entwürfe für eine katholische Kirche gemacht worden, die 100 000 Mk. kosten sollte. Als Bauplatz hatte man zunächst das Gelände der alten katholischen Schule in Aussicht genommen, das aber zu dem neu entstehenden Ort nicht günstig lag. Leider war es übersehen worden, bei Erteilung der Genehmigung der Ansiedlung mit Bezug auf § 19 des damals geltenden Ansiedlungsgesetzes dem Eisenbahnfiskus eine Auflage des Inhalts zu machen, daß er einen Betrag für den etwa notwendig werdenden Bau von Kirchen für beide Konfessionen zu leisten habe.

Bemerkenswert für den Eifer der Katholiken in Brodkau war es, daß sie aus eigenem Antrieb einen St. Vinzenz-Verein gründeten, der 1901 bereits 100 Mitglieder umfaßte. Die Leitung übernahm damals einer der Kapläne von St. Mauritius.

Ein weiterer Fortschritt wurde dadurch erzielt, daß auf Drängen des Kardinals Kopp am 27. Oktober 1901 die Bildung einer Filialgemeinde bestehend aus dem Guts- und Gemeindebezirk Brodkau im Pfarrverbande von St. Mauritius beschlossen wurde. Schon am 30. November 1901 fertigte Kardinal Kopp die Errichtungsurkunde für die Filialgemeinde aus. Indes machte die Regierung, obwohl sie zu dem Kirchbau nichts beizutragen hatte, die Weiterleitung der Urkunde an das Ministerium von der Erfüllung einer ganzen Reihe von Bedingungen abhängig. Sie verlangte unter anderem den Nachweis, welche Bauten aus Anlaß der neuen Gemeindebildung in Brodkau beabsichtigt seien, wieviel die Kosten der Ausführung und der Unterhaltung dieser Gebäude, die Besoldung der niederen Kirchendiener und der sonst täglichen gottesdienstlichen Bedürfnisse voraussichtlich betragen würden. Die Verhandlungen zogen sich bis zum Jahre 1906 hin. Die Errichtungsurkunde mußte am 28. Februar 1906 neu ausfertigt werden und wurde endlich am 31. März 1906 von der Regierung genehmigt.

Inzwischen hatte man die Verhandlungen über den Bauplatz für die Kirche weiter geführt. Am 9. Februar 1902 war ein Ausschuß von sieben Mitgliedern gewählt worden, an dessen Spitze der Werkmeister Dratschke stand, und dem ferner Gemeindevorsteher Dr. Dierschke, Stationsassistent Richtarski, Rittergutsbesitzer

Walter, Zugführer Schubert, Hauptlehrer Thiel und Drechslermeister Werner angehörten. Dieser Ausschuß hatte die Aufgabe, inzwischen die Bauplatzfrage zu regeln. Die alte katholische Schule kam nicht in Frage, da sie ungünstig gelegen war und die politische Gemeinde ein Nießbrauchsrecht an ihr geltend machte. Denn die Wohnung im alten Schulhause und die Nutzung des dabei liegenden Ackers war dem Hauptlehrer mit 500 Mk. ins Gehalt eingerechnet. Nachdem die Protestanten im Genossenschaftssaal Gottesdienst abhielten, wurde in der katholischen Gemeinde das Verlangen nach einem solchen umso lauter, wie ein Artikel in der Brodcauer Zeitung vom 30. Dezember 1904 zeigte. Aber Pfarrer Bessel berichtete am 30. Juni 1905, daß trotz aller Versuche ein Lokal zur Abhaltung des katholischen Gottesdienstes nicht zu finden sei. Die Anstellung eines Lokalkaplans komme daher zunächst nicht in Frage. Indes konnte noch im selben Jahre durch das Entgegenkommen der Gemeinde ein Kirchbauplatz durch Kardinal Kopp für 20 000 Mk. erworben und in der neuen Schule ein Raum für den Gottesdienst und zur Wohnung für einen Lokalkaplan zur Verfügung gestellt werden. Die Gemeinde vermietete ein Klassenzimmer im 2. Stock für 200 Mk. als Kapellenraum, der etwa 100 Personen faßte. Zur Wohnung des Lokalkaplans wurden im 3. Stock zwei Zimmer mit Vorraum gegen Miete überlassen. So konnte am 26. September 1905 als erster Lokalkaplan mit dem Titel Kuratus der bisherige Kaplan bei St. Michael in Breslau, Alfred Schubert, angestellt werden, der am 23. Februar 1879 in Schlawa geboren und am 20. Juni 1903 geweiht war.

Die Miete für den Kapellenraum und die Wohnung des Kuratus übernahm der Breslauer Steuerverband, einen Altar, ein Harmonium und die übrigen gottesdienstlichen Geräte stellte Pfarrer Bessel von St. Mauritius zur Verfügung. Opferwillige Wohlthäter ermöglichten es, daß das notwendige Inventar im Laufe der Zeit noch vervollständigt werden konnte. Wenn auch trotz des doppelten Gottesdienstes nicht alle Katholiken Platz fanden, so war doch wenigstens ein Anfang gemacht. Der erste Kantor und Organist wurde der Lehrer und spätere Hauptlehrer Mag. M i l i a n S c h n a b e l seit Dezember 1906.

Der am 6. August 1906 zum ersten Male gewählte Kirchenvorstand der Filialgemeinde Brodau nahm die Förderung des Kirchbaus tatkräftig in die Hand. Am 19. Dezember 1907 stellte er zusammen mit dem Gemeindevorstand bei der Staatsregierung den Antrag, ebenso wie der protestantischen so auch der katholischen Gemeinde eine Beihilfe zum Bau der Kirche zu gewähren, die dann am 20. Februar 1908 in Höhe von 40 000 Mk. in Aussicht gestellt wurde.

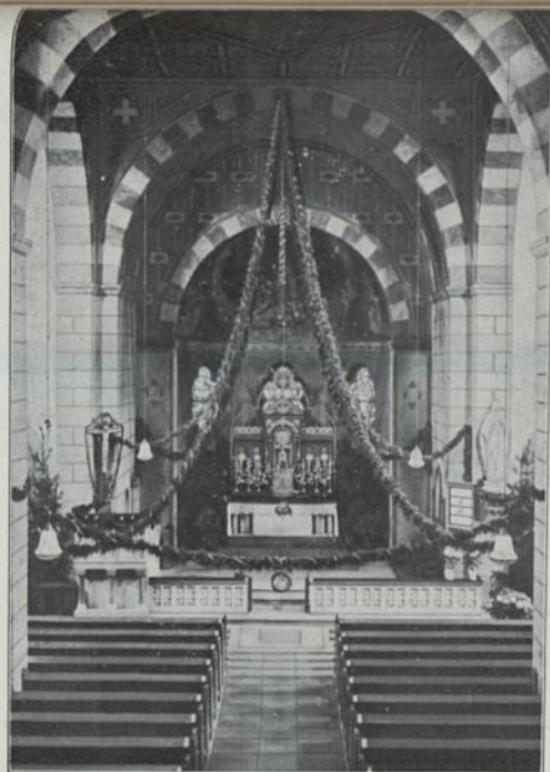
Obwohl die politische Gemeinde gleichfalls eine jährliche Beihilfe von 1000 Mk. für 30 Jahre zusicherte, vergingen noch mehrere Jahre, ehe mit dem Bau begonnen werden konnte. Inzwischen ging Kuratus Schubert als Pfarrer nach Schlawa und an seine Stelle trat der frühere Kaplan bei St. Mauritius Dr. Georg Schmidt am 28. Juli 1908, der ebenso mit großem Eifer die Verhandlungen fortsetzte. Erst im Frühjahr 1910 wurde der Kirchbau in Angriff genommen, die Grundsteinlegung erfolgte am 7. August durch den Geistlichen Rat Bessel. Die Bauleitung hatte Regierungsbaumeister Dobermann aus Breslau<sup>4)</sup>.

Die Kirche ist in romanischen Formen gehalten. Der mächtige Eindruck, den der massige beinahe fünfzig Meter hohe Turm hervorruft, wird durch den großen Vorplatz der Kirche noch gesteigert. Das sonst schlichte Äußere des Bauwerks wirkt hauptsächlich durch eine geschickte Gliederung der Massen und durch den Wechsel in den verschiedenfarbigen Materialien. Der als Zwillingportal ausgebildete Haupteingang hat als einzigen Schmuck die Sandsteinfigur des hl. Georg, des Schutzheiligen der Kirche, erhalten.

Der Bau selbst ist eine basilikale Anlage mit dreischiffigem Langhaus, einem einschiffigen Querhaus und einem mit halbkreisförmiger Apsis geschlossenen Chor. Dem Mittelschiff in ganzer Breite vorgelagert, erhebt sich über einer gewölbten Haupteingangshalle der Turm, dessen erstes Obergeschoß sich als Orgelempore nach dem Schiffsraum zu öffnet. Die der Größe des Gotteshauses entsprechende Orgel, die von einem Engel überragt wird, lieferte die Firma Sauer & Sohn in Frankfurt a. O.

Im Gegensatz zu dem schmucklosen Äußeren ist das Innere der Kirche um so wirkungsvoller, deren lichtdurchflutete hohe Halle von Professor Detken (Berlin) in prächtiger Weise ausgemalt ist. Eine besonders reiche Behandlung erfuhr die horizontale hölzerne Decke, welche im Anklang an diejenige der Hildesheimer Michaeliskirche eine Fülle ornamentalen und figürlichen Schmuckes aufweist. Das vordere Feld der Decke des Mittelschiffes zeigt Moses und die vier großen Propheten, die Decke des Querschiffes Jesus und die Apostel Petrus und Paulus. In dem Gewölbe über der Chorapsis tritt uns auf vergoldetem Grunde die überlebensgroße Gestalt des hl. Georg entgegen, wie er nach Überwindung des Lindwurms ein Dankgebet zum Himmel sendet. Der stimmungsvolle Gesamteindruck des Chores wird durch bunte Glasgemälde, ein Werk des Glasmalers Karl van Tred aus Breslau, noch wesentlich gehoben, sie stellen die hl. Elisabeth, den hl. Mauritius und den Erzengel Michael dar.

Den würdigen Mittelpunkt des Chores, im weitern Sinne der ganzen Kirche, bildet der Hochaltar. Über einer steinernen Mensa



Die katholische Kirche in Brockau



erhebt sich der reich vergoldete Altaraufbau mit in Holz geschnitzten Reliefdarstellungen der vier Evangelisten. Der Tabernakel ist in kunstvoller Silbertreibarbeit hergestellt und mit knienden Engelsgestalten und Edelsteinen verziert. Die beiden Nebenaltäre sind der hl. Jungfrau und der hl. Hedwig gewidmet und zeigen gleichfalls auf steinernem Unterbau in schöner Architekturumrahmung die von dem Bildhauer Walla (Breslau) ausgeführten Darstellungen der Heiligen. Die auf der Evangelienseite an die Kommunionbank sich anlehrende Kanzel wird von roten Marmor Säulen getragen und weist in der Brüstung die Reliefs der Kirchenväter Augustinus, Ambrosius, Gregor und Hieronymus auf. Die Ausführung der Kanzel und der Kommunionbank stammt von dem Bildhauer Schreiner aus Regensburg.

Feinen Stimmungsgehalt birgt auch die der Haupteingangshalle angegliederte Taufkapelle, in der die zart abgetönte Wandmalerei mit den kleinen bunten Glasfenstern des nur wenig erhellten Raumes einen intimen Reiz ausübt. Der Taufstein besteht aus Hockenuaer Sandstein; bemerkenswert ist sein großer, in Messing getriebener Deckel, eine Arbeit des Ziseleurs und Silberschmieds Tillmann Schmitz aus Breslau, welcher auch die sechs silbernen Leuchter des Hochaltars angefertigt hat<sup>5)</sup>.

Die Baukosten beliefen sich auf 176 000 Mk., wovon Kardinal Ropp allein 114 000 Mk. beisteuerte. Rittergutsbesitzer Walter stiftete Hochaltar, Kanzel und Kommunionbank und der Jungfrauenverein den Marienaltar. Die Konsekration der neuen Kirche erfolgte am 5. November 1911, gleichfalls durch Kardinal Ropp. Geistlicher Rat Belkel erhielt dabei den Kronenorden 3. Klasse.

Im selben Jahre nahm der rührige Kuratus Dr. Schmidt auch noch den Bau des Pfarr- und des Vereinshauses in Angriff, wofür Geh. Oberbaurat Hoffeld einen Entwurf gefertigt hatte. Die Kosten der beiden Häuser beliefen sich auf 68 140 Mk. und wurden von der Gemeinde durch ein Darlehn getragen, die Verzinsung und Tilgung übernahm der Breslauer Steuerverband. Am 13. März 1912 konnte Kuratus Dr. Schmidt das neue Pfarrhaus beziehen<sup>6)</sup>.

Mit Wirkung vom 1. Januar 1915 wurde die Filialgemeinde Brockau zur Pfarrei erhoben und damit endgültig von der St. Mauritius-Pfarrei getrennt. Die weitere Geschichte der neuen Gemeinde gehört nicht mehr in den Rahmen der vorliegenden Abhandlung.

## 23. Die katholische Schule und Kirche in Klein Tschansch.

### 1) Die katholische Schule.

Die katholische Schule in Klein Tschansch ist keine kirchliche Stiftung. Die beiden Gemeinden Groß und Klein Tschansch, die seit alters her zur Mauritiuspfarre gehörten, schickten zunächst ihre Kinder in die katholische Schule nach Brodkau. Als diese zu klein wurde, trennte die Regierung am 19. November 1879 die beiden Dörfer ab und bildete am 1. Juli 1881 aus ihnen eine selbständige katholische Schulgemeinde. Es wurde zunächst ein Schulzimmer im Gasthaus von Hermann in Klein Tschansch gemietet, das aber bald für die 130 Kinder zu klein wurde. Der erste Lehrer war der Adjuvant Paul Werner. Da sich die Protestanten in ähnlicher Lage befanden, beschloß man für beide Konfessionen ein gemeinsames Schulhaus mit getrennten Eingängen zu bauen. Am 13. Oktober 1880 wandte sich der Breslauer Landrat an das Generalvikariat und bat um eine Beihilfe für die von den katholischen Hausvätern aufzubringenden Kosten des Schulhausbaues, die sich auf 15 000 M. und schließlich auf 23 000 M. belaufen sollten. Das Generalvikariat bewilligte hierfür 1500 M., die später auf 3000 M. erhöht wurden<sup>1)</sup>.

Das gemeinsame Schulhaus wurde im Jahre 1882 erbaut, in dem für die katholischen Kinder zwei Klassen vorgesehen waren. 1884 betrug die Zahl der katholischen Kinder sogar 150. Als sie im Jahre 1905 auf 200 gestiegen war, beantragte der Schulvorstand die Anstellung eines dritten Lehrers und die Schaffung eines dritten Klassenzimmers. Statt dessen wurde damals eine eigene katholische Schule in Groß Tschansch errichtet und der Lehrer Adolf Kother angestellt, der über 60 Kinder zu unterrichten hatte.

An der katholischen Schule in Klein Tschansch wirkte jahrelang der Lehrer Paul Koschate, der zugleich auch bei der Kirche das Amt des Chorrektors versah und als Schriftsteller und Dichter bekannt ist. 1901 wurde als zweiter Lehrer Wilhelm Burghard angestellt. Während die Schule 1909 noch 147 Kinder hatte, waren es 1925 nur 67.

Die katholische Schule in Groß Tschansch leitete fast 30 Jahre lang der Lehrer Adolf Kother. 1925 betrug die Kinderzahl 109, die in vier Klassen von drei Lehrern unterrichtet wurde. Nach der Eingemeindung von Groß und Klein Tschansch nach Breslau und dem Bau der Siedlung wurden die beiden Schulen unter dem Rektor Adolf Kother zu einem System zusammengefaßt, das 1933 neun Lehrkräfte und 295 Kinder umfaßte<sup>2)</sup>.

## 2) Die katholische Kirche.

Zur selben Zeit wie in Brockau wurde auch in Tschansch das Bedürfnis nach einem eigenen Gotteshause empfunden, da für die dortigen Katholiken der Besuch der kleinen Mauritiuskirche mit großen Schwierigkeiten verbunden war. Am 11. Oktober 1897 berichtete Pfarrer Bessel, daß die Erbauung einer Kirche in Klein Tschansch weit günstiger für die Bewohner der umliegenden Dörfer sei als in Brockau. Zudem hatte Pfarrer Bessel in Klein Tschansch, das damals etwa 800 Katholiken zählte, bereits ein Gelände von 4 Morgen für 6000 M. angekauft, das er dem Kardinal Kopp geschenkwise als Bauplatz für eine Kirche anbot. Gleichzeitig empfahl er, die Dörfer Morgenau, Jedlitz, Pirscham, Ottwitz, Treschen, Pleischwitz, Althofnaß und Sägewitz zu einem Pfarrsystem in Tschansch zusammenzufassen.

Kardinal Kopp ging auf das Angebot des Pfarrers Bessel ein und ließ das an der Ohlauer Chaussee neben dem Friedhof gelegene Grundstück Nr. 73 in Klein Tschansch auf den Fürstbischöflichen Stuhl eintragen. Zahlreiche Katholiken wandten sich am 16. Mai 1898 an den Kardinal mit der Bitte, den Bau einer Kirche bald in Angriff zu nehmen, und schon am 5. August konnte Pfarrer Bessel die vom Bauinspektor Köhler aufgestellten Zeichnungen einreichen. Vorgesehen war eine Kirche mit 400 Sitz- und 600 Stehplätzen, die 100 000 M. kosten sollte. Kardinal Kopp bat alsbald die Regierung, die ministerielle Genehmigung zum Bau der Kirche einzuholen. Der Minister konnte sich aber nicht entschließen, den Bau zu genehmigen, da die kirchlichen Körperschaften von St. Mauritius noch nicht gehört, die geographische Abgrenzung und Leistungsfähigkeit der zukünftigen Pfarrei nicht geprüft und die erforderlichen Mittel nicht sichergestellt seien. Außerdem verlangte die Regierung eine Erklärung, daß zu den Baukosten weder das Kirchenvermögen noch bei dessen Leistungsunfähigkeit der Patron von St. Mauritius, also der Fiskus, in Anspruch genommen werden würden.

Da bei der Mittellosigkeit der Katholiken sich die Finanzierung des Kirchbaues nicht ermöglichen ließ, mußte er zunächst verschoben werden, obwohl auch Kardinal Kopp eine beträchtliche Beihilfe in Aussicht gestellt hatte.

Die Frage des Kirchbaues kam erst wieder in Fluß, nachdem die Gräfin Eleonore zu Stolberg im Jahre 1905 in Groß Tschansch das Friedrich'sche Grundstück gekauft hatte, um darin ein Kinderheim und eine Spielschule einzurichten. Im Einverständnis mit Kardinal Kopp sollte bei dem Hause eine Kapelle gebaut und

dabei ein eigener Geistlicher angestellt werden, um so eine bessere seelsorgliche Betreuung zu ermöglichen. Zum Kapellenbau versprach der Kardinal eine Beihilfe von 10 000 M. Noch im selben Jahre wurde der bereits vorhandene Bauplatz am Friedhof in ein anderes Gelände von 1,55 ha Größe von dem Kaufmann Theodor Neumann und August Pohler eingetauscht, das dem neuen Kinderheim gegenüber lag. Die Leitung des Kinderheims übernahmen die Vinzentinerinnen; am 5. November 1905 konnte in dem damaligen Schwesternhause zum ersten Male das hl. Messopfer gefeiert werden. Im Jahre 1906 wurde auf dem neu eingetauschten Platze ein eigenes Schwesternhaus (das heutige Pfarrhaus) mit Kapelle erbaut; die Seelsorge versah zunächst ein Aushilfsgeistlicher, bis am 5. Februar 1907 der Kaplan Gustav Scholz in Sprottau zum Kuratus in Klein Tschansch ernannt wurde, der am 16. März 1876 in Breslau geboren und am 22. Juni 1903 geweiht war. Am 23. Oktober 1907 übersandte Geistlicher Rat Bessel eine Beihilfe von 5000 M. zum Kirchbau.

Schon am 12. November 1907 schrieb Kardinal Kopp eigenhändig die Errichtungsurkunde für die im Pfarrverband mit St. Mauritius verbleibende Kuratie-Gemeinde Klein Tschansch, zu der die Ortschaften Groß und Klein Tschansch mit Rothkreischam, Radwanitz, Althofnaß, Ottwitz, Neuhaus, Schwentz-nig, Birscham, Pleischwitz und Treschen gehören sollten. Allein die Verhandlungen mit der Regierung zogen sich so lange hin, daß erst am 15. März 1909 die Errichtungsurkunde in Kraft treten konnte.

Inzwischen hatte der Seelsorger bei Maria-Hilf in Breslau, Geistlicher Rat Graf Brühl, im Auftrage des Kardinals die Zeichnungen zum Bau der Kirche anfertigen lassen. Nach dem Entwurf des Stadtbaurates von Carlowitz in Breslau sollte die Kirche 56 000 M. kosten, die Kardinal Kopp aus kirchlichen Mitteln aufzubringen versprach. Aber erst nachdem er der Regierung versichert hatte, daß er auch für den Bau eines Pfarrhauses sorgen und an den Patronatsfiskus keinerlei Ansprüche bezüglich der Unterhaltung der kirchlichen Gebäude stellen werde, konnte er am 1. Februar 1909 die ministerielle Erlaubnis zum Bau der Kirche erhalten, mit dem alsbald begonnen wurde. Am 20. Juni 1909 nahm Geistlicher Rat Bessel die feierliche Grundsteinlegung vor. Der Bau schritt rüstig fort, so daß bereits im August eine Glocke aufgezogen werden konnte. Die feierliche Benediktion vollzog Kanonikus Dannhauer am 2. Januar 1910.

Die Kirche ist im Basilikenstil erbaut und der Muttergottes, der Hilfe der Christen, geweiht, deren Bild die Apsis hinter dem Hochaltar ziert.

Nachdem im Jahre 1909 beim Kinderheim ein neues Schwesternhaus erbaut worden war, stand das bisherige zur Verfügung und wurde im Jahre 1910 vom Kardinal Kopp für 17 000 M. erworben. Am 16. Februar 1910 überwies er dieses Haus dem Kuratus Scholz und seinen Nachfolgern als Pfarrhaus, welchem Zweck es auch heute noch dient.

Kuratus Scholz ging Ende 1913 als Pfarrer nach Seidenberg und an seine Stelle trat am 29. November 1913 der bisherige Kuratus bei St. Vinzenz in Breslau, Konrad Mezger, den wir bereits oben als Kaplan bei St. Mauritius kennen gelernt haben. Nachdem die kirchlichen Verhältnisse der Kuratie Klein Tschansch seit mehreren Jahren geregelt und Kirche und Pfarrhaus schuldenfrei waren, schien die Zeit gekommen, um die Kuratie zur selbständigen Pfarrei zu erheben, zumal die Zahl der Katholiken auf etwa 2000 gestiegen war. Am 18. Dezember 1915 fertigte daher Fürstbischof Bertram die Errichtungsurkunde für die Pfarrei Klein Tschansch aus, die mit Wirkung vom 1. April 1916 von der Regierung genehmigt wurde<sup>3)</sup>. Damit war auch die zweite Tochtergemeinde von der Mauritiuspfarrei endgültig abgetrennt, deren erster Pfarrer Kuratus Mezger am 19. Juni 1916 wurde.

## 24. Die St. Josefskirche.

Der Gedanke, zur weiteren Entlastung der St. Mauritiuskirche und zur besseren seelsorglichen Betreuung der Katholiken in der Vorstadt in der Ofenerstraße eine Kirche zu erbauen, geht zurück bis in das Jahr 1916; im August dieses Jahres wurde für diesen Zweck das Grundstück Ofenerstraße 38 in Größe von 52 ha für 150 000 M. angeboten. Wegen des hohen Preises sah man von einem Erwerb ab, faßte aber gleichzeitig das Grundstück des Gärtnereibesizers Richard Senzky, Ofenerstraße 44/46 ins Auge, das 80 000 M. kosten sollte und 61 a groß war. Da auf dem Grundstück Hypotheken in Höhe von 26 000 M. lasteten, war nur der Rest bar zu zahlen. Der Erwerb verzögerte sich jedoch durch den Tod des Kanonikus Bessel und die Neubesezung der Pfarrei. Unter dem neuen Pfarrer Kobel beschloß dann der Kirchenvorstand am 6. Mai 1917 den Erwerb des Grundstückes, der am 19. Juni 1917 staatlich und am 22. Juni 1917 kirchlich genehmigt wurde. Die gerichtliche Auflassung erfolgte am 6. August 1917; das Grundstück liegt etwa 1600 m von der St. Mauritiuskirche entfernt. Krieg und Geldentwertung nahmen aber die Möglichkeit,

bald eine Kirche zu erbauen. Erst im Jahre 1928 begann man sich wieder ernsthafter mit dem Bau einer Kirche, die dem hl. Josef geweiht werden sollte, zu beschäftigen; Geistlicher Rat Kobel gründete am 29. Februar 1928 einen Kirchbau-Verein, dessen Vorsitz der Drogeriebesitzer Bruno Sahn übernahm und der in einem Jahr 7000 M. sammelte. Um dem dringendsten seelsorglichen Bedürfnis abzuhelfen, wurde im Oktober 1928 zunächst in der Aula der Gemeindeschule Ofenerstraße 46/50 ein Gottesdienst an allen Sonn- und Feiertagen eingerichtet, der von 300—500 Katholiken besucht wurde. Im Juni 1929 hat der Kirchbauverein, den Bau der geplanten St. Josefskirche bald in Angriff zu nehmen. Da sich aber die Mittel nicht beschaffen ließen und der Breslauer Gesamtverband durch andere Kirchenbauten in Anspruch genommen war, mußte der Bau der St. Josefskirche zurückgestellt werden. Um aber die Sache weiter zu fördern, nahm man in Aussicht, nur eine Schwesternniederlassung mit einer Kapelle und einer Wohnung für einen Geistlichen zu bauen; indes ließ man diesen Plan wieder fallen. Dann wurde beabsichtigt, das Grundstück Ofenerstraße 52/54 zu erwerben und die vorhandenen Räume zu einer Kapelle mit 800 Plätzen nebst einer Wohnung für einen Geistlichen, Schwesternstation, Kinderhort und Vereinsräumen umzubauen, was etwa 27 000 M. kosten sollte. Doch konnte auch dieser Plan nicht verwirklicht werden.

Schließlich forderte der Kirchenvorstand von St. Mauritius im Jahre 1931 sechs Architekten zu einem Ideenwettbewerb für den Bau einer Kirche auf dem Grundstück Ofenerstraße 44/46 auf, aus dem von einem Preisrichterkollegium der Entwurf des Architekten Regierungsbaumeisters Freiherr v. Ohlen gewählt wurde. Dieser ging von der Erwägung aus, der unschönen und unruhig wirkenden Umgebung, welche nach Osten die hochragenden Anlagen einer Fabrik und nach Westen die Zweckgebäude der Feuerwehr beherrschten, nach Möglichkeit ihren störenden Charakter zu nehmen, indem sie durch die Nebengebäude der vorgesehenen Baugruppe den Blicken der Kirchenbesucher entzogen wurde. Dieser Gedanke hat eine ungezwungene und glückliche Lösung gefunden. Der Entwurf sah zu diesem Zwecke vor, das auf dem Grundstück stehende kleine zweigeschossige Wohnhaus zu erhalten und zu ihm aus Gründen der Symmetrie ein zweites im gleichen Stil gehaltenes Gebäude aufzuführen, das die Wohnung für die Schwestern aufnehmen sollte. An diese beiden Vordergebäude sollten sich durch einen 5 m breiten Gang getrennt, zwei eingeschossige Seitenschügel von je 18 m Länge anschließen, die schließlich zum eigentlichen Kirchengebäude führen. In den Seitenschügel sollte der Kindergarten und Kinderhort untergebracht werden. Letzteres selbst ist ein Oktogon von je 8 m Seitenlänge und 10 m Höhe.

abgeschlossen durch ein Zeltdach. Der Kirchenraum sollte 250 Sitz- und 550 Stehplätze umfassen. An Stelle eines Turmes, der nicht in die Umgebung paßte, sah der Entwurf einen 4 m hohen Glockenturm über dem Haupteingang vor.

Am 23. April 1932 suchte der Kirchenvorstand die kirchliche Genehmigung für den Entwurf nach, die auch am 21. Juni zunächst für den Kirchenbau erteilt wurde. Die Kosten sollten durch ein Darlehn beschafft werden. Trotzdem Geistlicher Rat Kobel am 1. Juli 1932 in den Ruhestand trat, erlitt der Baubeginn keine Verzögerung; noch vor dem Amtsantritt des neuen Pfarrers nahm Pfarradministrator Schörnig am Feste Mariä Geburt die Grundsteinlegung vor. Als Erzpriester Peikert am 28. September 1932 eingeführt wurde, fand er zwar den begonnenen Kirchbau vor, aber nicht die erforderlichen Mittel zur Vollendung. Es bedurfte achtmonatlicher Verhandlungen mit Geldinstituten, um die nötigen Mittel zu beschaffen. Da sowohl der Bauplan behördlicherseits genehmigt, als auch der Vertrag mit dem Architekten abgeschlossen war, blieben dem neuen Pfarrer nur die schweren Sorgen für die Geldbeschaffung, eine Einflußnahme auf die Gestaltung und Planung des Baues war ihm zu seinem Leidwesen nicht mehr möglich.

Ein Jahr später war der Kirchbau vollendet, sodaß die feierliche Konsekration der neuen St. Josefskirche durch den Kardinal Bertram am 25. September 1933 erfolgen konnte. Als Jahrestag der Kirchweih wurde der zweite Sonntag im Oktober festgesetzt. Die eine Glocke hatte Kanonikus Michael bereits am 20. August 1933 geweiht.

Wegen der schwierigen Geldbeschaffung dachte man zunächst daran, nur die Kirche zu erbauen und das vorhandene Gebäude zum Pfarrhaus einzurichten. Da aber ohne die Nebenanlagen der Kirchbau nicht zur Geltung gekommen wäre, setzte sich Erzpriester Peikert dafür ein, daß auch das Schwesternhaus nebst Kinderhort und Kindergarten erbaut und zuletzt das schon vorhandene Gebäude zum Pfarrhaus eingerichtet wurde. Die Gesamtkosten für die Kirche, die innere Einrichtung und alle Nebengebäude betragen sich ungefähr auf 155 000 M., für die die Kirchengemeinde St. Mauritius allein aufzukommen hat. Aus Diözesanmitteln wurde eine Beihilfe von 7 600 M. gewährt.

Als eigenen Seelsorger erhielt die neue Kirchengemeinde, die etwa 5000 Seelen umfaßt und einen Bezirk im Pfarrverbande mit St. Mauritius bildet, am 26. September 1933 den Kuratus Walter Laßmann, der zuvor Kaplan bei St. Mauritius gewesen war. Die Lokalie St. Josef wird begrenzt im Westen von der Königgräzerstraße, im Süden von der Bahnlinie, im

Osten von den Gemarkungsgrenzen von Wolfswinkel und Zedlitz bezw. von der Pfarrei Tschansch und im Norden von der Oder, der Gemarkungsgrenze von Zedlitz und der Ohle bis zum Krankenhause Bethanien. Morgenau gehört also nicht mit zur neuen Lokalie, weil es eine günstige Straßenbahnverbindung zur St. Mauritiuskirche hat. Eine Verfelbständigung der St. Josefsgemeinde war bisher nicht möglich, da eine vermögensrechtliche Auseinandersezung noch nicht erfolgen konnte<sup>1)</sup>.

## 25. Caritative Anstalten in der Pfarrei.

### 1. Das Lazarushospital.

Zur Pfarrei St. Mauritius gehört seit jeher das Lazarushospital. Da es auf bischöflichem Gebiet bei St. Mauritius errichtet worden ist, ist es sicherlich eine kirchliche Stiftung, als die es auch stets bis in die neueste Zeit gegolten hat und noch gilt. Es war ursprünglich für Aussäzige bestimmt. Aus der Hedwigslegende wissen wir, daß sich die hl. Hedwig besonders auch der Aussäzigen annahm und daß sie z. B. den aussäzigen Frauen in dem 1239 urkundlich erwähnten Hospital in Neumarkt öfters Geld, Lebensmittel und Kleidung sandte<sup>1)</sup>. Vielleicht ist auch die Anregung zur Gründung des Lazarushospitals vor den Toren Alt Breslaus von dieser heiligen Frau ausgegangen, ebenso wie das Lazarushospital in Trebnitz auf sie zurückgeführt wird.

Urkundliche Nachrichten über seine Gründung liegen nicht vor, es wird zuerst in der Urkunde vom 6. März 1260 erwähnt, durch die der bischöfliche Anteil der Ohlauer Vorstadt zu deutschem Recht ausgefetzt wurde. Die dem Schultheißen Barthos überwiesenen neun Hufen lagen zwischen Dürrgoy und dem Lazarushospital an der Ohle. Die Scholtisei des Barthos mit einem Garten war bei St. Lazarus an der Ohle gelegen<sup>2)</sup>.

Die erste Lazaruskirche war wohl nur ein Holzbau, die noch heute erhaltene, deren Erbauung von Luchs erst ins 15. und von Lutsch vielleicht noch ins 14. Jahrhundert angefetzt wird, dürfte in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erbaut sein. Die Lazaruskirche besteht aus einem einschiffigen, zweiachsigem Langhause und einem quadratischen abgewalmten Chor mit sechskappigem Kreuzgewölbe. Sie ist ein schlichter Ziegelrohbau von etwa 13 m Länge und 8 m Breite. Nach Lutsch soll sie ursprünglich zweischiffig gewesen sein. Die Sakristei ist erst im 15. Jahrhundert angebaut worden<sup>3)</sup>.

Das Lazarushospital erhielt im Laufe der Jahrhunderte reiche Zuwendungen. So setzte Bischof Thomas I. am 3. August 1264 „den Kranken und Ausfähigen vom hl. Mauritius bei der Stadt Breslau“ einen jährlichen Zins von zehn Mark Silber auf den Zehnten von Peicherwitz Kr. Neumarkt aus. Dieser Zins war eine Entschädigung für das Zinsgetreide, welches die Hospitaliten von St. Lazarus bisher von einigen Dörfern um Goldberg bezogen hatten. Den Rest des Zehnten in Höhe von acht Mark Silber schenkte er gleichfalls dem Lazarushospital zur Beschaffung von Kleidung für die Insassen. In seinem Testament vermachte Bischof Thomas dem Hospital einen halben Bierdung<sup>4</sup>).

Am 27. Juli 1267 kaufte der Bürger Heinrich in Breslau von den Ausfähigen bei St. Lazarus zwei Gärten<sup>5</sup>).

Dem Beispiel des Bischofs folgten andere nach. So vermachte der Breslauer Kanonikus und Liegnitzer Archidiacon Heinrich von Steine am 26. Juni 1303 dem Lazarushospital einen Bierdung und Herzog Heinrich VI. gestattete den „armen Ausfähigen vor der Stadt Breslau bei der Kirche St. Lazarus auf der Walgasse (platea Gallicorum) im Jahre 1326 einen Fischer auf der Oder zu halten<sup>6</sup>).

Im Jahre 1530 beabsichtigte der Magistrat von Breslau, die Lazaruskirche und das Hospital abzubrechen. In der Sitzung des Domkapitels am 21. Mai 1563 wurde darüber geklagt, daß der bischöfliche Hofrichter Arnholt am Lazarushospital einen Laien als Prediger angestellt hatte.

1611 wurde die Lazaruskirche auf Kosten der beiden Brüder Johannes und Kaspar Dohn, Breslauer Domherren, die aus Meersburg am Bodensee stammten, mit Bildern reich ausgeschmückt. Darauf deutete eine früher im Chor vorhandene Inschrift hin, die folgenden Wortlaut hatte:

Johannes et Casparus Don, Fratres Merseburgenses, Dioecesis Constanciensis ad Lacum Acronium Svevi, Canonici Wratislavienses, picturis undequaque has sacras aedes propriis sumptibus exornari fecerunt. Anno Domini MDCXI. 7)

Näheres über Kirche und Hospital zum hl. Lazarus berichtet uns das Visitationsprotokoll vom 10. Juli 1652. Es heißt da: Bei der Mauritiuskirche befindet sich das Hospital und die Kirche zum hl. Bischof und Bekenner Lazarus, die mit Figuren und Bildern allenthalben ausgeschmückt ist. Sie ist ganz gewölbt und aus Ziegeln erbaut. Verwalter ist Philipp Jakob von Terin, der Rustos am Dom ist und über das Hospital Rechnung legt. Im

Hospital befanden sich damals sieben Arme, von denen einer protestantisch war, obwohl nach den Satzungen nur Katholiken aufgenommen werden durften. Der Pfarrer von St. Mauritius war verpflichtet, an allen Freitagen den Armen die hl. Messe zu lesen und eine Predigt zu halten. Da aber der Verwalter die dafür ausgelegten 12 Taler jährlich nicht zahlte, hielt sich der Pfarrer von seiner Verpflichtung entbunden. Ehemals befand sich auch ein silberner Kelch bei der Lazaruskirche, der abhanden gekommen war. Außer einigen wenigen Paramenten besaß die Kirche eine Glocke. Ueber die Einkünfte des Hospitals konnte der Visitator nichts ermitteln, da der Verwalter auf einer Dienstreise in Oppeln war. Zum Hospital gehörte eine Hufe Acker, eine große Wiese und Wald, aus dem genügend Brennholz gewonnen werden konnte. In der Stadt wurden auch Almosen für die Armen gesammelt, von denen sie sich größtenteils ernährten. Das Hospital besaß Hypotheken, so daß davon sehr viel Arme hätten unterhalten werden können. Indes waren sie auf Besitzungen ausgeliehen, die infolge des dreißigjährigen Krieges verwüstet waren, so daß sie zunächst keine Zinsen brachten. Am Feste des hl. Lazarus und an der Kirchweih, die am 4. Sonntag nach Ostern gehalten wurde, fanden feierliche Predigten statt. Die Hospitaliten hatten bestimmte Gebetsstunden und mußten viermal im Jahre wenigstens die hl. Sakramente empfangen<sup>8</sup>).

Der Visitationsbericht vom 6. Juli 1666 fügt noch folgendes hinzu: die Lazaruskirche war mit Ziegeln gedeckt, in einem kleinen Turme befand sich eine Glocke. Das Kirchweihfest wurde am 11. Sonntag nach Ostern gefeiert, bei dem der Pfarrer von St. Mauritius Hochamt und Predigt hielt. Ueber dem Altar war die Kirche gewölbt, der übrige Teil besaß eine flache Decke. In der Kirche befanden sich verschiedene Figuren, eine einfache niedrige Kanzel und ein Chor, auf dem der Visitator 10 Sack Mehl entdeckte. Das Pflaster bestand aus Ziegeln. Der Altar war schön geschmückt, mit zwei Leuchtern versehen und durch ein Gitter abgeschlossen. Die Sakristei auf der Evangelienseite, die ebenfalls gewölbt und mit Ziegeln gepflastert war, befand sich in baufälligem Zustande, sie enthielt einen steinernen Altar, der mit altem Stoffe zugedeckt war und auf dem ein silbernes Kreuz stand. Ein Bauernstuhl (sedes rusticana) diente als Beichtstuhl. Kirchliche Geräte und Paramente waren nur wenige vorhanden, darunter drei alte Messgewänder. An den Kirchthüren befanden sich Opferstöcke für die Almosen und an einer war ein steinernes Weihwasserbecken angebracht. Neben der Kirche lag der kleine, von einem Zaun umgebene Friedhof. Im Hospital wurden 10 katholische Arme verpflegt. Außer den früher genannten Liegenschaften besaß das Hospital 3000 Tl., die auf Zinsen ausgeliehen waren. Verwalter war damals der Domdechant Ignaz Ferdinand Richter

von Harttenberg. Der Pfarrer von St. Mauritius erhielt jährlich 8 Tl., wofür er Gottesdienst zu halten und die Seelsorge bei den Hospitaliten wahrzunehmen hatte<sup>9)</sup>.

Bei der Visitation am 4. Juni 1677 befanden sich 12 Personen im Hospital. Zwei Jahre zuvor hatte der damalige Verwalter Kanonikus und später Weihbischof Johannes Brunetti mit einem Kostenaufwand von 1147 Mark das Hospital mit zwei großen und drei kleineren Stuben, mit Küche und zwei Kammern von Grund aus neu erbaut. Die Einkünfte betrug etwa 15 M. Erbzinzen, 37 M. Zinsen von gewissen Häusern in der Stadt, 36 M. von einem dem Hospital angegliederten Hause und 22 M. von einem Hause hinter dem Kanonikat (post canonicatum) Die eine Hufe brachte 67 M. jährlich<sup>10)</sup>.

Der Visitationsbericht vom 23. März 1707 fügt hinzu, daß in der Lazaruskirche niemals protestantischer Gottesdienst gehalten worden ist. Die hl. Messe wurde nur einmal im Monat hier gelesen und außerdem am Kirchweihfeste und Patrocinium Hochamt mit deutscher Predigt gehalten. Damals hatte die Kirche zwei Glocken, die auf dem Dachboden hingen. Im Hospital waren 12 Personen untergebracht<sup>11)</sup>.

Am 6. Oktober 1723 wurde das Lazarushospital eigens visitiert. Von der Kirche sagt der Bericht, daß sie mit alten Malereien ausgeschmückt sei und zwei Altäre habe. In der Sakristei befand sich noch ein dritter Altar. Der Pfarrer von St. Mauritius hielt jetzt monatlich zweimal Gottesdienst in der Lazaruskirche und bekam dafür jährlich 8 Tl. Das Hospital war zum Teil aus Ziegeln, zum Teil aus Holz erbaut und geräumig. Es enthielt zwei große Stuben, die als Wohn- und Schlafräume dienten. Außerdem waren noch kleinere Wirtschaftsgebäude vorhanden. Über die erste Gründung des Hospitals und den Stifter war schon damals nichts bekannt. Aus Urkunden der Mauritiuskirche ging hervor, daß es ursprünglich für Ausfähige und solche, die an unheilbaren Krankheiten litten, bestimmt gewesen war, bis es dann zur Unterbringung von Armen und Invaliden eingerichtet wurde. Die zum Hospital gehörigen Acker lagen gleich hinter der Vorstadt und brachten damals 241 Mk. Pacht. Die beim Hospital gelegenen Häuser und andere in der Stadt zahlten 123 Mk. Die Einnahmen aus unwiderkäuflichen Zinsen betrug 284 Mk. Die Rechnung wurde von dem bischöflichen Rendanten geführt, die Kasse befand sich bei der bischöflichen Kurie, die auch die Aufsicht über die Stiftung hatte. Im Hospital waren 12 arme, arbeitsunfähige Männer untergebracht, die von einem Wirtschaftler und dessen Frau betreut wurden. Dieser hatte eine eigene Wohnung, erhielt bessere Verpflegung und jährlich 39 Tl. Gehalt. Der Visitationsbericht

gibt auch genau an, was die Hospitaliten zu essen bekamen. Ihre Kleidung bestand aus einem blauen Wams, der von einem bronzenen Schild mit dem Bilde des hl. Schutzpatrons zusammengehalten und alle zwei Jahre erneuert wurde. Jährlich erhielten sie neue Schuhe, Hosen, Wäsche und eine Mütze. Die Entscheidung über die Aufnahme in das Hospital stand dem Fürstbischof zu. Der Visitator beklagte, daß einige von den Hospitaliten dem Trunk ergeben waren und Streitigkeiten hatten. Es wurde ihnen genaue Beobachtung der Hausordnung, der tägliche Besuch der hl. Messe in der Pfarrkirche und der monatliche Sakramentenempfang zur Pflicht gemacht<sup>12</sup>).

In den schlesischen Kriegen diente das Lazarus-Hospital wiederholt als Lazarett. So wird berichtet, daß man nach der verlustreichen Schlacht von Mollwitz am 10. April 1741 verwundete preußische Soldaten ins Lazarus-Hospital brachte. Anfang Mai desselben Jahres wurde der im sogen. Wolfswinkel gelegene Hospitalwald von den Preußen niedergeschlagen, weil sie dort große Mengen Heu und Stroh liegen hatten und verhindern wollten, daß sich die Österreicher im Schutze des Waldes näherten. Der Chronist berichtet, daß sie „viele schöne Bäume umgehauen und sich solche wohl zu Nutzen gemacht haben<sup>13</sup>).

Einen eingehenden Bericht über den Zustand des Hospitals gibt uns ein Schreiben des Archidiacons und früheren Pfarrers bei St. Mauritius Ernst von Strachwitz vom 10. Oktober 1803 an den Fürstbischof. Bis zum Jahre 1769 hätten weltliche Procuratoren das Hospital verwaltet, die dem bischöflichen Hofrichter Rechnung zu legen hatten und dafür 5% aller Einnahmen bezogen. Durch schlechte Bewirtschaftung und die Geldentwertung nach dem siebenjährigen Kriege sei ein Rückgang der Einnahmen eingetreten, so daß der Archidiacon zum Besten der Stiftung die Verwaltung damals selbst unentgeltlich übernommen habe. Dadurch sei in den letzten 34 Jahren dem Hospital eine Summe von 1700 Rtl. erspart worden, außerdem habe der Archidiacon noch 800 Rtl. aus eigenen Mitteln zu Bauten aufgewendet. Das Vermögen der Stiftung belaufe sich auf 10 081 Rtl. und die jährlichen Einnahmen auf 1265 Rtl., ferner sei das Hospital mit 12 Zimmern für etwa 3000 Rtl. im Jahre 1794 neu erbaut worden. Die Einnahmen reichten für einen verheirateten Schaffer, eine Dienstmagd und 12 Hospitaliten aus, und wenn nicht größere Instandsetzungen vorkämen, sei noch ein Überschuß vorhanden. Das Hospital enthalte im Erdgeschos zwei geräumige Zimmer als Wohn- und Schlaßaal und im Obergeschos die Wohnung für die Familie des Schaffers. Archidiacon von Strachwitz vermachte dem Lazarus-Hospital 3000 Rtl.

Nach einer von dem Regierungs-Kondukteur Bauschke im Jahre 1809 aufgenommenen Karte besaß das Hospital 90 Morgen 144 Quadratruten Land, das in 33 Stücken in der Ohlauer Vorstadt, in Morgenau und Radwanitz gelegen war. Davon waren etwa 51 Morgen Acker und 31 Morgen Wiese, den Rest bildeten Holzung, Lehmgrube, Wasser, Unland und Wege. Bis 1810 waren diese Ländereien für 375 Rtl. verpachtet, dann stieg die Pacht auf 1088 Rtl., wurde aber wieder teilweise ermäßigt.

Die Säkularisations-Kommission ließ sich zwar einen Vermögensnachweis des Hospitals einreichen, zog daselbe aber als milde Stiftung nicht ein.

Im Jahre 1814 war das Hospitalgebäude, das nur im Erdgeschoß massiv im übrigen aber aus Bindwerk errichtet war, sehr baufällig. Der Domherr und spätere Weihbischof Karl von Uloß, der nach dem Tode des Archidiacons von Strachwitz 1808 die Verwaltung des Hospitals übernommen hatte, beantragte daher am 18. Februar 1814 einen gründlichen Umbau, der nach dem Anschläge des Bauinspektors Geisler 1938 Rtl. und nach dem des Mauermeisters Raschke 2186 Rtl. kosten sollte. Trotz der bedrängten Kriegszeiten genehmigte der Fürstbischof schon am 2. März die Vornahme der Arbeiten nach dem erstgenannten Anschläge.

Während des Baues, der von dem Mauermeister Raschke und dem Zimmermeister Morawe ausgeführt wurde, stellte es sich aber heraus, daß die Grundmauern für einen massiven Aufbau unzureichend waren und deshalb erneuert werden mußten; dadurch stiegen die Baukosten auf 3517 Rtl. Trotzdem konnte der Bau noch im Jahre 1814 größtenteils vollendet werden. Dieses Haus steht auch heut noch, es trägt über der Thür die Inschrift: *Asylum senectutis et egestatis noviter erectum 1814*, d. h. Heimstätte für Alte und Arme neu errichtet 1814. Es enthielt zu ebener Erde einen Schlaßaal, einen Wohnraum, in dem die Hospitaliten handwerkliche Arbeiten verrichten konnten, ein Krankenzimmer und die Wirtschaftsräume, im Obergeschoß lag die Wohnung des Schaffers und eine zweite zum Vermieten.

Auf einer dem Hospital gehörigen Wiese in Morgenau standen 77 Steineichen. Da der Graswuchs durch ihren Schatten beeinträchtigt wurde und außerdem die Breslauer bei ihren Ausflügen dort rasteten, wurden sie im Jahre 1816 für 430 Rtl. verkauft und geschlagen.

Zum Lazarushospital gehörten noch drei Wohnhäuser, deren Mieten dem Hospital zuflossen. Im Jahre 1820 war das eine so

baufällig, daß die Polizei den Abbruch verlangte, weil Einsturzgefahr bestand. Da das Hospital über die erforderlichen Mittel verfügte, genehmigte der Fürstbischof am 5. Juni 1820 den Neubau dieses Mietshauses, das heut noch Klosterstraße Nr. 56 steht. Im Frühjahr 1821 wurde der Bau begonnen und im folgenden Jahre vollendet, die Kosten beliefen sich auf 10 087 Rtl. Das neue Haus, das den Namen „Maria Hilf“ erhielt, umfaßte 12 Wohnungen, die bald vermietet wurden und jährlich 645 Rtl. einbrachten. 1822 wurde noch im Hofe des Hospitals ein Holzstallgebäude für 4186 Rtl. errichtet, das eine Schlosserei und vier Wohnungen enthielt und jährlich 150 Rtl. Miete eintrug. Außer diesen beiden neuerbauten Häusern gehörte dem Hospital ein kleines baufälliges Häuschen an der Sakristei der Kirche, das eine Stube und Küche enthielt und für 14 Rtl. vermietet war; ferner das 1793 erbaute sogen. Bäckerei-Gebäude (heut Klosterstraße 58) bestehend aus drei Stockwerken und 12 Wohnungen, die 234 Rtl. Miete brachten. Ersteres wurde im Jahre 1825 wegen Baufälligkeit abgerissen.

Nach dem Tode des Weihbischofs von Aulock am 3. Mai 1830 übernahm Domdechant v. Montmarin die Verwaltung des Hospitals, der 1831 den Umbau des sogen. Bäckerei-Gebäudes vornehmen mußte. Da dieses Haus ebenfalls nur aus Bindwerk gebaut war, sollte es wenigstens bis zum ersten Stockwerk untermauert und mit Flachwerk gedeckt werden. Im Jahre 1837 wurde die Lazaruskirche innen und außen mit einem Kostenaufwand von etwa 300 Rtl. instandgesetzt.

Als Domdechant v. Montmarin im Jahre 1839 starb, übertrug der Fürstbischof die Verwaltung des Hospitals dem Kanonikus Joh. Christoph Schonger und nach dessen Tode im Jahre 1842 dem Kanonikus Heinrich Förster.

Am 5. Juni 1840 starb im Alter von 84 Jahren der Hospital-Schaffer Karl Uymann, der seit 1794 das Lazarus-Hospital geleitet hatte. Sein Nachfolger wurde Johann Larißch bis 1844 und dann Josef Gohl.

Kanonikus Förster hat viel für die Verbesserung des Hospitals getan, er vermehrte die Zahl der Pfründer im Jahre 1845 auf 16, 1850 auf 20 und im folgenden Jahre auf 24. Zum Bau der Eisenbahn nach Oberschlesien mußte das Hospital in den Jahren 1841 bis 1846 wiederholt kleinere Parzellen verkaufen, die beim Galgen östlich der heutigen Brüderstraße in der Gegend des Güterbahnhofes lagen.

Eine Wiese in Größe von 18 Morgen, die hinter Morgenau an der Ohle gelegen und häufig den Überschwemmungen ausgesetzt war, veräußerte das Hospital im Jahre 1848 an den Lohnfuhrmann Johann Keder für 2150 Rtl.

Als Kanonikus Förster Fürstbischof geworden war, ernannte er den Domherrn Dr. Herber 1853 zum Verwalter des Hospitals, der aber noch im selben Jahre starb. Ihm folgte nun Kanonikus Wache bis 1855 und nach dessen Tode Kanonikus Freiherr von Blotho.

Im Jahre 1855 verkaufte das Hospital die restlichen 10 Morgen beim Galgen an den Spediteur C. Schierer für 10 022 Rtl. Da durch diese Landverkäufe das Vermögen des Hospitals weiter anwuchs, konnte die Zahl der Pfründner im Jahre 1858 von 24 auf 30 erhöht und eine Krankenpflegerin angestellt werden. Zugleich wurde das Hospitalgebäude mit einem Kostenaufwand von 2100 Rtl. erweitert, um den erforderlichen Platz für die vermehrte Zahl der Pfründner zu schaffen.

Nach dem Tode des Dompropstes v. Blotho ernannte der Fürstbischof 1859 den Kanonikus Thiel zum Prokurator.

Die folgenden Jahre brachten weitere Abverkäufe vom Grundbesitz des Hospitals. So wurden in den Jahren 1858, 1860 und 1862 Parzellen in Morgenau und an der Straße nach Rothkretscham verkauft, weil sie beständig unter Hochwasserschäden litten und wenig Pacht einbrachten. 1862 beantragte der Fabrikbesitzer Rau, der Besitzer des an der Ecke Tauenzienstraße und Borwerkstraße gelegenen Roten Borwerks, den Austausch einiger Ackerstücke die zwischen den seinigen lagen und sich von der Ohle über die Ohlauer Chaussee und die Eisenbahn bis an die Feldmark Dürrgoy erstreckten. Das Hospital trat zwei Parzellen nördlich der Ohlauer Chaussee ab und erhielt dafür zwei südlich davon gelegene. 1865 erwarb die Eisenbahn-Direktion weitere Flächen zur Vergrößerung des Rangierbahnhofes. Das 1793 errichtete und 1831 umgebaut Haus Klosterstraße 70 (heut 58) war im Jahre 1864 so baufällig, daß es neu erbaut werden mußte. Es erhielt nach dem Neubau 11 Mietwohnungen.

Da bei den 30 Pfründnern das eine Krankenzimmer im Hospital nicht mehr ausreichte, wurde 1867 durch einen Anbau auf der Westseite ein zweites geschaffen.

Nach dem Tode des Kanonikus Thiel übernahm 1869 der Domherr und spätere Weihbischof Hermann Gleich die Hospitalverwaltung. Im gleichen Jahre verkaufte das Hospital fast 14 Morgen, den Morgen zu 1800 Rtl., zum Bau der Eisenbahn nach Strehlen und im folgenden Jahre weitere drei Morgen für 8417 Rtl. zur Erweiterung des Bahnhofes. Da auf diese Weise die Zinseinnahmen des Hospitals beträchtlich stiegen, wurde 1869 die Zahl der Pfründner von 30 auf 40 erhöht und das Hospital nach Osten zu erweitert. Ebenso konnte 1870 auch das Kirchlein

instandgesetzt werden, es wurden ein neuer Altar mit einem Altarbild von Bohnlich und neue Fenster besorgt und das Pflaster und der Anstrich erneuert. Im Jahre 1872 besaß das Hospital noch 20 Morgen Acker und 14 Morgen 133 Quadratrußen Wiese. 1873 wurde wiederum eine Wiese von etwa 1½ Morgen zwischen der Ohle und der Straße nach Rothkretscham für 800 Rtl. verkauft.

Als der Kulturkampf ausbrach und man den staatlichen Eingriff in die kirchliche Vermögensverwaltung befürchtete, übertrug der Fürstbischof die Besetzung der Pfründnerstellen dem Prokurator und stellte dem Hospitalinspektor Gohl eine Bestallungsurkunde über seine lebenslängliche Anstellung aus. Nach der staatlicherseits am 6. Oktober 1875 ausgesprochenen Absetzung des Fürstbischofs Heinrich Förster kam es auch bald zu einem Kompetenzstreit mit dem Staatskommissar, da ihm das Domkapitel, gestützt auf eine bischöfliche Anordnung vom 20. September 1875, die Herausgabe der Akten des Lazarus-Hospitals verweigerte. Selbstverständlich verfügte nun der Kulturkampfminister Falk, daß das Domkapitel die Akten dem Staatskommissar auszuliefern hätte, was auch geschah. Weihbischof Gleich blieb aber weiter Kurator des Hospitals. Im Juni 1877 beauftragte der Staatskommissar den Gerichtsassessor Dr. Sieffert das Hospital und die Verwaltung einer genauen Revision zu unterziehen, die jedoch zu Beanstandungen keinen Anlaß gab.

Am 28. August 1878 starb der Hospital-Inspektor Josef Gohl im Alter von 74 Jahren. Entgegen dem Wunsch des Weihbischofs ernannte der Staatskommissar als Nachfolger den Lehrer Hugo Gläser in Oswitz zum 1. Januar 1879, der damals 56 Jahre alt war. Weihbischof Gleich legte gegen diese Amtshandlung Verwahrung ein.

Nachdem er nach dem Tode des Fürstbischofs Heinrich Kapitular-Bikar geworden war, ernannte er am 19. November 1882 den Doherrn Dr. Wid zum Prokurator des Lazarus-Hospitals. Im Jahre 1883 erbot sich die Brauerei Haase, dem Hospital eine benachbarte Wiese von etwa 11 Morgen abzukaufen, wovon aber der Fürstbischof abriet. Die im Hause Klosterstraße 70 (heut 58) befindliche Bäckerei wurde 1884 beseitigt und zu Wohnungen umgebaut.

Am 6. November 1884 bat Kanonikus Wid um die Genehmigung, das an der Ostseite des Hofes stehende Holzstallgebäude abzubauen und dafür ein neues Wohnhaus zu errichten, um durch die Mieteinnahmen die Einkünfte des Hospitals zu erhöhen. Der Fürstbischof genehmigte den Neubau, mit dem im Frühjahr 1885 begonnen wurde. Er enthält 16 Mietwohnungen, die etwa 1500 Mk. einbrachten.



St. Josefskirche in Breslau



Im Jahre 1888 schlug der Prokurator den Neubau des Hospitals vor, da der damalige Zustand für die Pfründner nicht mehr als zweckmäßig anerkannt werden konnte. Als Bauplatz nahm er das Gelände der Lazaruskapelle an der Klosterstraße in Aussicht und bat um die Genehmigung zum Abbruch der Kapelle, die kein kunsthistorisches Bauwerk sei. Während der Oberpräsident gegen die Beseitigung der Kapelle aus kunsthistorischen Rücksichten keine Einwendungen erhob, konnte sich der Fürstbischof nicht entschließen, die Genehmigung zur Niederlegung eines so alten, ehrwürdigen Gotteshauses und Baudenkmals zu geben. Der Neubau des Hospitals unterblieb daraufhin.

Eine Ackerparzelle von 80,58 a an der Ohlauer Chaussee wurde 1890 für 36 000 Mk. an den Fabrikbesitzer Meinecke verkauft. Als Inspektor Gläser am 28. Januar 1891 starb, ernannte der Fürstbischof den Lehrer Eduard Arnold in Grüneiche zu seinem Nachfolger.

Im Jahre 1895 erwarb der Fabrikbesitzer Gustav Ollendorf vom Lazarus-Hospital eine Parzelle von 56,60 a an der Ohlauer Chaussee für 36 000 Mk. und 1897 die Brauerei Haase 3,88 ha für 279 500 Mk. 1899 wollte die Stadt Breslau eine Ackerfläche von 2,83 ha kaufen, der Antrag wurde aber wegen des angebotenen zu geringen Preises abgelehnt.

Anstelle des am 14. November 1898 verstorbenen Hospitalinspektors Arnold bestellte der Fürstbischof den Lehrer und Kantor Franz Hoffmann in Breslau. Zum Prokurator wurde nach dem Tode des Kanonikus Dr. Wid im Jahre 1903 Domkapitular Franz Scholz ernannt.

Durch den weiteren Verkauf einer Wiese in Größe von 2,83 ha hinter Morgenau an die Stadt Breslau für 29 000 Mk. im Juni 1906 stiegen die Zinserträge so, daß die Zahl der Pfründner auf 45 erhöht werden konnte. Inspektor Hoffmann starb am 31. März 1907 im Alter von 60 Jahren; zu seinem Nachfolger ernannte Kardinal Kopp den Lehrer am Adligen Stift Joseph Fuhrmann.

Die wiederholten Erhöhungen der Pfründnerzahl und die Unmöglichkeit einen Neubau auszuführen, brachten es mit sich, daß die baulichen Verhältnisse des Lazarus-Hospitals schließlich zu wünschen übrig ließen. Außerdem hatte der Magistrat eine Verlängerung der Brüderstraße über das Hospitalgrundstück bis an die Ohle und dort eine Verbindung mit dem Ohlau-Ufer vorgezogen, so daß nicht nur die Lazaruskirche, sondern auch das Hospitalgebäude diesem Bebauungsplan zum Opfer fallen sollte. Ein Neubau auf dem verkleinerten Grundstück wäre dann gar nicht

mehr möglich gewesen. Trotz des Einspruchs bestätigte der Provinzialauschuß den Bebauungsplan der Stadt. Diözesanbaurat Ebers machte daher im Mai 1907 den Vorschlag, das Lazarus-Hospital in eine der Breslauer Vorstädte zu verlegen, mit dem Hospital zugleich eine Kirche zu erbauen und die Leitung des Hospitals einem Geistlichen und die Pflege der Pfründner Barmherzigen Schwestern zu übertragen. Dadurch sollte nicht nur der betreffende Vorort seelsorglich betreut, sondern auch das geistige Leben der Hospitaliten gehoben werden. Der Plan ließ sich jedoch zunächst nicht durchführen. Um aber den Hospitaliten die Benutzung der Lazarus-Kirche zu ihren Betstunden zu ermöglichen, wurde sie im Jahre 1907 instandgesetzt und eine neue Orgel beschafft.

Erst zwei Jahre später gelang es, einen günstigen Bauplatz ausfindig zu machen. Es war dies das Gutshaus nebst Park in Größe von fast 10 Morgen in Grüneiche, das die Besitzerin Frau Höltken zum Kauf anbot. Da das Gelände sich sehr gut zu dem beabsichtigten Neubau eignete, wurde es am 15. Dezember 1909 für 140 000 Mk. erworben. Obwohl damals beträchtliche Mittel zur Verfügung standen, unterblieb der Neubau des Hospitals, was wohl auf das hohe Alter des Prokurators Kanonikus Scholz zurückzuführen ist, der damals bereits 85 Jahre alt war.

Um den gesetzlichen Bestimmungen zu genügen und die staatliche Anerkennung als milde Stiftung zu erlangen, wurde im Jahre 1912 eine neue Satzung für das Hospital aufgestellt, die am 26. September 1912 die landesherrliche Genehmigung erhielt. Am 5. November 1912 wurde das Lazarus-Hospital mit Rückwirkung auch als milde Stiftung staatlicherseits anerkannt. Als Zweck derselben wurde im Statut erneut festgelegt, hilfsbedürftige Personen röm.-katholischen Glaubens aus dem Bistum Breslau unentgeltlich zu unterhalten und zu verpflegen.

Nach dem Ableben des Kanonikus Scholz ernannte der Fürstbischof am 14. Juni 1915 den Domdechanten Prälat Dr. Theodor Stiller zum Prokurator, dem in Rücksicht auf die beabsichtigte Verlegung des Hospitals nach Grüneiche und die damit verbundenen bedeutsamen geschäftlichen und juristischen Fragen Ordinariatsrat Dr. Jensch als juristischer Beirat und Stellvertreter beigegeben wurde.

Hatte zunächst das hohe Alter des Prokurators und dann der 1914 ausgebrochene Krieg den Neubau des Hospitals in Grüneiche verhindert, so kam man 1918 zur Ueberzeugung, daß eine Verlegung desselben besser unterbleibe, zumal auch die Stadt ihren Bebauungsplan geändert und das Hospital außerhalb der Fluchtlinie gelassen hatte.

Deshalb erwarb der Fürstbischöfliche Stuhl das Grundstück in Grüneiche am 10. März 1918, um dort eine Niederlassung der Redemptoristen zu errichten.

Der Weltkrieg und die darauffolgende Inflation brachten die etwa siebenhundert Jahr alte Stiftung an den Rand des Verderbens. Da das Vermögen der Anstalt außer einer Wiese von 78,44 a in Radwanitz und den drei Mietshäusern hauptsächlich aus Pfandbriefen, davon zur Hälfte aus Posener Pfandbriefen, bestand, blieben die Zinsen aus, so daß die Zahl der Pfründner bis auf 11 vermindert werden mußte. Um trotzdem das Hospital zu halten, verhandelte man im Jahre 1920 mit den Mägden Mariens, damit sie die Verwaltung desselben übernahmen. Mitten in den Verhandlungen starb am 26. Dezember 1920 der Kurator Prälat Stiller und an seine Stelle trat nun Kanonikus Franz Dannhauer, der bald die Verbindung des Lazarus-Hospitals mit dem Krankenhaus der Barmherzigen Brüder vorschlug. Die Verhandlungen konnten noch im Jahre 1921 zu einem günstigen Ergebnis geführt werden. Durch einen Vertrag übernahm der Konvent der Barmherzigen Brüder vom 1. Oktober 1921 ab auf 30 Jahre die Verwaltung des Lazarus-Hospitals, unbeschadet des Fortbestehens desselben als einer milden Stiftung. Der jeweilige Provinzial der Barmherzigen Brüder wurde zum Prokurator bestellt, der mit seinem Ordensrat die Anstalt unter der Aufsicht des Breslauer Fürstbischofs zu verwalten hat.

Diese Vereinigung hat sich als sehr segensreich bewährt; als Prokuratoren amtierten seit dieser Zeit die Provinziale Gotthardus Kastner bis 1922, Salomon Wunder bis 1928, Raphael Peukert bis 1931 und seitdem wieder Salomon Wunder. Den Barmherzigen Brüdern ist es gelungen, die Zahl der Pfründner wieder auf 24 zu heben und auch das Hospital entsprechend umzubauen. Mit Ausnahme des gemeinsamen Speisenzimmers wurden die Säle in kleinere Zimmer aufgeteilt, so daß heute die einzelnen Stuben nur von zwei Männern bewohnt werden. Nachdem Hospitalinspektor Fuhrmann am 1. November 1929 in den Ruhestand getreten war, übernahm Fr. Sidonius Hanslik die Leitung des Hospitals. Möge es den Barmherzigen Brüdern gelingen, diese uralte Stiftung, die für Tausende eine Zufluchtsstätte geworden ist, weiter zum Segen des notleidenden Alters zu erhalten<sup>11)</sup>!

## 2. Das Kloster der Barmherzigen Brüder.

Außer dem Lazarus-Hospital gab es in Breslau um das Jahr 1700 nur noch ein katholisches Hospital, nämlich das der Kreuzherren von St. Matthias. Die zahlreichen Stiftungen des Mittelalters waren in der Reformationszeit entweder eingegangen oder

in protestantische Hände gelangt. Ein katholisches Krankenhaus war in Breslau nicht vorhanden, das einzige damals bestehende Krankenhaus zu Allerheiligen befand sich in den Händen des protestantischen Magistrats und nahm sakungsgemäß nur Protestanten auf.

Es ist daher verständlich, daß in den Herzen edelgesinnte Breslauer Katholiken der Wunsch entstand, ein katholisches Krankenhaus zu gründen. Man nahm dafür bereits im Jahre 1682 das Lazarus-Hospital in Aussicht und als Krankenpfleger die Barmherzigen Brüder vom hl. Johannes von Gott. Ehe es zur Ausführung dieses Planes kam, genehmigte der Magistrat den Bau eines eigenen Brüderklosters vor dem Ohlauer Thor unter der Bedingung, daß das Gebäude nur ein Stockwerk oder 20 Ellen Breslauer Maß hoch ausgeführt werde.

Doch sollte dieser Plan nicht sobald zur Ausführung gelangen, die Ungunst der Zeitverhältnisse brachte das löbliche Vorhaben zunächst zum Scheitern. Erst am 1. November 1711 konnte der Orden der Barmherzigen Brüder in Breslau festen Fuß fassen und das aus einigen Lehmhäusern bestehende Klostergrundstück übernehmen. Jedoch fand der erste Prior der neuen Niederlassung C l e m e n s M e n z e l bald Wohltäter für einen würdigeren Bau.

Der Kaiserliche Kammerrat Ludwig Maximilian C o c h v o n D n z e l hatte schon am 18. Juli 1711 urkundlich einen Garten und die dabei gelegene Brandstelle nebst dazu gehörigem Platz dem Orden gestiftet, damit dieser auf diesen Grundstücken ein Krankenhaus samt Kirche und Kloster erbauen möge. Da sich jedoch die Grundstücke als unzureichend erwiesen, übertrug der Fundator am 22. Mai 1714 dem Orden noch jenen Teil des Gartens und die darauf stehenden Gebäude, die er sich vorbehalten hatte. Weitere Stifter waren u. a.: der Bruder des Vikars, Johannes Karl Menzel, Erzpriester bei St. Nikolai in Breslau, mit 3000 Floren für seelsorgliche Zwecke und Betten für unbemittelte Kranke, ferner Gräfin Elisabeth Friederike von Proskau, geb. Gräfin von Schaffgotsch mit 1000 Rtl. für ein Krankenbett, Anna Hedwig von Schliebenheim mit 3000 Floren für zwei Krankenbetten und das Ehrenmitglied des Ordens der Barmherzigen Brüder, Adam Johann Pache, emerierter Pfarrer von Köppernig Kreis Neisse mit 1500 Floren.

Am Dreifaltigkeitssonntage, dem 16. Juni 1715 nahm der Fürstbischof von Breslau Franz Ludwig in Vertretung des Kaisers Karl VI., die feierliche Grundsteinlegung zum Kirchen- und Klostergebäude vor. Nach den Plänen war die Kirche in ihrer heute noch bestehenden Form bereits vorgesehen und nach

Süden zu sich anschließend das Kloster oder Hospitalgebäude mit zwei Flügelanbauten, einem Ost- und Nordflügel. Den ersten Krankensaal bildete die heutige Apotheke. Aber erst am 1. November 1717 konnten die ersten Kranken hierher gebracht werden. Den recht spärlichen Mitteln des Konvents entsprechend, nahm der Gesamtbau einen sehr langsamen Fortgang. Der Kirche konnte erst am 8. Oktober 1722 der Turmknopf aufgesetzt werden. Die Gesamtkosten des Kirchenbaues beliefen sich auf 18896,27 Floren. An der Ausführung des Baues waren beteiligt der bischöfliche Hofarchitekt Blasius Peindtner, der Zimmermeister Johann Bernhard, der Tischler Johann Richter, der Schlosser Jakob Emanuel Rhein, der Glaser Johann Friedrich Gußschlag, der Breslauer Maler und Staffierer Gottfried Kallmann, der Bildhauer Weißfeld, der Steinmetz Johann Karinger und der Wiener Maler Johann Georg Schmidt.

Leider sollte der erste Bitar des Klosters, P. Emanuel Menzel, das große Werk, für das er sich aufopferte, nicht mehr zu Ende führen. Mitten in der Kastlosigkeit seines Wirkens starb er am 11. Dezember 1722. Sein Nachfolger war P. Mauritius Klabaßner, der sich wegen der spärlichen Einnahmen genötigt sah, vom Bruderkloster in Tetschen 400 Floren zur Weiterführung des Kirchenbaues zu leihen. Der Prior kam jedoch bereits 1724 nach Neustadt in Böhmen. Am 14. Mai 1724 wurde dann vom Provinzkapitel, das in Prag tagte, der Ordenspriester P. Damasus Schwaner zum Prior von Breslau gewählt. Unter ihm schritt Kirchen- und Klosterbau rüstig fort. Am 31. Mai 1727 wurde der Altar zu Ehren des hl. Johannes von Gott vom Weihbischof Elias Daniel von Sommersfeld konsekriert. Der Altarstein enthält die Reliquien der hl. Martyrer Clemens, Vinzenz und Ampliata. Die Konsekration der Kirche, des Hochaltars und der drei Seitenaltäre nahm der Weihbischof am 24. April desselben Jahres vor. Das Kirchweihfest wurde zwar auf den Sonntag vor dem Feste des hl. Michael verlegt, ist jedoch erst im Jahre 1731 gefeiert worden.

Zur Zeit der Konsekration der Kirche setzte sich der Konvent aus vier Priestern und 16 Laienbrüdern zusammen. Am 4. Juni 1727 wurde als Prior Fr. Hilarius Hirsch installiert, der noch im Laufe des Sommers den Vorderbau des Klosters abputzen und einrichten ließ. Unter dem Prior P. Hirsch wurde auch ein Brauhaus für die Summe von 4500 Floren erbaut. Nach Fertigstellung des Brauhauses protestierte die Breslauer Kretschmerzunft beim königlichen Oberamt in einer Beschwerde und verlangte die vollständige Kassierung des von den Brüdern neu aufgerichteten Brauurbars mit der Begründung, daß es eine Verletzung ihres Privileges des Malzrechtes bedeute, und sie wiesen

darauf hin, daß die Brüder späterhin einen Bierauschank eröffnen könnten. Der Kaiser mußte erst zugunsten der Brüder entscheiden, jedoch mit der Bedingung, daß diese keine Schankstube eröffnen durften. Darauf erst legte sich der Streit. Prior Hirsch erwarb sich auch dadurch ein großes Verdienst, daß es seinen Bemühungen gelang, das Kloster abgabefrei zu machen. Nach einer dreijährigen Amtsperiode folgte ihm Prior P. Klabaßner in der Leitung, der schon einmal von 1722—24 Prior des Klosters gewesen war. Ihm gelang es, die Schuldenlast, die unter seinen Vorgängern auf 3000 Floren angewachsen war, zu tilgen. Als seine Hauptaufgabe betrachtete er jedoch den vollständigen Ausbau des Krankenhauses, der sieben Jahre lang wegen der großen Schuldenlast geruht hatte. Es entstand nun ein neuer Flügelanbau. Dieser enthält den heutigen „Alten Saal“, der in seiner Ausführung noch heute als Muster eines Krankenhauses dienen kann.

Mit der Besetzung Schlesiens durch König Friedrich II., wodurch auch das Kloster unter preußische Herrschaft kam, brachen für das Kloster schwere und trübe Tage herein. Bei der Belagerung der Stadt wurden die Gebäude durch das Bombardement arg mitgenommen. Aber auch die finanziellen Sorgen waren schwerer Art. Noch unter österreichischer Regierung hatte das Kloster ein Kapital von 17 000 Gulden beim General-Steueramt und ein gleiches Kapital bei der Kameralbank zu 6 Prozent angelegt. Seit der Besetzung Schlesiens durch König Friedrich II. bis zum Jahre 1748 wurden an das Kloster weder Zinsen gezahlt, noch das Kapital zurückerstattet, erst ein Bittgesuch an den König hatte Erfolg. Der König erkannte die Dienste des Klosters, namentlich bei der ausgezeichneten Verpflegung vieler seiner Krieger an. Auch sonst zeigte sich der König dem Kloster wohlgesinnt. Im Jahre 1764 bewilligte er dem Kloster ein jährliches Almosen von fünf Tonnen Salz aus der königlichen Salzfabrik, später gewährte er dem Kloster auch Steuerfreiheit.

Im Jahre 1780 stellte es sich als notwendig heraus, neue Mauerbänke anstatt der alten verfaulten einzuziehen, alle Tragebalken in sämtlichen Zimmern durch neue zu ersetzen, die Rohrdecken in den Zimmern und Korridoren zu erneuern, Reparaturen, die 3000 Gulden kosteten. Damit erwies sich, daß beim Klosterbau gutes gediegenes Material nicht verwendet worden war, so daß die Haltbarkeit einzelner Bauten fragwürdig erschien.

Mit diesen Reparaturen kann die erste Bauperiode des Klosters als abgeschlossen gelten.

Am 22. Juli 1781 trennten sich infolge der Reformpolitik Josephs II. die nicht zum österreichischen Staate gehörenden Klöster

der Barmherzigen Brüder zu München, Neuburg a. D., Breslau, Neustadt OS., Münster, Deidersheim und Bruchsal und vereinigten sich zu einer neuen Provinz unter dem Schutze des hl. Karl Borromäus mit dem Sitz in München. Während der französischen Revolution mußten die badischen und pfälzischen Klöster aber wegen fehlender Subsistenzmittel aufgelöst werden, dem folgte 1805 die Säkularisation der bayrischen Klöster, so daß die schlesischen Klöster, die nun vereinsamt dastanden, gezwungen waren, im Jahre 1805 unter dem Schutze der hl. Hedwig eine eigene Provinz zu gründen, da ihnen der Anschluß an Oesterreich nicht gelang. Der erste Provinzial war P. Ezechiel Kayser, zugleich Prior Klosters zu Breslau. In seiner Tätigkeit fiel die französische Belagerung Breslaus vom 6. Dezember 1806 bis zum 7. Januar 1807. Das Kloster lag außerhalb der Festung, zeitweise konzentrierte sich das Feuer der Belagerten darauf, da feindliche Batterien im Klostergarten aufgestellt waren. Trotzdem bildete das Kloster einen gern aufgesuchten Zufluchtsort der geängstigten Bewohner der Umgebung, die die Gebäude dicht füllten; die Kranken mußten im Refektorium untergebracht werden. Am 10. Dezember wurde mitten in seiner Tätigkeit der Provinzialsekretär und Ordenspriester P. Amandus Kuffner in der Bücherei durch einen Schuß schwer verwundet, am 14. desselben Monats wurde im Korridor des ersten Stockwerkes ein Formstecher und dessen Frau durch eine Kanonenkugel getötet, zwei andere Männer so schwer verwundet, daß sie bald darauf starben. In dieser schweren Zeit erwies sich das Kloster als Wohltäter der Ohlauer Vorstadt, deren Einwohnern es 300 Taler Brandschätzungsgelder vorstieß, die ihnen der Feind erpreßte. Natürlich blieb das Kloster selber vor Brandschätzung und Raub nicht verschont.

Die Reparaturen des Schadens an den Gebäuden, der während der Belagerung verursacht wurde, kosteten allein 401 Reichstaler. Die Kugeln, die in das Spital und Kloster einschlugen, sind bei der Renovation des Klosters im Jahre 1898 in das Mauerwerk des Westflügels eingemauert worden. Im Korridor des ersten Stockwerkes und im Schalldeckel der Kirchenkanzel befindet sich je eine Kugel.

Das preußische Säkularisationsgesetz vom 30. Oktober 1810 nahm zunächst das Kloster der Barmherzigen Brüder nicht an und am 20. November 1810 ergriff der Staat von ihm Besitz. Doch bereits am 16. Januar 1811 wurde das Kloster wieder in seine alten Rechte eingesetzt. Im Jahre 1812 erhielt das Kloster aus dem Säkularisationsfonds eine monatliche Unterstützung von 200 Reichstalern, die bis zum 2. April 1841 gezahlt wurden.

Vom Jahre 1810 bis zum Erweiterungsbau im Jahre 1864 sind noch mancherlei Bauten zu verzeichnen. Im Jahre 1810

wurde das Krankenzimmer der Brüder in einen Operationsaal mit Auditorium umgeschaffen, 1815 ein neuer Eingang zur Kirchengruft hergestellt, 1817 die Klosterapotheke neu ausgestattet, 1818 wurden in den Korridoren des ersten Stockwerkes neue Balken für 401 Reichstaler eingezogen, dann das Wohn- und Waschhaus abgebrochen und ein neues für 5506 Reichstaler auf der Klosterstraße 79 erbaut. Im Jahre 1820 schuf man das Krankenwärterzimmer in eine Blindenanstalt um und richtete eine Isolierstation ein. 1822 legte ein Sturm die Kirchhofsmauer zum großen Teile nieder, 1823 wurde der große Krankensaal erneuert, gleichzeitig brachte man die Namen der Stifter an den Betten an. 1825 wurde eine neue Turmglocke angeschafft, 1828 der Turmknopf für 30 Reichstaler vergoldet, 1840 der Klosterplatz mit Granit gepflastert und 1843 eine neue Turmuhr angeschafft. Im Jahre 1857 wurde der Friedhof vergrößert und 1859 das Innere der Klosterkirche gründlich instandgesetzt.

Der Erweiterungsbau im Jahre 1864 umfaßte im Erdgeschoß einen Krankensaal mit 45 Betten, drei kleinere Zimmer für Schwerkranken und ein Badezimmer, dementsprechend im ersten Stockwerk einen Krankensaal mit 45 Betten und mehrere Krankenzimmer; das zweite Stockwerk war für die Pensionäre bestimmt. Nach dem Garten zu wurde eine geräumige Begräbnishalle errichtet. Die Straßenfront des Neubaus erhielt ein Bild des barmherzigen Samaritans, die Gartenfront eine Statue der hl. Hedwig. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 84 459 Taler. Im Jahre 1865 gewährte der Magistrat für die innere Einrichtung des Umbaus eine Beihilfe von 2500 Talern.

1871 erhielt das Kloster eine Wasserleitung, die 1873 an die der Klosterstraße angeschlossen wurde; der Magistrat ermäßigte dem Kloster die Abgaben für das Wasser auf eine Jahresdurchschnittssumme. Im Jahre 1877 führte der Konvent im Garten das Leichenhaus auf und erweiterte es 1883 um ein Stockwerk für Infektionskranken; ferner schuf er einen Korridor als Verbindung der Krankenanstalt mit dem Konventsgebäude. 1855 wurde das Konventshaus neu erbaut und 1892 mit dem Bau des Isolierhauses begonnen, der im nächstfolgenden Jahre beendet wurde.

Die jüngste Zeit brachte wieder größere Erweiterungsbauten. Auf das Konventsgebäude wurde um 1890 ein zweites Stockwerk aufgesetzt, auch erhielt das im Jahre 1864 errichtete Krankenhaus einen größeren Anbau. 1895 erbaute man den Ost- oder Hofseitenflügel, im folgenden Jahre den Süd- oder Gartenseitenflügel, 1897 den Nordflügel, 1898 den Westflügel. Die Inneneinrichtung erfolgte in allen Punkten zeitgemäß.

Die letzte große Renovation, die sich über die ganze Anstalt erstreckte, wurde 1911 unternommen, nachdem die Kunstdenkmäler und Gemälde der älteren Bauten 1903 restauriert worden waren.

Im Jahre 1912 konnte das Kloster das zweihundertjährige Jubiläum feiern. Aus diesem Anlaß verfaßte der Ordenspriester Eberhard Sast eine Festschrift, die eine eingehende Geschichte der schlesischen Ordensprovinz enthält und der vorstehende Angaben entnommen sind.

Die harten Zeiten des Weltkrieges und die darauf folgende Inflation, in denen die Lebensmittelknappheit auch dem Kloster schwere Sorgen bereitete, haben gelehrt, wie notwendig für ein großes Krankenhaus inmitten der Großstadt eine eigene leistungsfähige Land- und Viehwirtschaft ist. Dies bewog den Konvent 1927 zum Ankauf und zur Selbstbewirtschaftung eines geeigneten Landgutes in Meleschwiß, Kreis Breslau.

Das mit dem Brüderkloster seit 1897 verbundene Genesungsheim in Breslau-Lilienthal wurde 1926—27 durch den Breslauer Architekten Hanns Schlicht durch umfangreiche Aus- und Umbauten in ein Krüppelheim umgewandelt<sup>1</sup>).

Der Segen, den das selbstlose und aufopferungsvolle Wirken der anspruchslosen Ordensbrüder in den Jahrhunderten des Bestehens den leidenden Menschen gebracht hat, läßt sich nicht in Worte kleiden. Es ist in erster Linie den Angehörigen der Pfarrei St. Mauritius zu Gute gekommen, die aber auch mit dem Brüderkloster eng verbunden sind. Außerlich wird diese enge Verbundenheit dadurch bekundet, daß der Pfarrer von St. Mauritius am Feste des hl. Johannes von Gott und am Dreifaltigkeits-Sonntag den Hauptgottesdienst in der Brüderkirche hält.

### 3. Das St. Agnesstift.

Im Juni 1886 gründete Kanonikus Dr. Franz einen katholischen Arbeiterinnenverein und erwarb bereits einen Monat später mit Unterstützung des Fürstbischofs Robert Herzog, des hochherzigen Förderers katholisch-sozialer Bestrebungen, und einiger katholischer Adliger für die Zwecke des Vereins und eines Hospizes das Grundstück Klosterstraße 13 (heut 41). Im Garten wurde ein 400 Personen fassender Saal erbaut, das Hinterhaus und später auch das Vorderhaus zu einem Hospiz eingerichtet, um Arbeiterinnen Wohnung, Beköstigung, Pflege und Schutz zu gewähren. Das St. Agnes-Hospiz wollte den beklagenswerten, das seelische und körperliche Wohl der Arbeiterinnen in hohem Maße

gefährdenden Mißständen entgegenwirken, denen diese Mädchen in ihren sonstigen Schlafstellen ausgesetzt waren. Aufnahme sollten unbescholtene, in Fabriken, Werkstätten, Läden usw. beschäftigte Mädchen ohne Unterschied der Konfession finden. Zu billigen Preisen wurde ihnen Kost und Wohnung gewährt und ihnen zugleich Gelegenheit geboten, Kochen und häusliche Arbeiten zu lernen. Eine Bibliothek diente zur Unterhaltung in den freien Stunden<sup>1)</sup>.

Das Hospiz wurde am 1. Juli 1887 mit 14 Mädchen eröffnet, die Verwaltung übernahmen die Grauen Schwestern. Im Jahre 1889 betrug die Zahl der aufgenommenen Mädchen 117 und 1890 schon 155. Aus dem Nachlaß des Fürstbischofs Herzog bekam das Agnesstift 50 000 M.

Durch Kabinettsordre vom 9. Juni 1893 erhielt das Agnesstift auf Grund der Statuten vom 22. April 1893 die Rechte einer juristischen Person, aber nicht die Anerkennung als milde Stiftung. Zum Kurator der Anstalt ernannte Kardinal Kopp am 23. Dezember 1893 den Kanonikus Theodor Stiller.

Im Jahre 1897 war beabsichtigt, einige Schwestern zur Wahrnehmung der ambulanten Krankenpflege im Agnesstift unterzubringen. Da aber die erforderlichen Räume dafür fehlten und man die Aufnahme von Krankenschwestern in dem Hospiz auch aus gesundheitlichen Gründen nicht für ratsam hielt, nahm man davon Abstand. Trotzdem ließ sich ein Erweiterungsbau nicht aufschieben; im Frühjahr 1902 wurde das Hinter- und Seitengebäude neu erbaut. Kardinal Kopp, der zum Bau eine Beihilfe von 50 000 Mark gewährt hatte, erteilte am 8. Oktober 1902 die Erlaubnis, in der Stiftskapelle die heilige Messe zu lesen und das Allerheiligste aufzubewahren.

Im Jahre 1904 erhielt das Agnesstift aus der Stiftung des Grafen Viktor von Matuschka 25 000 M. zur Unterhaltung arbeitsunfähiger Arbeiterinnen; von den Zinsen konnten jährlich fünf invalide Arbeiterinnen umsonst verpflegt werden.

Daß das Agnesstift sich als sehr segensreiche Einrichtung erwies, ergibt sich daraus, daß im Jahre 1904 die Zahl der verpflegten Personen auf 348 gestiegen war; 1908 waren es 358, außerdem wurden in der damit verbundenen Herberge 376 Personen verpflegt. Auch in den späteren Jahren war das Haus stets gut besetzt. Der am 6. November 1916 verstorbene Begründer der Anstalt, Prälat Dr. Franz, vermachte ihr letztwillig 20 000 M.

Nach dem Tode des ersten Kurators, des Domdechanten Prälat Stiller, wurde Kanonikus Ernst Lange im Jahre 1921 zu

seinem Nachfolger ernannt, der dieses Amt auch heut noch versieht. Kanonikus Lange führte 1930 den Umbau des Vorderhauses durch, bei dem zwei Stockwerke aufgesetzt und die im Erdgeschoß befindlichen Läden zeitgemäß umgestaltet wurden<sup>2)</sup>.

#### 4. Die Bahnhofsmiſſion.

Die Anregung zu einer Niederlassung der Marienschwestern aus dem Breslauer Mutterhause ging von der im Jahre 1899 ins Leben gerufenen Katholischen Bahnhofsmiſſion aus. Zur Betreuung und Bewahrung reisender Mädchen und Frauen vor den Gefahren der Großstadt mietete das Mutterhaus zunächst eine Wohnung in der Tauenzienstraße, in der am 1. April 1900 die Niederlassung eröffnet werden konnte. Die Leitung übernahmen die beiden Marienschwestern Thekla Bebel und Ottilia Junge.

Am 12. Dezember 1905 gelang es, das Haus Bahnhofstraße 27 käuflich zu erwerben. Jetzt erst konnte der Zweck des Heimes recht erfüllt werden. Nach einem Bericht der Bahnhofsmiſſion wurden im Jahre 1909 im Heim bereits 927 Personen beherbergt. Seit Oktober 1916 besitzt das Haus eine eigene Kapelle.

Wie segensreich sich diese Niederlassung der Marienschwestern bewährt hat, ergibt sich daraus, daß 1919 auch das Nachbargrundstück Bahnhofstraße 25 dazu gekauft werden mußte und 1924 die Zahl der Pſieglinge 3516 betrug. Gegenwärtig wirken sechs Schwestern im Heim. Im letzten Jahre wurde auch die Kapelle vergrößert<sup>1)</sup>.

#### 5. Der Kindergarten Löschstraße 20.

Seit dem Jahre 1840 bestand im Lazarus-Hospital in dem sogenannten Holzstallgebäude eine simultane Spielschule, die beim Neubau dieses Hauses 1885 weichen mußte. Bald nach der Eröffnung des Agnesstiftes nahm man daher die Errichtung einer Kleinkinderbewahranstalt in Aussicht, konnte aber diesen Plan zunächst nicht ausführen. Erst im Jahre 1892 holten die Grauen Schwestern die bischöfliche Erlaubnis dazu ein, die am 25. November erteilt wurde. Die staatliche Genehmigung erfolgte am 13. April 1893. Noch im selben Jahre wurde die Spielschule in das den Barmherzigen Brüdern gehörige Haus Vorwerkstraße 33 verlegt, die Leitung übernahm die Graue Schwester Avellina. Am Weihnachten 1893 besuchten bereits 57 Kinder die Spielschule. Neun

Jahre später wurde die Anstalt wegen Mangel an Raum nach dem neu erbauten Hause Löschstraße 20 verlegt, das dem Kaufmann Johannes Rudolph gehörte. Da die Kinderzahl auf 140 gestiegen war, mußte eine zweite Schwester angestellt werden. Schwester Avellina, die mit viel Liebe und großer Hingabe bei den Kleinen arbeitete, starb am 7. April 1905 im jugendlichen Alter von 32 Jahren. Nach ihr wirkten die Schwestern Gemma, Chrysostoma (gestorben 1924) und Alwina (gestorben 1925) segensreich bei den Kindern.

Während des Krieges wurde mit der Spielschule auch eine Kinderkrippe verbunden, wozu der Fürstbischof am 6. November 1916 die Erlaubnis erteilte. Schon im ersten Jahre konnten täglich etwa 22 Kinder hier versorgt werden. Die Sorge für die Beschaffung der Mittel übernahm Frau Maurermeister Hedwig Handke, die auch sonst eine große Wohltäterin der Gemeinde war. Die Kirchengemeinde St. Mauritius bewilligte eine jährliche Beihilfe von 600 M. Am 31. Mai 1921 mußte die Kinderkrippe geschlossen werden, da die beginnende Inflation die Beschaffung der erforderlichen Mittel unmöglich machte.

Der Kindergarten, der seit dem 1. März 1919 von den Schwestern Klara und Josefa geleitet wurde, bestand aber weiter. Im Jahre 1927 nahm das Mutterhaus der Grauen Schwestern auf eigene Kosten einen Erweiterungsbau des Kindergartens vor, der nun allen Anforderungen der Neuzeit entspricht. Im Anschluß daran konnte auch eine Vergrößerung des Spielplatzes vorgenommen werden, zu der Kaufmann Johannes Rudolph in dankenswerterweise das nötige Gelände kostenlos zur Verfügung stellte. Mit Rücksicht auf die durch den Umbau entstandenen Schulden bewilligte die Kirchengemeinde vom 1. Oktober 1927 ab eine monatliche Beihilfe, die auch heute noch gezahlt wird<sup>1)</sup>.

## 6. Die Mägde Mariens Ofener Str. 44-46.

Die Notwendigkeit, eine Schwesternniederlassung zur Wahrnehmung der Hauskrankenpflege in der ausgedehnten Mauritiuspfarre einzurichten, wurde schon im Jahre 1897 anerkannt, wie wir oben sahen. Man hielt es aber damals aus gesundheitlichen Rücksichten nicht für ratsam, frankenpflegende Schwestern im Agnesstift unterzubringen und so unterblieb die Einrichtung. Es mußten erst 32 Jahre vergehen, ehe man dem Plan wieder näher trat. 1929 leitete Geistlicher Rat Kobel Verhandlungen mit dem Mutterhaus der Mägde Mariens in Poremba ein, das sich bereit erklärte, eine Niederlassung zur Wahrnehmung der Hauskranken-

pflge in der Mauritiusparrei einzurichten. Nachdem am 16. Oktober 1929 die bischöfliche Erlaubnis erteilt worden war, bezogen die drei Schwestern eine Mietwohnung in der Lühowstraße 14. Im Jahre 1934 siedelten sie nach dem neuerbauten Heim bei der St. Josefskirche in der Ofenerstraße 44/46 über, wo sie neben der Hauskrankenpflege auch einen Kindergarten leiten<sup>1)</sup>).

## 7. Die Pfarrcaritas bei St. Mauritius.

Wenn auch durch die Gründung der Caritasverbände in den einzelnen Pfarrgemeinden die organisierte Caritas ein Werk der letzten Zeit ist, so wurden doch in der Pfarrgemeinde die Werke der Nächstenliebe nicht nur in den bereits behandelten caritativen Anstalten geübt, sondern auch in den eigens für die Armenpflege gegründeten Vinzenzkonferenzen. Die Vinzenz-Männer-Konferenz St. Mauritius ist wohl eine der ältesten in Breslau und wurde im Jahre 1849 gegründet. Die Gründungsurkunde für die Vinzenz-Frauen-Konferenz als „St. Ursula-Verein“ datiert vom 26. 4. 1863. Was in der langen Zeit ihres Bestehens für die Armen der Pfarrgemeinde an Werken der Liebestätigkeit geschehen ist, weiß Gott allein.

Im Jahre 1932, am St. Elisabeth-Tage, wurde der „Pfarr-Caritas-Verband St. Mauritius“ durch Erzpriester Peikert gegründet. Der Pfarr-Caritas-Verband ist die Dachorganisation für alle Werke der Pfarr-Caritas. Ihm sind also unterstellt und eingegliedert: Die beiden Vinzenz-Konferenzen, das Laienapostolat, die Waisenspflege, Kinderfürsorge, Mutterhilfe, Familienhilfe.

Seit Bestehen des Caritas-Verbandes, also seit 3 Jahren, wurden 600 Kinder in Ferien-Zeltlagern untergebracht, 115 Pflegestellen besorgt, 67 Vormundschaften vermittelt. Ferner wurden ca. 53 000 Portionen Essen ausgeteilt, 1800 Ztr. Kohle verteilt, 1700 Zentner Kartoffeln, 700 Ztr. Kraut. 45 Mütter wurden in die Müttererholung geschickt. Im ganzen betragen die finanziellen Leistungen für die umfassende Liebestätigkeit 55 000 RM. in den letzten 3 Jahren. Das ist die materielle Hilfeleistung. Nicht zu messen und zu wägen ist die geistige Liebestätigkeit, die seitens des Pfarr-Caritas-Verbandes in den letzten 3 Jahren geleistet wurde. Mit seiner Hilfe wurden 78 Ehen saniert, 47 Kinder, die über ein Jahr alt waren, zur Taufe gebracht und einer ganzen Anzahl schwerkranker alter Leute, die der Kirche entfremdet waren, die Gnade der Sterbesakramente vermittelt. Durch die Arbeit der Pfarr-Caritas wurden 143 Dissidenten wieder zur Heiligen Kirche zurückgeführt.

Es ist erstaunlich, wie trotz zunehmender Verarmung die Leistungen für die Caritas nicht zurückgingen. So wurden im vergangenen Jahre in den Körben vor dem Tabernakel in der Pfarrkirche St. Mauritius 51 Ztr. Lebensmittel für die Hilfsbedürftigen der Gemeinde geopfert. Die Kollekte für das Herz-Jesu-Liebesopfer in der heiligen Stunde jeden Monats erbrachte im letzten Jahre gegen 600 RM. für die Armen. Dem Pfarr-Caritas-Verein gehören 15 bis 1600 Einzelmitglieder an. Alle Beschränkungen und Behinderungen, die nötigen Mittel für die Pfarr-Caritas zu beschaffen, haben nicht vermocht, den Opferwillen der Katholiken für ihre Pfarr-Caritas zu beeinträchtigen; im Gegenteil, sie haben ihn gesteigert.

Heute ist eine katholische Pfarrgemeinde ohne Pfarr-Caritas nicht mehr zu denken. Und sie ist eines der hervorragendsten Werke der vom Heiligen Vater aufgerufenen katholischen Aktion. Die Stätte dieser umfangreichen Caritasarbeit ist seit 1933 das Pfarr-Caritassekretariat in den Räumen der ehemaligen städtischen Sparkasse Garvestraße 29.



## Abfürzungen.

- BDL = Breslauer Diözeanarchiv.  
BSV = Breslauer Generalvikariat.  
BRK = Breslauer Kurial-Kanzlei.  
BSL = Breslauer Staatsarchiv.  
BSfA = Breslauer Stadtarchiv.  
CDS = Codex diplomaticus Silesiae.  
DuQu = Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte.  
PzAM = Pfarrarchiv St. Mauritius.  
SRG = Scriptores rerum Silesiacarum.  
Zeitschrift = Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens.

## Anmerkungen.

### 1. Die Niederlassung der Wallonen in der Ohlauer Vorstadt.

<sup>1)</sup> Schlesiſche Regeſten (hier abgekürzt: SR) 305 im CDS 7. — <sup>2)</sup> Die Wallonen waren ein aus Kelten und Germanen zuſammengeſetzter romanifizierter Volksſtamm, der beiderſeits der heutigen belgiſch-franzöſiſchen Grenze etwa von Malmedy bis an den Kanal ſaß. — <sup>3)</sup> Les colonies wallonnes en Silesie et particulièrement à Breslau. Bruxelles 1867. — <sup>4)</sup> Grünhagen, Geſchichte Schleiſiens 120 f. — <sup>5)</sup> CDS 14, B. 24. — <sup>6)</sup> DuQu 29. Breſchneider, Gründungsbuch d. Kloſters Heinrichau 28. — <sup>7)</sup> Markgraf, die Straßen Breſlaus 95 ff. — <sup>8)</sup> Wendt, die Breſlauer Eingemeindungen 1. 3. 9. — <sup>9)</sup> Schulte, die Anfänge d. St. Marienſtiftes 109. — <sup>10)</sup> Heſtner, Urfprung u. Bedeutung d. Ortsnamen im Stadtkreis Breſlau. — <sup>11)</sup> Schulte a. a. O. 118. — <sup>12)</sup> Seppelt, Geſchichte d. Biſtums Breſlau 10. DuQu 23. Schulte, Kleine Schriften 181 f. Zeitschrift 30, 30 u. 35, 353 ff. — <sup>13)</sup> Samulſki, Unterſuchungen über d. perſönl. Zuſammensetzung d. Breſl. Domkapitels im Mittelalter 9. 20. — <sup>14)</sup> Möpert, die 1. Spuren d. deutſchen Kolonifation in Schleiſien. Heimatblätter d. Reiſſegaues 1934 Nr. 7/8. Möpert, die Sandſtiftsdörfer vor d. Wallonengaffe. Sonntagsbeilage d. Schlef. Volkszeitung vom 4. 11. 1934.

### 2. Die Anfänge der Pfarrei St. Mauritius.

<sup>1)</sup> Weßer u. Welte, Kirchenlexikon 7, 1623. Buchberger, Lexikon f. Theologie u. Kirche 1, 814. — <sup>2)</sup> DuQu 16. Blaſel, Geſchichte v. Kirche u. Kloſter St. Adalbert zu Breſlau 4 ff. Michael, die ſchlef. Kirche 1, 58. — <sup>3)</sup> Blaſel, a. a. O. 6. Nach Mikloſich, die Bildung der ſlawiſchen Perſonen- u. Ortsnamen 210, bedeutet das Suffix ica eine Verkleinerung, Odriza iſt alſo die kleine Oder. Vergl. Grünhagen, Beiträge zur älteſten Topographie Breſlaus. — <sup>4)</sup> SR 440a. — <sup>5)</sup> Zeitschrift 66, 44. Schlef. Geſchichtsblätter 1931, 60. Blaſel a. a. O. 7. — <sup>6)</sup> SR 639a. Blaſel a. a. O. 17. — <sup>7)</sup> Schlef. Kirchenblatt 1861, 281 ff. — <sup>8)</sup> Bronner, zur konſtruktiven Entwicklung d. Dachſtühle auf Breſlauer Kirchen u. Monumentalbauten 6. — <sup>9)</sup> BDL. DL. Breſlau. St. Mauritius. — <sup>10)</sup> Luſch, Kunſtdenkmäler d. Stadt Breſlau 85. — <sup>11)</sup> SR. 1289 u. 6261. — <sup>12)</sup> CDS 14. B. 39. DuQu 3, 197. Stenzel, Biſtumsurkunden 51. — <sup>13)</sup> SR 1909. 2605. 2755. — <sup>14)</sup> SR 2957. —

### 3. Das Dorf bei St. Mauritius.

<sup>1)</sup> DuDu 3, 176. — <sup>2)</sup> CDS 14, B. 39. — <sup>3)</sup> ebenda B. 24. — <sup>4)</sup> DuDu 3, 195 ff. 197, 212. — <sup>5)</sup> Heffner a. a. D. 25. — <sup>6)</sup> DuDu 3, 197 Anm. 15. — <sup>7)</sup> Zeitschrift 16, 29. — <sup>8)</sup> Wendt, Eingemeindungen 9. — <sup>9)</sup> CDS 14, B. 24. — <sup>10)</sup> Wendt a. a. D. 9. — <sup>11)</sup> ebenda. CDS 3, 9; Markgraf, Straßen 90, 96. — <sup>12)</sup> CDS 3, 22 ff. — <sup>13)</sup> CDS 14, B. 24. — <sup>14)</sup> CDS 3, 114 ff. — <sup>15)</sup> BStA. Hs. K. 8. — <sup>16)</sup> CDS 14, B. 24. — <sup>17)</sup> DuDu 3, 197 Anm. 15. — <sup>18)</sup> BStA. Hs. G. 58, 2. Schöffnenbuch 1568—1601.

### 4. Die weiteren Schicksale der Pfarrei St. Mauritius im Mittelalter.

<sup>1)</sup> ER. 4844 b, 4848 bc, 4861 b, 4890 a. — <sup>2)</sup> ER. 6340. Vergl. Heyne, Bistumsgegeschichte 1, 806. — <sup>3)</sup> ERE. 6, 160. Grünhagen, Gesch. Schlesiens 1, 246. Knoblich, Gesch. d. St. Nikolaikirche 17. — <sup>4)</sup> Schles. Kirchenblatt 1861, 289. Heyne a. a. D. 3, 597. — <sup>5)</sup> Heyne a. a. D. 3, 599. — <sup>6)</sup> ERE 2, 255. — <sup>7)</sup> Heyne a. a. D. 3, 388. CDS 15, 11 ff. — <sup>8)</sup> Grünhagen, Gesch. Schlesiens 1, 335. Kunisch, Peter Eschenloers Denkwürdigkeiten 2, 310 f. — <sup>9)</sup> Schles. Kirchenblatt 1861, 385. — <sup>10)</sup> ERE 17, 49 u. 73.

### 5. In der Zeit der Reformation und Gegenreformation.

<sup>1)</sup> Schles. Kirchenblatt 1861, 282 u. 385. Kästner, Archiv f. d. Gesch. d. Bistums Breslau 1, 286. — <sup>2)</sup> Zeitschrift 4, 158. — <sup>3)</sup> BStA Rep. 17 Stadt Breslau V. 6. a. — <sup>4)</sup> Franzkowski, Gesch. v. Groß Wartenberg 83 u. 404. BStA. Rep. 17 Stadt Breslau V. 6. a. Mauritiuskirche 1623—1756. — <sup>5)</sup> BStA. Rep. 17 Stadt Breslau V. 6. a. — <sup>6)</sup> DuDu 28. Engelbert, Kaspar v. Logau, Bischof v. Breslau 127 f. — <sup>7)</sup> Jungniß, Visit.-Berichte d. Diöz. Breslau, Archidiak. Breslau 1, 61. — <sup>8)</sup> BStA Rep. 17 Stadt Breslau V. 6. a. — <sup>9)</sup> BStA. Hs. G. 58, 1, Schöffnenbuch 1557—1582, 40, 66, 156, 192, 2, Schöffnenbuch 1568—1601, 285. — <sup>10)</sup> BStA. Hs. G. 58, 3, Schöffnenbuch 1601—1625, 400, 444, 507, 687. — <sup>11)</sup> BStA. Rep. 17. Stadt Breslau V. 6. a. Mauritiuskirche 1623—1756. — <sup>12)</sup> BStA. Hs. G. 58, 4, Schöffnenbuch 1621—1677, 95. — <sup>13)</sup> Zeitschrift 13, 207. — <sup>14)</sup> Schles. Kirchenblatt 1861, 386. Kästner, Archiv f. d. Gesch. d. Bistums Breslau 1, 221. — <sup>15)</sup> Jungniß, Visit.-Berichte d. Diöz. Breslau, Archidiak. Breslau 1, 143. — <sup>16)</sup> BStA. DSt. Mauritius 4. — <sup>17)</sup> Jungniß a. a. D. 1, 124, 202, 283, 532. Kopieß, Kirchengeschichte d. Fürstentums Münsterberg 179 ff. Kästner, Geschichte d. Stadt Reiffe 2, 520.

### 6. Die Kirchenvisitationen von 1652—1677.

<sup>1)</sup> Jungniß a. a. D. 284. Engelbert, Geschichte d. Stadt Wansin 1, 237. — <sup>2)</sup> BStA. Hs. G. 58, 4. Schöffnenbuch 1621—1677, 271 ff. — <sup>3)</sup> Hoffmann, d. Kreuzkirche in Breslau 23. — <sup>4)</sup> Jungniß a. a. D. 377. BStA. DSt. St. Mauritius Nr. 15. — <sup>5)</sup> Schles. Kirchenblatt 1861, 386. — <sup>6)</sup> BStA. Ungedruckte Visit.-Berichte 1, 15. — <sup>7)</sup> BStA. Hs. IV. b. 4. Liber receptionum.

### 7. Der Umbau der St. Mauritiuskirche.

<sup>1)</sup> Schles. Kirchenblatt 1861, 386. Herzog, Geschichte d. Dorfes Bielitz 229. — <sup>2)</sup> Pfarrarchiv St. Mauritius (hier abgekürzt PfAM). — <sup>3)</sup> Landsberger, Berühmte Kunststätten 75. Breslau 141. — <sup>4)</sup> Jungniß, d. Breslauer Germaniker 206 ff. — <sup>5)</sup> Jungniß a. a. D. 230 ff. — <sup>6)</sup> BStA. Ungedruckte Visit.-Berichte 10, 134 ff. — <sup>7)</sup> PfAM. Ausgabenregister 1690—1733. — <sup>8)</sup> Jungniß a. a. D. 230 ff. BStA. Rep. 17. Stadt Breslau V. 6. a.

## 8. Der Neubau des Pfarrhauses 1711.

<sup>1)</sup> Schles Kirchenblatt 1861, 386. 1862, 145 ff. Tichy hatte noch einen Bruder Georg, der Bürgermeister in Pitschen war, u. drei Schwestern. — <sup>2)</sup> BSA. Rep. 17. Stadt Breslau V. 6. a. — <sup>3)</sup> PflM. Ausgabenregister 1690—1733. — <sup>4)</sup> BGV. Ungedruckte Visif.-Berichte 24, 883 ff.

## 9. Der Bau des Kirchturmes 1723.

<sup>1)</sup> Landsberger a. a. O. 128. Baruchsen, d. schles. Mariensäulen 120. Uhlhorn, Meister u. Werke d. Plastik d. Spätbarock in Breslau 75. — <sup>2)</sup> PflM. Ausgabenregister 1690—1733. Vergl. Saft, Geschichte d. Klosterhospitals d. Barmherz. Brüder in Breslau 31 ff. — <sup>3)</sup> Schramek, d. Kollegiatstift z. hl. Kreuz in Oppeln. — <sup>4)</sup> BDA. DA. St. Mauritius 14. — <sup>5)</sup> BSA. Rep. 17. Stadt Breslau V 6. a. — <sup>6)</sup> Landsberger a. a. O. 146, 197. Zeitschrift 18, 209. — <sup>7)</sup> Velkel, Gedenkblatt f. d. 26. 10. 1899, 11 f. Akten des Bresl. Domkapitels, betr. Tichysche Fundation u. betr. Prozeß der Anverwandten gegen die Tichysche Stiftung. — <sup>8)</sup> BDA. Hs. II c. 4. Weiheregister. Hs. II. c. 5. II. c. 6. Alumnatsmatrikel.

## 10. In und nach den Schlesiſchen Kriegen.

<sup>1)</sup> Jungniß, d. Breslauer Germaniker 306. BDA. Totenbuch St. Mauritius. — <sup>2)</sup> Träger, Breslauisches Tagebuch v. Joh. Georg Steinberger. Saft, Festschrift d. Klosterhospitals d. Barmherzigen Brüder in Breslau 46. — <sup>3)</sup> BDA. Hs. II. c. 4. Weiheregister. Hs. II. c. 5 und 6. Alumnatsmatrikel. Schematismus 1757. — <sup>4)</sup> BDA. Hs. II. c. 5 Nr. 106. Alumnatsmatrikel. — <sup>5)</sup> Jungniß, Germaniker 313 ff. — <sup>6)</sup> Nowack, Geschichte d. Pfarrei Gr. Strehliß 77. — <sup>7)</sup> BSA. Rep. 17. Stadt Breslau V. 6. a. — <sup>8)</sup> Grünhagen, Schlesiens unter Friedrich d. Großen 2, 60 u. 154. Zimmermann, Beiträge zur Beschreibung v. Schlesiens 11, 171. — <sup>9)</sup> BDA. Hs. III. b. 243, 311, 393. — <sup>10)</sup> Jungniß, Weihbischöfe 263 u. 266. — <sup>11)</sup> BDA. DA. Mauritius 6. — <sup>12)</sup> Wie Anm. 3 u. Schematismen 1766, 1799, 1802. Ueber Anton Beck vergl. Franzkowski, Geschichte v. Gr. Wartenberg. — <sup>13)</sup> BDA. DA. Mauritius 6. — <sup>14)</sup> Zimmermann, Beiträge z. Beschreibung v. Schlesiens 11, 9 u. 171. — <sup>15)</sup> BGV. Grundakten Breslau Mauritius vol. I. — <sup>16)</sup> BDA. DA. Mauritius 2.

## 11. In und nach dem Befreiungskriege.

<sup>1)</sup> BGV. Befehungsakten Breslau, Mauritius vol. 1. BDA. Alumnatsmatrikel. — <sup>2)</sup> Stein, Geschichte d. Stadt Breslau im 19. Jahrhundert 8 ff. Saft, Festschrift d. Klosterhospitals d. Barmh. Brüder 62. — <sup>3)</sup> BGV. Bauakten Mauritius vol. 1. — <sup>4)</sup> BGV. Grundakten Mauritius vol. 1. — <sup>5)</sup> Wie Anm. 3 u. BDA. DA. Mauritius 1 b. — <sup>6)</sup> BGV. Administrationsakten Mauritius. — <sup>7)</sup> BGV. Bauakten Mauritius vol. 1. Grundakten vol. 1. — <sup>8)</sup> BGV. Grundakten Mauritius vol. 1. PflM. Pfarrchronik. — <sup>9)</sup> BGV. Bauakten Mauritius vol. 1. Velkel, Gedenkblatt. — <sup>10)</sup> BGV. Administrationsakten Mauritius. — <sup>11)</sup> DuDu 16. Blafel, Geschichte von Kirche u. Kloster St. Adalbert 102 PflM. Pfarrchronik.

## 12. Der Neubau des Pfarrhauses 1830.

<sup>1)</sup> BGV. Bauakten Mauritius vol. 1. PflM. Pfarrchronik. — <sup>2)</sup> BGV. Befehungsakten Mauritius vol. 1. — <sup>3)</sup> BGV. Bauakten Mauritius vol. 1. — <sup>4)</sup> Soffner, Geschichte d. kath. Pfarrei Ostaschin 50. PflM. Pfarrchronik.

— 5) PflM. Pfarrchronik. Meßger, Maria Schußmantel. Heimatliches aus der Pfarrgemeinde Breslau-Tschansch 12. — 6) BGV. Befehungsakten Mauritius vol. 1.

### 13. Pfarrer Dr. Franz Hoffmann (1840—48).

1) BGV. Befehungsakten Mauritius vol. 1. — 2) BGV. Grundakten Mauritius vol. 2. — 3) BGV. Bauakten Mauritius vol. 1. — 4) Wie Anmerkung 1. — 5) PflM. Pfarrchronik.

### 14. Pfarrer Franz Xaver Fischer (1849—1879).

1) BGV. Befehungsakten Mauritius vol. 1. Jungniß, die Kongregation der Grauen Schwestern. Schönfelder, Geschichte d. Trebnitzer Kongregation d. Boromäerinnen. — 2) PflM. Pfarrchronik. — 3) Wie Anm. 2 u. BGV. Bauakten Mauritius vol. 1. — 4) Wie Anm. 2. — 5) BGV. Bauakten Mauritius vol. 1. — 6) Wie Anm. 2. — 7) Wie Anm. 5. — 8) Wie Anm. 2. — 9) BGV. Befehungsakten Mauritius vol. 1. — 10) Wie Anm. 2 u. 5. — 11) Wie Anm. 2 u. BGV. Grundakten Mauritius vol. 4. — 12) Wie Anm. 2. — 13) Wie Anm. 2 u. BGV. Grundakten Mauritius vol. 5. — 14) BGV. Grundakten Mauritius vol. 4. Markgraf, d. Straßen Breslaus 4. — 15) Markgraf a. a. O. 111. — 16) Wie Anm. 2 u. BGV. Bauakten Mauritius vol. 2. — 17) Wie Anm. 2. — 18) BGV. Grundakten Mauritius vol. 6. — 19) Wie Anm. 2. Schematismen der Diözese Breslau. Seppelt, Bilder aus d. Kulturkampf in Schlesien. Schlesf. Volkszeitung 10. 8. 1924.

### 15. Pfarrer Josef Sockel (1882—86) und Pfarrer Dr. Josef Jahnel (1886—88).

1) BGV. Pers.-Akten Josef Sockel. — 2) BKK. Akten v. Mauritius II B 120 vol. 1. — 3) BGV. Pers.-Akten Josef Jahnel. Schematismen d. Diözese Breslau. — 4) Wie Anm. 2.

### 16. Pfarrer Wilhelm Velkel (1889—1916) und die Erweiterung der St. Mauritiuskirche.

1) BKK. Akten v. Mauritius II B 120 vol. 1. BKK. Bauakten Mauritius vol. 1. BGV. Bauakten Mauritius vol. 2. — 2) Velkel, Gedenkblatt f. d. Konsekrationstag. — 3) BKK. Bauakten Mauritius vol. 1. — 4) BGV. Bauakten Mauritius vol. 2. — 5) BGV. Grundakten Mauritius vol. 7 u. 8. — 6) BKK. Akten von Mauritius II B 120 vol. 1. BGV. Grundakten Mauritius vol. 8.

### 17. Pfarrer Alfred Kobel (1917—1932).

1) BKK. Akten v. Mauritius II B 120. vol. 1. — 2) Ebenda u. BGV. Grundakten Mauritius vol. 8. — 3) BGV. Bauakten Mauritius vol. 2. — 4) PflM. Akten betr. Unterhaltung der Glocken. Schlesf. Volkszeitung vom 16. u. 17. 5. 1926. — 5) Schlesf. Volkszeitung vom 26., 28. u. 30. 10. 1924.

### 18. Pfarrer Paul Peifert seit 1932.

1) BGV. Grundakten Mauritius vol. 8.

## 19. Die Pfarrschule bei St. Mauritius.

1) Burda, Untersuchungen z. mittelalterl. Schulgeschichte im Bistum Breslau 53. Bauch, Geschichte des Breslauer Schulwesens vor d. Reformation. CDS 25, 23 u. 199. — 2) Zeitschrift 4, 21. BStA. Hs. O. 58 Schöffensbuch 1, 137. — 3) Jungniß, Visit.-Berichte d. Diözese Breslau. Archidiakonats Breslau 1, 62. — 4) BStA. Hs. O. 58 Schöffensbuch 2, 365 f. 3, 433, 481, 511, 534, 541, 687, 721. 4, 23, 64, 68, 95. — 5) Ebenda 4, 271 ff.; 281 ff.; 310; 318 ff. — 6) Jungniß a. a. O. 283 u. 379. BDA. Taufbücher von St. Mauritius. — 7) BGV. Ungedruckte Visitat.-Berichte 1, 16, 10, 140, 24, 900. — 8) BDA. Trauungsbuch von St. Mauritius. — 9) Bresl. Metropolitan. Kapitel, Akten betr. Tichysche Fundation. — 10) Instantien-Notizen. — 11) BGV. Schulenertrakte 1766. — 12) Wie Anm. 9 u. BDA. DA. Mauritius Nr. 8. — 13) BGV. Depositional Acta über d. Schulhaus-Masse bei St. Mauritius 1798. — 14) BGV. Anstellungsakten Inspektion Breslau I. — 15) BGV. Bauakten Mauritius vol. 1. — 16) Ebenda u. Grundakten Mauritius vol. 1 PflM. Schulchronik. — 17) PflM. Schulchronik u. Totenbuch. — 18) PflM. Schulchronik. — 19) BGV. Bauakten Mauritius vol. 1 PflM. Schulchronik. — 20) BGV. Bauakten Mauritius vol. 1 u. 2. — 21) PflM. Pfarr- und Schulchronik. — 22) BGV. Grundakten Mauritius vol. 8.

## 20. Die katholische Schule in Althofnaß.

1) BGV. Schulenertrakte 1766, 1777, 1780 u. 1785. Schulvisitationsakt. Inspektion Breslau vol. 1. BSA. Rep. 201 a acc. 44/28 Nr. 1466 Schulakten Althofnaß. Die Namen der letzten Lehrer teilte mir Herr Schulleiter Möser mit.

## 21. Die Mauritiusfriedhöfe.

1) BDA. DA. Mauritius Nr. 10 betr. Beerdigung d. in d. Ohlauer u. Nikolai-Vorstadt verstorb. evangel. Bewohner. — 2) BGV. Grundakt. Mauritius vol. 1. — 3) PflM. Pfarrchronik. — 4) Ebenda u. BGV. Bauakten Mauritius vol. 2. — 5) Wie Anm. 3. — 6) BGV. Bauakten Mauritius vol. 2. — 7) BGV. Grundakten Mauritius vol. 6. — 8) BGV. Grundakten Mauritius vol. 7 u. Bauakten vol. 2. — 9) Wie Anm. 6. — 10) BGV. Grundakten Mauritius vol. 8.

## 22. Katholische Schule und Kirche in Brockau.

1) BGV. Schulakten Brockau. PflM. Pfarrchronik. BSA. Rep. 201 a acc. 44/28, Nr. 1468, Schulakt. Brockau. — 2) Schulchronik in Brockau. — 3) BKK. Akten I B 168 betr. Graue Schwestern in Brockau. — 4) BKK. Akten II B 85 betr. Brockau. Pfarrarchiv Brockau. Pfarrchronik. — 5) Führer durch Brockau und Umgegend. — 6) Pfarrarchiv Brockau. Pfarrchronik.

## 23. Die katholische Schule und Kirche in Klein Tschansch.

1) BGV. Bauakten Mauritius vol. 2. — 2) Pfarrarchiv Tschansch Akt. betr. d. kath. Schulen in Groß u. Klein Tschansch u. Pfarrchronik. — 3) BKK. Akten betr. Klein Tschansch II T 33 vol. 1. Akten betr. Maria Hilf in Gr. Tschansch I T 52 vol. 1.

## 24. Die St. Josefskirche.

1) BKK. Akten II B 117 betr. Breslau St. Josef. Schles. Volkszeitung v. 12. 2. 1932.

## 25. Die caritativen Anstalten in der Pfarrei.

### 1. Das Lazarus-Hospital.

<sup>1)</sup> Mehger, Leben d. hl. Hedwig 94. Ueber das Hospital in Neumarkt vergl. Zeitschrift 3, 46. Wattenbach, Spitäler f. Ausfähige in Schlef. — <sup>2)</sup> CDS 14, 48. — <sup>3)</sup> Zeitschrift 1, 301. Lutsch, Kunstdenkmäler d. Stadt Breslau 86 f. Burgemeister-Grundmann, Kunstdenkmäler d. Stadt Breslau 3, 143. Leider sind die lateinischen Zitate sehr fehlerhaft. — <sup>4)</sup> ER. 1190. Urkunde abgedr. bei Heyne, Bistums-geschichte 2, 540. Vergl. auch Zeitschrift 3, 48. Ebers, Armenwesen d. Stadt Breslau 86 f. 383, das neben Richtigem auch Falsches enthält. — <sup>5)</sup> ER. 1268 u. CDS 14 B 39. — <sup>6)</sup> ER. 2755, 4519. Ebers a. a. O. 384. — <sup>7)</sup> DuQu 28. Engelbert, Bischof Kaspar v. Logau 128. Zimmermann, Beiträge 3. Beschreibung v. Schlef. 11, 294. Jungniß, Germaniker 65 ff. — <sup>8)</sup> Jungniß, Visitat.-Berichte d. Diözese Breslau. Archidiah. Breslau 1, 284. 379. — <sup>9)</sup> BGV. Ungedruckte Visit.-Berichte. — <sup>10)</sup> Träger, Breslauer Tagebuch v. Joh. Georg Steinberger 152. — <sup>11)</sup> BKK. Akt. I L 7 betr. Lazarus-Hospital.

### 2. Das Kloster der Barmherzigen Brüder.

<sup>1)</sup> Saft, Festschrift 3. 200 Jahrfeier d. Klosterhospitals d. Barmherzigen Brüder in Breslau 1712—1912. Köbner, Losgelöst von Rom. Schlef. Volkszeitung v. 24. 11. 1915.

### 3. Das St. Agnesstift.

<sup>1)</sup> Jungniß, die Kongregation d. Grauen Schwestern 91. Vergl. auch Jungniß, Prälat Adolf Franz. — <sup>2)</sup> BKK. Akten I A 58 betr. St. Agnesstift, 2 Bände.

### 4. Die Bahnhofsmiffion.

<sup>1)</sup> Schweter, Geschichte d. Kongregation d. Marienschwestern 179 ff.

### 5. Der Kindergarten Löschstraße 20.

<sup>1)</sup> PfaM. Akten betr. Kindergarten.

### 6. Die Mägde Mariens Ofenerstraße 44-46.

<sup>1)</sup> PfaM. Akten betr. Lützowstr. 14.

# Verzeichnis der Personen- und Ortsnamen.

(Es wurden nur die wichtigsten Stichworte aufgenommen.)

## A.

- Abzinicoy 4.  
Albert, Graf 1 f.  
Althofnaß 21, 30, 37, 48, 66, 116 ff.,  
120, 131 f.  
Ambros, Bildhauer 61.  
Anfänge, Paul, Kaplan 97.  
Armut, Joh., Kaplan 50.  
Arnhold, Hofrichter 137.  
Arnold, Eduard, Inspektor 145.  
Arrouvaise, Abtei 2 f.  
Aulock, Karl v., Weihbischof 141.  
Außerlechner, Glöckner 111, 116.  
Aymann, Maler 71.  
— Karl, Schaffer 142.

## B.

- Balve, Dr. Theodor, Kaplan 80.  
Bartholomäus, Schulze 7 f., 136.  
Bartuske, Ignaz, Orgelbauer 65.  
Beck, Anton, Kaplan 54.  
Bergel, Dr. Anton, Kanonikus 96.  
Beschoner, Joh. Heint., Rektor 107, 116.  
Beyer, Ignaz, Lehrer 118.  
Bielitz Kr. Falkenberg 32.  
Bintke, Matthäus Bernhard, Rektor  
105.  
Bischofswalde Kr. Neisse 85.  
Bittner, Heint., Kaplan 96.  
Blaeschke, Dr. Alfons, Dompropst 100.  
Blaeschke, Dr. Paul, Kaplan 93.  
Bliemel, Heint., Lehrer 115.  
Bockau Kr. Neumarkt 54.  
Bodeman, Vergolder 71.  
Boer, Herm., Kaplan 76.  
Boiak, Reinh., Lehrer 118.  
Breslau.

Bahnhofsmmission 155.

Kirchen und Klöster: (Mauri-  
tiuskirche f. unter M.). St. Adal-  
bert 3 ff., 15, 62, 66 f., 79, 119.  
Agnesstift 153 f. Augustiner-Chor-  
herren 1, 3 f., 10, 15. Barmherzige  
Brüder 45, 50, 52, 55, 88, 147 ff.  
St. Bernhardin 14 f., 17, 29, 53.  
St. Carolus 96. St. Christophorus  
16 f., 30, 34. St. Corpus Christi 39,  
44. Domkirche 2, 4, 23, 34, 39, 49,

52, 96 ff. St. Dorothea 63, 76, 119.  
St. Elisabeth 17. Graue Schwestern  
69, 79, 154 ff. St. Heinrich 94, 103.  
St. Joseph 133 ff. Kreuzkirche 18,  
21, 25, 28, 51, 54, 57. Mägde  
Mariens 147, 156 f. St. Maria-  
Magdalena 7, 17, 29. Marien-  
schwestern 155. St. Michael 18, 69,  
76, 112. St. Nikolaus 14. 16 f., 61,  
85, 97. Prämonstratenser 3, 17.  
Sandkirche 68 f., 80. St. Vinzenz  
66, 80, 97, 112.

Straßen: Alexanderstraße 77 f.,  
83 f., 95. Feldgasse 67, 77. Garve-  
straße 95. Hintergasse 29, 61, 68,  
75. Keßerberg 11. Krötengasse 8 f.,  
12, 14. Langgasse 13 f. Lessing-  
straße 78, 83, 95. Ofener Straße  
99, 133 ff. Rosengasse 13 f. Vor-  
werkstraße 68, 75. Walgasse 8 ff.,  
11 ff., 14, 16, 55, 137. Webergasse  
11. Weingasse 8 f., 27, 55.

Brieg 87, 98, 112.

Brockau 4. 15, 21, 27, 29 f., 37, 47, 66,  
97, 108, 116, 119, 122 ff., 125 ff.

Brokhoff, Ferd., Bildhauer 46.

Brühl, Graf v. 132.

Buchali, Georg, Kaplan 102.

Bülcke, Joh., Kaplan 54.

Bürger, Gustav, Kaplan 85.

Burgbard, Wilh., Lehrer 138.

## C.

Carlowitz, von. Stadtbaurat 132.

Coppa, Nik., Pfarrer 15.

Corvinus, Joh., Pfarrer 18, 21.

Coffau Kr. Kreuzburg 35.

Cwienk, Hubert, Kaplan 101.

Czernek, Franz, Kaplan 101.

## D.

Dannhauer, Franz, Kanonikus 132, 147.

Deuffsch Kamitz 25.

Deuffschmann, Joh., Rektor 112.

Dinter, Ernst, Lehrer 118.

Dobermann, Reg.-Baurat 128.

Domfel Kr. Gr. Wartenberg 54.

Domslau Kr. Breslau 35.

Don, Joh., Kanonikus 137.  
— Kaspar, Kanonikus 137.  
Donadini, Maler 92.  
Drescher, Stanislaus, Lehrer 115.  
Drost, Matthias, Domvikar 105.  
Dubelius, Franz, Kaplan 36.  
Düll, Jos., Kaplan 57.  
Dürtgov 9, 21, 30, 37, 47, 119, 122.

### E.

Enders, August, Lehrer 112.

### F.

Fesser, Dominikus, Kaplan 54.  
Fiedler, Joh., Pfarrer 57 ff., 63, 65.  
Fischer, Franz Xaver, Pfarrer, 69 ff.,  
113, 122 ff.  
Förster, Heinr., Kanonikus 142.  
Franke, Jos., Kaplan 53 f.  
Frankenberg, Frhr. Karl Moriz von,  
Archidiakon 51 f.  
Frankenstein 25.  
Franz, Dr. Adolf, Kanonikus 153 f.  
Frenzel, Rob., Friedhofsverw. 122.  
Fritsch, Joh., Kaplan 54.  
Fuhrmann, Jos., Inspektor 145, 147.

### G.

Gaffron, August, Kaplan 86.  
Galke, Jos., Lehrer 125.  
Gebauer, Petrus, Archidiakon 24.  
Gebel, Franz, Advokat 23.  
Gfug, Felizitas von, Lehrerin 125.  
Giesmannsdorf Kr. Jauer 61.  
Gläser, Hugo, Inspektor 144.  
Glambig, Franz, Küster 63, 116.  
Glandorff, Anton Arnold von, Kanoni-  
kus 35.  
Glas 85.  
Gleich, Herm., Kanonikus 78, 120, 143 f.  
Gleiwitz 83.  
Glogau 32, 83.  
Gnichwitz Kr. Breslau 96.  
Gohl, Jos., Inspektor 142 ff.  
Goldberg 62.  
Golla, Dr. Eduard, Kaplan 101.  
Gorkau Kr. Schweidnitz 3, 76.  
Goschütz Kr. Gr. Warfenberg 54.  
Gottschalk, Dr. Jos., Kaplan 102.  
— Joh., Lehrer 118.  
Gottwald, August, Lehrer 111.  
Graf, Franz Jos., Kaplan 48.  
Groß Kottforz Kr. Oppeln 50.

Groß Mohnau Kr. Schweidnitz 49.  
Groß Nimsdorf Kr. Cosel 49.  
Groß Strehlitz 51, 80.  
Groß Warfenberg 18, 40, 49.  
Grüneiche 146 f.  
Grunwald, Julius, Lehrer 115.  
Günther, Emil, Lehrer 125.

### H.

Habermann, Joh., Rektor 107.  
Hackenberger, Jos., Kaplan 80.  
Hackner, Christoph, Baumeister 47.  
Hahn, Jos., Pfarrer 74.  
Han, Andreas, Rektor 104.  
Handke, Hedwig 156.  
Hanel, Georg, Kaplan 103.  
Hanslik, Fr. Sidonius 147.  
Hartenberg, Ignaz Ferd. von, Kanoni-  
kus 138.  
Heidersdorf Kr. Neisse 96.  
Helbig, August, Rektor 112 ff.  
Helsel, Adam Hieron., Pfarrer 25 f.  
Herber, Dr. Karl Ignaz, Kanonikus  
120, 143.  
Herdain (Breslau) 21, 27, 30, 39, 44, 47.  
Heumann, Karl, Regens 74.  
Heymann, Rob., Küster 116.  
Hirsch, Hilarius, Prior 149.  
Hochkirch Kr. Glogau 54.  
Höen, Georg, Kaplan 28.  
Hoffmann, Dr. Franz, Pfarrer 66 ff.  
— Franz, Inspektor 145.  
— Joh., Lehrer 115.  
— Wilhelm, Kaplan 98.  
Hofsfeld, Geh. Ob.-Baurat 129.  
Hüber, Ignaz Ludwig, Pfarrer 31 f.  
— Joh., Landrichter 31.  
Hübner, Alfred, Kaplan 100.  
— Ignaz, Pfarrer 34.

### I.

Ihme, Gottfried, Goldschmied 47.  
Illnisch Kr. Neumarkt 34.

### J.

Järschau Kr. Schweidnitz 83.  
Jahn, Franz, Friedhofsverw. 122.  
— Paul, Friedhofsverw. 122.  
Jahnel, Dr. Jos., Pfarrer 85 f.  
Jammer, Jos., Erzpr. 76.  
Jakob, Matthias, Vogt 27.  
Jakubiech, Georg, Kaplan 103.

Jankau Kr. Ohlau 2.  
 Janke, Karl, Küster 116.  
 Jensch, Dr. Franz, Ordinariatsrat 146.  
 Jensch, Melchior, Pfarrer 18 ff., 21.  
 Jerin, Jakob von, Kanonikus 25, 137.  
 Jitschin, Bruno, Kaplan 102.  
 Johannes, Pfarrer v. St. Mauritius  
 8, 14.  
 — Schulze in der Weingasse 8.  
 — Capistranus 14.  
 Jonczyk, Anton, Kaplan 103.  
 Judenfriedhof 10 f., 13, 28.

## K.

Kabitschke, Herm., Lehrer 115.  
 Kallmann, Gottfried, Maler 149.  
 Kamitz, Gustav, Lehrer 115.  
 Kastner, Gotthard, Provinzial 147.  
 Kattern Kr. Breslau 16.  
 Kausser, Ezechiel, Provinzial 151.  
 Kentschkau Kr. Breslau 22.  
 Kharinger, Joh., Bildhauer 46, 149.  
 Kindler, Adam, Pfarradministrator  
 59 ff., 62.  
 Klabahner, Mauritius, Prior 149 f.  
 Kleiner, Jos., Kaplan 96.  
 Klein Zöllnig 117.  
 Kneifel, Jos., Küster 116.  
 Knoll, Joh., Georg, Mauermeister 32.  
 Knopfmühle 14, 27, 30, 37.  
 Kobel, Alfred, Kaplan und Pfarrer 96,  
 98 ff., 133 ff.  
 Kober, Pius, Lehrer 115 f.  
 Köhler, Bauinspektor 88.  
 Kohlsdorf Kr. Neustadt 97.  
 Kolley, Herm., Kaplan 74.  
 Koppitz Kr. Grottkau 96.  
 Kojchate, Paul, Lehrer 130.  
 Kofenblut Kr. Neumarkt 118.  
 Krachwitz, Maler 78.  
 Kramer, Jos., Kaplan 98.  
 Krappitz 54.  
 Krause, Jos., Pfarrer 56 f.  
 Krembs, Joh. Franz, Maler 39.  
 Krintsch Kr. Neumarkt 112, 118.  
 Kröbenmühle 27, 30, 37, 55.  
 Kührschmalz Kr. Grottkau 83.  
 Kümmer, Samuel 56.  
 Künelius, Tobias, Pfarrer 23.

## Q.

Qaacke, Franz, Kaplan 76, 79.  
 Qange, Ernst, Kanonikus 154.  
 Qangendorf Kr. Neisse 102.

Qarisch, Joh., Inspektor 142.  
 Qaschmann, Walter, Kaplan 102, 135.  
 Qaske, Elisabeth 113.  
 Qaubnitz Kr. Frankenstein 86.  
 Qazarushospital 6 f., 9, 13, 16 f., 25, 29,  
 38, 50, 52, 104, 136 ff., 148.  
 Qebe, Joh. Jos., Küster 107.  
 — Jos., Friedhofsverw. 122.  
 — Wilh., Friedhofsverw. 122.  
 Qehmgruben (Breslau) 119 f.  
 Qeerbeutel (Breslau) 27, 47.  
 Qengsfeld, Gregor, Archidiakon 17.  
 Qichtenau, Gräfin 56.  
 Qichthorn, Fried. Wilh., Pfarrer 63 ff.,  
 119.  
 Qiebenau Kr. Frankenstein 87.  
 Qilienthal (Breslau) 153.  
 Qindanus, Teodor, Archidiakon 19, 22.  
 Qinke, Anton, Kaplan 48.  
 Qöhnert, Fritz, Lehrer 125.  
 Qorcke, Joh., Kaplan 45, 48.  
 Qoslau 54.  
 Qummerf, Adolf, Orgelbauer 65, 71.

## M.

Maifriedsdorf Kr. Frankenstein 86.  
 Malkwitz Kr. Breslau 59.  
 Marienna, Kaspar, Archidiakon 16.  
 Martin, Adalbert, Kaplan 79.  
 — Christian, Lehrer 117.  
 Marx, Paul, Rektor 116.  
 Mattner, Dr. Const., Kaplan 79 f.  
 Matuschka, Graf Viktor v. 154.  
 Maul, Jos., Kaplan 102.  
 Mauritiuskirche und Pfarrei: Altäre  
 16 f., 19, 28, 34, 39, 42, 71. Dejem-  
 ablösung 77. Friedhöfe 119 ff.  
 Garten in der Hintergasse 29, 61,  
 68, 75. Glocken 27 f., 33, 35, 44,  
 46, 70. 99 f. Kanzel 25, 29, 40, 47,  
 61. Marienkapelle 19, 29, 34, 65,  
 72, 91. Orgel 33, 65, 92. Pfarr-  
 garten 21, 27, 29, 36, 44, 53, 55,  
 57, 63 f., 67, 75, 77, 83 f., 87 f., 95,  
 120. Pfarrhaus 21, 24, 29, 34, 36,  
 38, 40 ff., 52, 57 ff., 62 ff., 78, 94 f.  
 Pfarrschule 21 f., 26 ff., 48, 59, 66,  
 73, 78, 88, 104 ff. Pfarrwiese 36,  
 103, 121. Reliquien 20, 43. Tauf-  
 stein 19, 26, 42. Turm 25, 28, 34 f.,  
 44 ff., 68, 70, 99. Turmuhr 74.  
 Visitationen 19 ff., 24 ff., 28 ff., 32,  
 35 ff., 42 ff.

Meleschwitz Kr. Breslau 153.  
 Melzer, Bildhauer 65.  
 Menzel, Clemens, Prior 148 f.

Mehger, Dr. Konrad, Kaplan 97, 133.  
 Mehke, Anton, Bildhauer 46.  
 Meyßner 9.  
 Michael, Clemens, Kanonikus 135.  
 Michalsky, Matthias, Kaplan 54.  
 Militisch 54.  
 Mittelwalde 69.  
 Möser, Anton, Lehrer 118.  
 Montanus, Adam, Offizial 18.  
 Montmarin, von, Domdechant 142.  
 Morawe, Zimmermeister 63, 67 f., 70, 141.  
 Morgenau 9, 56, 141 f.  
 Moschwiß Kr. Frankenstein 80.  
 Mücke, Joh. Andreas, Pfarrer 23 f.  
 Münch, Heint., Lehrer 124.  
 — Jos., Lehrer 114.  
 Müller, Emanuel, Lehrer 115.  
 — Jos., Küster 116.

## N.

Namslau 45.  
 Neander, Balthasar, Archidiakon 22, 100.  
 — Karl Franz, Archidiakon und Weihbischöf 28, 32.  
 Neisse 25, 28, 31 f., 34, 65, 69, 87, 98.  
 Neuhaus bei Breslau 132.  
 Neukirch (Breslau) 96, 98, 103.  
 Neumarkt 85, 136.  
 Neusalz a. O. 48.  
 Niering, Balth. Joh., Rektor 105.  
 Nikolaus, Schulze bei St. Mauritius 8.  
 Nimkau Kr. Neumarkt 63.  
 Nimpfisch 40.

## O.

Odrija 5.  
 Oels 48, 57.  
 Ogurek, Martin, Kaplan 50, 54.  
 Ohlau 40, 85.  
 Ohlen, Frhr. von 134.  
 Olaschin Kr. Breslau 65, 98, 124.  
 Oussel, Cocq von 148.  
 Oppau Kr. Landeshut 86.  
 Oppeln 47, 49.  
 Ottmachau 69.  
 Ottwiß bei Breslau 21, 27, 37, 48, 65, 116, 119 f., 131 f.

## P.

Patschkau 25, 28, 59.  
 Parschow, Parschner Acker 7, 9, 18, 21 f., 29, 36, 51.

Pausenberger, Steinmeh 73.  
 Pawlicki, Ignaz, Kaplan 80, 85, 115.  
 Peikert, Paul, Pfarrer 102 f., 121, 135, 157.  
 Peindtner, Blasius, Hofarchitekt 42, 45, 149.  
 Permitter, Joh., Pfarrer 18, 21.  
 Peter, Hermann, Kaplan 97.  
 — von Gusten, Archidiakon 12.  
 Peterwiß Kr. Frankenstein 80.  
 Peukert, Raphael, Provinzial 147.  
 Pfeiffer, Jos., Lehrer 115.  
 Philipp, Franz, Lehrer 111.  
 Pirisch, Stanislaus, Pfarrer 18, 21.  
 Pirscham b. Breslau 21, 27, 37, 122, 131.  
 Pleischwiß bei Breslau 131 f.  
 Plotho, Frhr. von, Kanonikus 143.  
 Pötschel, Lorenz, Kanonikus 17 f., 21.  
 Polskniß Kr. Neumarkt 80.  
 Ponischowiß Kr. Tost-Gleiwitz 49.  
 Powiżko Kr. Militisch 118.  
 Prohan Kr. Frankenstein 28.  
 Putsky, Karl von, Pfarrer 34.

## R.

Racke, Karl Friedr., Kaplan 49 f.  
 — Reinh., Lehrer 118.  
 — Siegmund, Lehrer 116.  
 Radwanitz Kr. Breslau 21, 27, 29 f., 37, 47, 103, 116, 119, 121, 132, 141.  
 Radziunz Kr. Militisch 76.  
 Ramicida, Erasmus, Pfarrer 25 ff., 29, 37.  
 Raymann, Jos., Pfarrer 55.  
 Rechenberg, Konrad, Archidiakon 15.  
 Reichert, Kaspar, Kaplan 50.  
 Reimann, Balthasar, Rektor 105.  
 — Jos., Kaplan 97.  
 Richter, Theodor, Kaplan 96.  
 Rieger, Karl, Kaplan 101.  
 Riegersdorf Kr. Neustadt 57.  
 Riemberg Kr. Wohlau 31.  
 Rittau, Georg, Kaplan 101.  
 Rohrau Kr. Ohlau 29, 31.  
 Rolle, Paul, Lehrer 125.  
 Romolkwiß Kr. Neumarkt 34.  
 Rote Brücke 50, 72.  
 Rotes Vorwerk 44, 51, 56, 68, 76.  
 Rother, Adolf, Lehrer 130.  
 Rothkegel, Joh., Kaplan 102.  
 Rothkirch, Anton Ferd. von, Weihbischöf 53.  
 Rothkretscham (Breslau) 120, 122, 132.  
 Rothsürben Kr. Breslau 54.  
 Rudolph, Joh. 156.  
 Rumler, Joh. Christoph, Rektor 108.

C.

- Sägewitz Kr. Breslau 131.  
 Sajt, P. Eberhard 153.  
 Sagan 85, 97 f.  
 Sahn, Bruno 134.  
 Scheitnig (Breslau) 21, 27, 29, 37 f.  
 Schilling, Eduard, Mauermstr. 114.  
 Schilke, Andreas, Rektor 109.  
 — Joh. Georg, Rektor 108.  
 Schinke, Dr. Paul, Kaplan 101.  
 Schlabrendorff, Graf Constantin 70 ff.  
 Schleise Kr. Gr. Wartenberg 18.  
 Schlicht, Hanns, Architekt 103, 153.  
 Schliemann, Lehrer 118.  
 Schmeskal, Erdmann Heint. von, Pfarrer 49 f.  
 Schmidt, Dr. Georg, Kaplan 97, 128 ff.  
 Schmottseifen Kr. Löwenberg 85.  
 Schnabel, Max, Lehrer 127.  
 Schönwalde Kr. Frankenstein 96.  
 Schörniß, Bernhard, Kaplan 102.  
 Schollendorf Kr. Gr. Wartenberg 54.  
 Scholz, Ignaz, Kaplan 50.  
 Scholz, Franz, Kanonikus 145 f.  
 — Franz Xaver, Kaplan 80 ff.  
 — Gustav, Kuratus 132 f.  
 Schonger, Joh., Kanonikus 142.  
 Schütze, Wilhelm, Kaplan 97.  
 Schubert, Alfred, Kuratus 127.  
 — Max, Lehrer 118.  
 Schwanenberg, Franz, Administrator 59.  
 Schwaner, Damasus, Prior 149.  
 Schwentnig (Breslau) 21, 27, 29, 37, 132.  
 Scipio, Joh., Rektor 37, 106.  
 Seewald, Anton, Rektor 64, 110 f.  
 Seifert, Gotthard, Kaplan 102.  
 Seiler, Adolf, Glasermstr. 77.  
 Siebner, Franz, Kaplan 98.  
 Siegert, Valent., Küster 116.  
 Siegwitz, Joh. Albrecht, Bildhauer 46.  
 Skoda, Andreas, Pfarrer 15.  
 Sockel, Josef, Pfarrer 83 ff.  
 Sommerfeld 96.  
 Sommerfeld, Daniel von, Weihbischof 45, 149.  
 Spillinger, Joh., Pfarrer 22.  
 Sprengsegg, Franz Karl von, Pfarrer 32.  
 Springwald, Joh., Lehrer 117.  
 Stache, Franz Barthol., Kaplan 49.  
 Starcker, Wenzel, Rektor 104.  
 Sterz, Karl, Administrator 61 f.  
 Stillner, Dr. Theodor, Kanonikus 146 f., 154.  
 Stolberg, Gräfin Eleonore 131.  
 Stoffek, Andreas, Kaplan 54.

- Strachwitz, Ernst von, Pfarrer, Archidiaakon 51 ff., 55, 57, 59, 109 f., 140 f.  
 — Franz Georg von, Pfarrer 51.  
 — Joh. Friedr. von 50.  
 — Joh. Moriz von, Weihbischof 41, 53.  
 Strauch, Karl, Kaplan 48.  
 Striegau 63.  
 String, Georg, Rektor 106.

T.

- Tannhäuser, Hugo, Lehrer 115.  
 Themberg, Nik., Pfarrer 16.  
 Thiel, Matthäus, Kanonikus 143.  
 — Reinhold, Kaplan 98.  
 — Theodor, Lehrer 124 f.  
 Thomas, Franz, Kaplan 80.  
 Tichy, Franz Dismas, Pfarrer 40 ff., 48 f., 107, 116.  
 Trebniß 80, 100, 103, 136.  
 Treßchen Kr. Breslau 29 ff., 32, 37, 119, 131 f.  
 Trenner, Joh. Franz Clemens, Rektor 110.  
 Tripke, Lehrer 118.  
 Tschansch (Breslau) 9, 21, 27, 30, 37, 98, 116, 119, 124, 130 ff.

V.

- Velkel, Wilh., Pfarrer 87 ff., 128, 131 ff.  
 Vesper, Joh. Thaddäus, Erzpr. 42.  
 Vogt, Jos., Lehrer 117.  
 Volkmann, Joh. Jos., Rektor 106.  
 Volkmer, Lorenz, Administrator 62 f.

W.

- Wagner, Dr. Friedrich, Kaplan 97.  
 Wahlich, Jos., Kaplan 101.  
 Wahner, Heint., Kaplan 96.  
 Waldenburg 98, 101 ff.  
 Walke, Wilh., Lehrer 115.  
 Wallendorf Kr. Namslau 2.  
 Wallonen 1 ff., 10 f.  
 Walter, H., Lehrer 118.  
 — Rittergutsbesitzer 123 f., 126, 129.  
 Wangern Kr. Breslau 49 f.  
 Wanzen Kr. Strehlen 25, 103.  
 Wartha 60.  
 Weidlich, August, Lehrer 124.  
 Weinert, Mauermstr. 46.  
 Weinhold, August, Kaplan 80.  
 Weiser, Amand, Lehrer 125.  
 Weiß, Ernst, Kaplan 98.

- Weißes Vorwerk 7, 9, 18, 22, 29, 36,  
47, 50 f., 55 f.  
Welczek, Leopold Ignaz von, Pfarrer  
35 ff., 39.  
Werner, Paul, Lehrer 130.  
Wick, Dr. Jos., Kanonikus 144.  
Widmann, Jos., Kuratus 57.  
Wiesner, Alfons, Chorrekter 116.  
Wilkau Kr. Namslau 48, 54.  
Winkler, Matth. Urban, Pfarrer 28 ff.  
Winkler, Mauermstr. 73.  
Wirrwitz Kr. Breslau 96, 102.  
Wittenbrink, Joh., Kaplan 101.  
Wittichenau 96.  
Wlodarski, Adrian, Weihbischof 79.  
Wohnlich, Maler 144.  
Würben Kr. Ohlau 2.  
Wunder, Salomon, Provinzial 147.  
Wyßjoka Kr. Gr. Strehlitz 50.

### 3.

- Zacharias, Rektor 104.  
Zedlitz (Breslau) 9, 21, 27, 37, 122, 131.  
— Joh. Georg Leopold v. 56.  
Zeisberg, Alfred, Lehrer 118.  
Ziegenhals 56, 61, 63, 83, 96.  
Zimbal, Anton, Lehrer 114.  
Zobten Kr. Schweidnitz 80, 100.



## Berichtigung.

S. 43, Zeile 19 von unten, die Figur des hl. Mauritius stammt nicht von dem gotischen Hochaltar, sondern ist erst 1899 angefertigt worden, siehe S. 92.



24









BIBLIOTEKA GŁÓWNA

265 N

BI-12

16/4